

Labus

Naturschutz im Landkreis Mecklenburg-Strelitz

29/2009



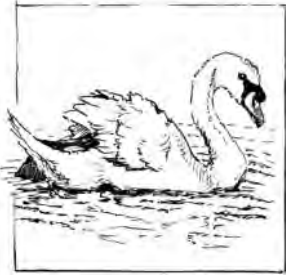
Herausgeber:

Naturschutzbund Deutschland,

Kreisverband Mecklenburg-Strelitz

Inhaltsverzeichnis

Der Galenbecker See und der NABU	3
Hans Maloneck, Gr. Quassow	
Kolkraben contra Kiefernspanner	9
Klaus Borrmann, Feldberg-Neuhof	
Stinsenpflanzen im NABU-Wald Klein Vielen	19
Erwin Hemke, Neustrelitz	
Bemerkenswerte botanische Funde im südlichen Tollensebecken	23
Werner Mösch, Weisdin	
„Lebensraum Kirchturm“ - zum Vogel des Jahres 2007	25
Erwin Hemke, Neustrelitz	
Zur Variabilität der Wildbirnenfrüchte	34
Klaus Borrmann, Feldberg-Neuhof	
Der Kuckuck im südlichen Tollensebecken	41
Werner Mösch, Weisdin	
Vor der Ausrottung bewahrt - der Fischotter	43
Erwin Hemke, Neustrelitz	
Erstnachweis für Mecklenburg-Vorpommern: Douglasienröhrling <i>Suillus amabilis</i> (Peck) Sing.	65
Udo H. Hopp, Feldberg	
Von den Sumpfyypressen der Schlosskoppel	68
Erwin Hemke, Neustrelitz	
Heimatbund-Hauptversammlung und Exkursion vor 100 Jahren in Neustrelitz und Serrahn	72
Klaus Borrmann, Feldberg-Neuhof	
Das interessante Foto: Kreuzotterfund bei Krienke	81
Erwin Hemke, Neustrelitz	
Kopfloze Totfunde - ein Aufruf zur Spurensuche	82
Klaus Borrmann, Feldberg-Neuhof	
Klaus Köller, Neustrelitz	
Klaus Ridder (1941 - 2009)	86
Erwin Hemke, Neustrelitz	
Biber überwand die Barriere Fürstenberg	95
Erwin Hemke, Neustrelitz	



Der Galenbecker See und der NABU

Hans Malonek, Gr. Quassow

Das Bundesland Mecklenburg-Vorpommern verfügt über einige bemerkenswerte Landschaftsteile besonders aus der Sicht der naturwissenschaftlichen Aspekte. Diese sind in der Regel dann Nationalparke, Naturparke oder Biosphären – Reservate. Andere Schutzkategorien stellen Landschaftsschutzgebiete (LSG) oder Naturschutzgebiete (NSG) dar.

Ein besonderes Naturschutzgebiet im LSG „Brohmer Berge“, ein Kleinod geradezu, ist der Galenbecker See. Der See liegt im Südosten unseres Landes, gerade ca. 10 km von Friedland, zwischen den Landkreisen Mecklenburg-Strelitz (MST) und Uecker-Randow. Er bildet eine Landschaftseinheit mit dem 12000 ha großen Durchströmungsmoor, „Friedländer Große Wiese“. Er liegt an einer etwa 10 km langen Strecke zwischen Heinrichswalde und Schwichtenberg. Nach Süden hin ist es die Landstrasse zwischen Rohrkrug, Alte Mühle und Lübersdorf, die dem Galenbecker See mit seiner Fläche von 590 ha einen großzügigen Rahmen gibt.

Wie viele andere Seen im Uecker-Randow-Gebiet entstand der Galenbecker See am Ende der Eiszeit, vor annähernd 10000 Jahren, als die nordischen Gletschermassen abschmolzen und sich die Vertiefungen in der Landschaft mit Wasser auffüllten. Der Galenbecker See ist also der Moorsee schlechthin. Der See mit seinen angrenzenden Moorbereichen ist durch eine vielfältige Tier- und Pflanzenwelt ausgezeichnet. Nicht zufällig war es gerade ein Botaniker der mit einer wissenschaftlichen Begründung einen Schutzantrag für die alsbaldige Unterschutzstellung des Sees formulierte. Der fast letzten Blänke im größten Flachmoor Mecklenburgs, der Friedländer großen Wiese, drohte Ungemach. Und diese „Große Wiese“, der älteren Generation unserer Bevölkerung liegt sie fast wie ein Brandmal auf der Seele, war fortan das Problem für den See. Konkreter formuliert, ihre intensive Bewirtschaftung, seit eine große FDJ-Initiative in der DDR es sich zum Ziel gesetzt hatte, trotz mahnender und gezielter Widerstände, das Moor bis zur letzten Konsequenz zu entwässern, schnurgerade Straßen durch die unvergleichliche Moorlandschaft zu ziehen und Wasser als Feind Nr. 1 zu erklären. Übrig blieb eine verarmte Flora und Fauna. Die mittlere Seetiefe ging auf 50 cm zurück. Eine falsche fischereiliche Bewirtschaftung (Karpfenintensivhaltung) tat ein Übriges um das Reservat nachhaltig zu schädigen.

Prof. Dr. BAUCH, damals vom Botanischen Institut der Universität Rostock, lag es seiner Zeit besonders am Herzen die reichen Vorkommen der Mehlprimel und die einmaligen Orchideenbestände der Flachmoorwiesen, sowie der Vielfalt der Unterwasserflora zu erhalten. Im Gebiet kommen sieben Orchideenarten vor, Kostbarkeiten sind z.B. das Sumpfknapenkraut (*Orchis palustris*), das Breitblättrige Knapenkraut (*Dactylorhiza majalis*) oder das Steifblättrige Knapenkraut (*Dactylorhiza incarnata*). BAUCH machte auch schon 1937/1938 auf eine botanische Rarität, eine Grünalge (Seeball), die am Grund des Sees bis zu 15 cm große Kugeln ausbildet, aufmerksam. Bemerkenswert waren bereits damals die Vorkommen einer Makrophytenvegetation, bestehend aus Armleuchteralgen und der Krebschere. Insgesamt gab es einmal mehr als 300 Blütenpflanzenarten. Wertvolle Pflanzengemeinschaften begründeten jedoch nicht allein die internationale Bedeutung des riesigen Feuchtgebietes, mit 1015 ha 1967 und 1885 ha gegenwärtig. Mit dem Naturschutz befasste Menschen, insbesondere aber vogelkundlich interessierte Kreise sind von jeher von der großen Zahl durchziehender Wasservogelscharen und Limikolen fasziniert. Dabei ist die Bedeutung des Sees als Rast- und Durchzugsgebiet, trotz eines auch verhältnismäßig hohen Brutvogelanteils, ungleich höher.

Schon um die Jahrhundertwende unternahmen Wissenschaftler von den Universitäten Greifswald, Rostock und Stettin Exkursionen zum Galenbecker See, um hier zu sammeln und zu forschen. Die landschaftliche Schönheit und die Vielfalt der Naturlandschaft beförderten geradezu die Bestrebungen in der Folge den See nicht nur zu erhalten, sondern ihn auch unter Schutz zu stellen. Prof. BAUCH galt in diesen Bemühungen als Vorreiter, allen Widerständen zu trotz, die Fischerei und die Jagd sahen ihre Privilegien gefährdet, gab es dann am 05.09.1938 das „vorbereitete Naturschutzgebiet Galenbecker See und Umgebung“ als einstweilig sichergestellt. Am 30.09.1939 erfolgte die endgültige Unterschutzstellung.

Ein Naturschutzgebiet mit einem bemerkenswerten Gewässer präsentiert sich heute nach 70 Jahren „Sonderstatus“ als gerettet. Sach- und fachkundige Streiter für den Naturschutz konnten nicht nur sein Ausbluten verhindern, sondern ihm auch im weitesten Sinne wieder neues Leben einhauchen. Dem Gebiet konnten inzwischen mehrere internationale Schutzausweisungen als Feuchtgebiet, zuletzt als Flora-Fauna-Habitat (FFH) zuerkannt werden. Folgerichtig wurde 2001 das EU-Life-Projekt „Naturraumsanierung Galenbecker See für prioritäre Arten“, als solche Arten gelten der Wachtelkönig, die Große Rohrdommel und der Schreiadler, durch das Land Mecklenburg-Vorpommern bei der Europäischen Kommission beantragt und von dieser bewilligt.

Der NABU-Kreisverband Mecklenburg-Strelitz wurde bereits 2003 anlässlich der regionalen „33. Vortragsstagung des Naturschutzes-Flora und Fauna-03“ von dem Landschaftsökologen Dr. A. HARTE als dortiger Referent und späterem Projektleiter, ausführlich informiert. Die Idee, dort am See dann einen

HELMUT-DRECHSLER-Pfad einzurichten, wurde mit diesem Auftreten ganz wesentlich beeinflusst.

Die Ziele des EU-Life-Projektes, die im Zeitraum 2005-2007 weitestgehend umgesetzt wurden, sind kurz zusammengefasst dargestellt:

- 1) Eine fortdauernde Unterbindung der Entwässerung sowie Wiederherstellung des hydrologischen Systems (naturräumliche Einheit von See und umliegenden Moorflächen)
- 2) Der See soll wieder zu einem makrophytenreichen Klarwassersee zurückgeführt werden.
- 3) Der Moorbildungsprozess wird in Gang gesetzt
- 4) Vegetationsformen nasser bis feuchter Standorte entstehen
- 5) Habitat von Leit- und Zielarten sind zu schaffen und auszuweisen

Die Umsetzung dieser globalen Maßnahmen erforderte einen finanziellen Aufwand von annähernd 8 Millionen Euro. Über ein Monitoring werden in der Folgezeit die in Gang gesetzten Umwandlungsprozesse beobachtet und dokumentiert. Das I.L.N. Greifswald wurde bereits in diesem Sinnen aktiv.

Der NABU-Kreisverband Mecklenburg-Strelitz und das NSG Galenbecker See

Aktivitäten hauptamtlich und ehrenamtlich wirkender Ornithologen im Hinblick auf den Galenbecker See, gab es bereits in den 60er Jahren im damaligen Kreis Neustrelitz. Impulse dazu kamen maßgeblich aus Serrahn mit der damaligen Vogelschutzstation und dessen Leiter HUBERT WEBER. Der Autor dieser Abhandlung kann aus dieser Zeit aus eigenem Erleben berichten, da er von 1959-1961 als dortiger Mitarbeiter tätig war. WEBER war zu der Zeit auch Bezirksnaturschutzbeauftragter. Schon von daher lag der Galenbecker See zwangsläufig in seinem Wirkungskreis. In diese Zeit fiel, dass die Station zu Vogelfang und Beobachtungszwecken auf der Teufelsinsel im Galenbecker See eine Schutz- bzw. Arbeitshütte errichtete. Vom Heinrichswalder Fischereihof aus hieß es mit entsprechenden Kähnen die vorgefertigten Hüttenelemente über den See zu bugsieren. Wir, D. BRAASCH, H. PONITIUS, F. JONAS, J. und R. SCHOLZE und H. MALONEK waren hoch motiviert, wozu H. WEBERS Begeisterung für neue ornithologische Aufgaben wesentlich beitrug. 1961 gelang dann auf dem zeitweiligen Fangplatz-Teufelsinsel mit dem Japannetz der Erstnachweis der Beutelmeise für den See (Falke 8/1961, 25-26). BRAASCH legte 1961 eine zusammenfassende Darstellung der Brutvogelfauna des Sees vor. Durch STEGEMANN wurde 1979 ausführlich die Bedeutung des Gewässers als Zugrastgebiet dargelegt (HOYER 1992).

Die Berühmtheit des Galenbecker Sees wurde auch maßgeblich vom Höckerschwan selbst „bestimmt“ der in für Mitteleuropa einmaliger Konzentration mit damals noch fast 200 Paaren besiedelt wurde. Der Flachmoorsee von beinahe 600 ha mit Grünfutter bis an die Wasseroberfläche, die Röhrichte riesig. Es ver-

wundert daher nicht, dass der See bereits 1953/1954 vom Tierfilmer und Naturfotograf HELMUT DRECHSLER entdeckt wurde. Als Buchautor legte er 1954 aus seinem Schaffen am Galenbecker See „Wildschwäne über Uhlenhorst“ vor. Weitere 8 Bücher in bewährter, neuer bis dahin einmaliger Aufmachung und Bildqualität wurden von ihm bekannt.

Veränderungen in Serrahn, die Umbildung in eine Biologische Station mit neuen Aufgabenfeldern, andere Verwaltungshoheiten für den Galenbecker See, die Strasburg/Friedland/Ueckermünde mit neuen Strukturen (STAUN/LUNG) wahrzunehmen hatten, führten zum Abebben Neustrelitzer Aktivitäten.

Mit der Gebietsreform 1994 gehörte dann auch das NSG Galenbecker See verwaltungsmäßig zum Landkreis Mecklenburg-Strelitz, konkret der See selbst und die südlich angrenzenden Niederungen. Seither bemüht sich der NABU-Kreisvorstand mit E. HEMKE an der Spitze mit wachsendem Erfolg einen Fuß in den neuen Norden des Landkreises zu setzen.

Aus unserer Sicht fehlen aber noch örtlich engagierte Mitstreiter, Bekannte sagen ab oder halten sich bedeckt, neue sind von Neustrelitz aus, entfernungsbedingt kaum zu gewinnen. Werden nicht die Grenzen von Großkreisen auch durch dieses Beispiel offenkundig? Kurzum, über Stippvisiten kam der NABU-Kreisverband als solcher im Norden des Landkreises kaum hinaus.

HEMKE indes fand bei seinen Recherchen zu einem Kreuzotterprojekt zahlreiche Hinweise auch auf Kreuzottervorkommen am und im weiteren Umfeld des Galenbecker Sees, die sich im Labus-Heft 15/2002, der Schriftenreihe des NABU-Kreisverbandes MST akribisch aufgeleistet wurden. Angaben gehen, da zurück auf STEGEMANN, HOYER, NÖLLERT, MILKE und KRÜGER aus den Jahren 1968-2002. 2004 gelang Neustrelitzer Naturschützern anlässlich einer Exkursion sogar der Nachweis eines seltenen Gastes. Das Anfangs Zweifel aufkamen ist wohl verständlich, denn wer rechnete ausgerechnet mit einem Marabu aus den afrikanischen Gefilden? Als solcher erwies er sich Zweifelsfrei. Bei dieser Beobachtung ist wohl von einem Zooflüchtling auszugehen, obwohl der Vogel nicht beringt war. Gut, das neben HEMKE auch noch andere Mitstreiter als Gewährsleute diesen seltenen Anblick bestätigen können (Labus Nr. 19/2004).

2006 lieferte das NSG Galenbecker See mit seinem Umland eine neuerliche Attraktion in Form eines Masseneinfluges von Gänsegeiern. Eine Kuh verendete um den 23. Mai des Jahres auf der Koppel (Kotelow/Klockow) und sorgte somit zweifellos für die Konzentration dieser Gäste. Innerhalb von 11 Tagen zwischen Erst- und Letztbeobachtung konnten immerhin als Höchstzahl 71 Vögel nachgewiesen werden. Das plötzliche Auftreten von Gänsegeiern sei kein isolierter Vorgang, schrieb HEMKE im Labus Nr. 24/2006 und verwies auf Hinweise fast zeitgleich aus Bundesländern wie Hessen und Niedersachsen aber auch aus dem Westen Mecklenburgs. Das wohl stichhaltigste Argument zu den verstärkten

Nahrungsflügen der Geier in Europa ist, dass die Vögel aus dem iberischen Raum (überwiegend Spanien) kommen, denn hier greift nunmehr auch die EU-Richtlinie, wonach verendete Weidetiere wie bei uns in Tierkörperbeseitigungsanstalten verarbeitet werden müssen. Nahrungsknappheit veranlasst also die Geier zu den bisher kaum gekannten Ausflügen.

Der 70. Geburtstag des NSG „Galenbecker See“ war für den Kreisvorstand/-verband des NABU Mecklenburg-Strelitz Anlass genug seinen/einen Beitrag zu leisten. Dabei konnte eine bereits länger initiierte Aktion (2005) verwirklicht und in einen würdigen Rahmen zum Abschluss gebracht werden. Dies war die Einweihung eines Helmut-Drechsler-Pfades und die Enthüllung zweier Gedenksteine (Findlinge) für diesen verdienstvollen Mann der bereits 1953/1954, zwischenzeitlich bis etwa 1959 auch Serrahn und das Ostufer der Müritz, forschend und filmend aufsuchte. In Heinrichswalde schlug er seinerzeit für einige Wochen ein Arbeits- bzw. Zeltlager auf.

Das zum Festkolloquium am 27.09.2008 einladende Staatliche Amt für Umwelt und Natur Ueckermünde sah damit auch eine Bereicherung ihres Tagungsprogrammes und setzte der Exkursion nach Galenbeck, eben zum vorgesehenen Lehrpfad, einen besonderen Akzent. Im übrigen nahmen an der Veranstaltung 3 Teilnehmer teil, die H. DRECHSLER noch persönlich begegneten und die von dieser Ehrung vielleicht auch emotional besonders angesprochen wurden. Die Erlebnisberichte der Personen (HEMKE, BORRMANN, MALONEK) sind in der Schriftenreihe Labus Nr. 28/2008 nachzulesen. Schließlich erklären sie übereinstimmend, dass H. DRECHSLER in seiner Begeisterung für die Sache auf sie als junge Menschen auch prägend gewirkt hat. Der Enthüllung der Findlinge, einer mit der Funktion einer Eingangsgestaltung des Lehrpfades mit eingearbeiteten Fußabdrücken, der andere mit den Lebensdaten von H. DRECHSLER, folgten kurze Ansprachen von E. HEMKE als Vorsitzenden der Kreisorganisation des NABU Mecklenburg-Strelitz und des Bürgermeisters DAEDELLOW der Gemeinde Schwichtenberg. Dem schloss sich der Begang des Lehrpfades bis zum Aussichtsturm an, der nach der Idee der Neustrelitzer Naturschützer mit „Helmut-Drechsler-Aussicht“ benannt ist. Mit der Enthüllung eines aufwändig verarbeiteten eichenen Namensschildes an dem Turm war dieser feierliche Akt dann beendet. Der Bus brachte die Teilnehmer des Kolloquiums anschließend wieder nach Schwichtenberg, wobei nicht unerwähnt bleiben darf, dass H. WROBLEWSKI als Gastgeber der Veranstaltung und Leiter des Staatlichen Amtes für Umwelt und Natur Ueckermünde mit berechtigtem Stolz fachkundig und professionell Erläuterungen über markante Begebenheiten, Erfolge und Misserfolge während der Verwirklichung der grandiosen Aufgaben zum EU-Life-Projekt „Naturraumsanierung Galenbecker See für prioritäre Arten“ gab.

Beeindruckend dann der Haltepunkt an der Aussichtsplattform bei Fleethof, der die gelungene Vernässung des riesigen Geländes eindrucksvoll demonstrierte.

Schönster Lohn für viele Betrachter waren dann doch wohl auch die sich zeigenden rastenden Vogelscharen.

Der Mecklenburg-Strelitzer NABU wird es auch zukünftig als eine seiner Aufgaben ansehen, diesen Naturraum naturschützerisch im Auge zu behalten, auch wenn jetzt wiederum eine Verwaltungsreform bevor steht. Als weiteren Aufgabenbereich sieht er die Fortsetzung der Beobachtungstätigkeiten mit diversen Publikationen und eine Vervollständigung des „Helmut-Drechsler-Pfades und damit verbunden die Forcierung der Gewinnung von Mitstreitern. Ziel sollte schon eine NABU-Gruppe Galenbecker See sein.

Literatur:

1. HEMKE, E. (2002) Kreuzottern am Galenbecker See.
Labus 15/2002, S. 36-38
2. HEMKE, E. (2004) Marabu - Gast aus Afrika? Labus 19/2004, S. 33-35
3. HEMKE, E. (2006) Gänsegeier am Galenbecker See
Labus 24/2006, S. 28-37
4. HEMKE, E. (2008) Helmut Drechsler (1916 - 1960) Labus 28/2008,
S. 94-103
5. HOYER, E. (1992) Naturführer Brohmer Berge. Pro Natura MV.
Galenbeck. S. 108
6. HOYER, E. (2003) Ein See wird gerettet. Nordkurier vom 17.03.2003
Beilage Heimatkurier Nr. 6
7. MARTEN, R. (2007) Natur erhält Gebiet am Galenbecker See zurück.
Neubrandenburger Zeitung vom 2./3. Oktober 2007
8. WROBLEWSKI, H. (2007) Naturraumsanierung Galenbecker See
Herausgegeben von STAUN Ückermünde, 76 Seiten



Kolkrahn contra Kiefernspanner

Klaus Borrmann, Feldberg-Neuhof

Nicht wenige Eigentümer bzw. Bewirtschafter von Zier- und Sportrasenflächen werden sich im Herbst schon einmal über die Aktivitäten der Saatkrähen (*Corvus frugilegus*) auf dem kurz geschorenen Rasen gewundert oder auch geärgert haben. Die Krähen haben es seit einiger Zeit gelernt, die heute stark vermehrten Bestände der Larven (Engerlinge) des Gartenlaubkäfers (*Phyllopertha horticola*) im Wurzelwerk des Rasens zu finden und für die eigenen Ernährung nutzbar zu machen. Da dabei der Rasen stark beschädigt wird, ist die Verärgerung durchaus verständlich, bedeutet aber andererseits zugleich eine starke Reduzierung der fressgierigen Engerlinge, welche ansonsten ohnehin zum Absterben der Rasenflächen beitragen würden. Für eine nachfolgende Regenerierung der Rasenflächen ist die Nahrungssuche der Rabenvögel also vor allem nützlich. Im Herbst 2007 konnte im Forstrevier Drewin des Forstamtes Neustrelitz nach dem Massenbefall durch den Kiefernspanner (*Bupalus piniarius*) ein analoges Verhalten im Walde erstmals bei Kolkrahn (*Corvus corax*) beobachtet werden.

Kiefernspanner-Gradationen in Mecklenburg-Strelitz

Zweifelloos gehört der Kiefernspanner (*Bupalus piniarius*), neben Kiefernspinner (*Dendrolimus pini*), Nonne (*Lymantria monacha*), Kiefernbuschhornblattwespe (*Diprion pini*) und Forleule (*Panolis flammea*) zu den wichtigsten Nadeln fressenden Forstinsekten unseres Raumes. Alle genannten Arten neigen als Primärschädlinge zu einem sich periodisch wiederholenden Massenwechsel und können damit zu extremen Waldschäden durch Raupenfraß bei wiederholtem Nadelverlust von Beständen führen. Nach MAJUNKE (1994) bevorzugt der Kiefernspanner Bestände auf mittleren und ärmeren Waldböden in subatlantisch und pseudoatlantisch geprägten Klimabereichen mit 500 bis 700 mm Jahresniederschlag. In Auswertung der Schadereignisse zwischen 1850 und 1950 schied EBERT (1968) für das nordostdeutsche Tiefland 17 Hauptschadgebiete aus. Danach gehörte neben der uns benachbart gelegenen östlichen Fürstenberger Heide (Himmelpfort, Neu-Thymen, Alt-Placht) die Strelitzer Heide (Oberförstereien Mirow, Langhagen, Glambeck und Neustrelitz) mit mehr als vier Schadereignissen zur ersten Kategorie. Das Neubrandenburger Land (Obf. Rowa) wurde mit dreimaligem Schadaufreten (1850-1852, 1861-1863, 1927-

1929, wobei die Unterlagen von 1870 bis 1910 fehlten) der zweiten Kategorie zugeordnet. Da man davon ausgehen kann, dass in diesen 40 Jahren der Kiefernspanner auch hier nicht untätig war, erscheint diese Unterteilung in unterschiedliche Kategorien wenig aussagefähig und formal.

Auch für die Strelitzer Heiden fehlten für die Auswertung die Unterlagen der Jahre 1870 bis 1910. In den Jahren 1862 bis 1865 waren hier erstmals großflächige bedeutsame Schädigungen durch den Kiefernspanner nachweisbar. Wie in der Fürstenberger Heide, so trat auch in den Strelitzer Heiden zwischen 1915 und 1918 die bedeutsamste Kiefernspannerkalamität aller Zeiten auf, die nachfolgend bis 1921 besonders um Mirow nach mehrfachem Kahlfraß erhebliche Kahlschläge notwendig machte. Nach erneutem Befall zwischen 1927 und 1930 wurden durch chemische Bestäubungen ausgedehnte Fraßschäden abgewehrt. EBERT (1968) fand in den Archiven insbesondere für die Oberförsterei Langhagen aus der Zeit nach 1920 sehr detaillierte Unterlagen, einschließlich der Befallskarten:

„Hier wurden vom Spanner deutlich die Reviere Prälank, Kratzeburg, Blankenförde und Langhagen bevorzugt. Diese Reviere unterscheiden sich von den weniger stark befallenen Revieren durch bessere Standorte, vor allem aber durch höhere Niederschlagswerte; es traten in der Oberförsterei Langhagen Spannerschäden nur östlich der Havel auf, während westlich derselben die Forleule vorherrschte.“

Nach MAJUNKE (1994), der die Beobachtungen von EBERT (1968) fort-schrieb, waren die Jahre 1954 bis 1956 durch merkbare bis starke Fraßschäden geprägt. Lediglich im Forstbetrieb Fürstenberg wurden Pflanzenschutzmittel eingesetzt. Trotzdem wurde allgemein ein Rückgang in der Population festgestellt und die Parasitierung der Eier als Ursache angesehen, so dass die Jahre 1959/60 als so genannte Latenzjahre gewertet werden konnten. In den Folgejahren 1960 bis 1990 kam es zumindest in MST im Gegensatz zu anderen potentiellen Schadgebieten in Brandenburg, Sachsen-Anhalt und Westmecklenburg zu keinen den Waldbestand gefährdenden Massenvermehrungen. Andererseits mussten in den Fürstenberger Nachbar-Oberförstereien Placht und Bräsenwalde 1966 und in Steinförde 1987 chemische Bekämpfungsmaßnahmen gegen den Kiefernspanner durchgeführt werden, um den Erhalt der Waldbestände zu gewährleisten. Nach den Erkenntnissen von MAJUNKE (1994) für die Jahre 1950 bis 1990 können die Strelitzer Kiefernbestände nur noch bedingt zu den Hauptschadgebieten des Kiefernspanners im nordostdeutschen Tiefland gerechnet werden. Dennoch, nach dem bereits im Jahr 2006 notwendig gewordenen Insektizid-Einsatz in der Nossentiner-Schwinzer Heide (2.372 ha) musste auch in Mecklenburg-Strelitz im Herbst 2007 ein starker Spannerauppenfraß registriert werden. In den Forstämtern Neustrelitz und Mirow flogen die Falter auf 4.091 ha sehr auffällig und fraßen auf 466 ha merklich. Im Revier Drewin musste auf

Strelitzer Zeitung

Schreckgespenst Kahlfraß vom Tisch

ENTWARNUNG Im Nationalpark kann auf die geplante Bekämpfung des Kiefernspanners verzichtet werden. Er ist doch nicht so verbreitet wie erwartet.

VON ELKE ENDERS

HOHENZIERITZ. Die alljährliche Winterbodensuche, die von den Forstämtern und auch im Müritz-Nationalpark zur Einschätzung der Wald-Schädlingslage unternommen wird, offenbarte in diesem Jahr nichts Gutes: Die Anzahl der Puppen, die pro Quadratmeter gefunden wurde, ließ

auf ein gewaltiges Aufkommen des Kiefernspanners schließen – ein Falter, der ob der Gefährlichkeit seiner Raupen ganze Bestände vernichten kann. „Die Ergebnisse waren durchaus als kritisch zu beurteilen“, sagte Jürgen Krüger, Dezernent für Wald- und Flächenbehandlung sowie stellvertretender Amtsleiter im Nationalparkamt Hohenzieritz. Das alarmierende Wort „Kahlfraß“ machte die Runde.

Auf einer Fläche von insgesamt 1500 Hektar sowohl in Teilen des Nationalparks als auch in den Forstämtern wurde deshalb eine groß angelegte Bekämpfung des Schädlings ins Auge gefasst, um die Bestände zu retten. Im Nationalpark waren das Waldgebiet nördlich von Blankenförde sowie die soge-

nannte Streitheide zwischen Zwenzow und Wesenberg betroffen. In letzterem Waldstück mussten kürzlich auch um die 70 Privatbesitzer angeschrieben und in die Planungen eingeweiht werden. Um die 50 Prozent gaben Rückmeldung und stimmten der für sie kostenlosen Schädlingsbekämpfungsmaßnahme zu, so Krüger.

Im Nationalpark gab es derweil weitergehende Untersuchungen. So wurde nach der ersten Winterbodensuche im Januar eine zweite im März zur Kontrolle vorgenommen. Die brisanten Ergebnisse bestätigten sich noch einmal.

Auch Vor-Ort-Begehungen ließen die Alarmglocken schrillen: Bei genauem Hingucken waren in den Kronen mancher Kiefern schon erste Kahlfräße vom Vor-

135 Hektar Wald im Forstamt Strelitz müssen nächste Woche behandelt werden.

jahr zu erkennen. „Einmal alles abfressen, das können die Bäume noch ausheilen. Aber zwei Jahre hintereinander, das würde sie vernichten“, weiß Jürgen Krüger um die Gefahr. Die Fachleute blieben dran:

Ende Mai kommen die Tiere normalerweise aus dem Boden, und der Falterflug beginnt. Und hier kam endlich eine bessere Nachricht: Es waren gar nicht so viele

Falter unterwegs wie erwartet. Bei Probefällungen wurden schließlich noch die abgelegten Eier an den Kiefernadeln auf extra ausgebreiteten Planen gezählt. Und auch hier zeigte sich, dass weniger Schädlinge als erwartet aktiv sind. Letztendlich fanden die Mitarbeiter nur wenige Raupen. „Vielleicht haben die Starkregenfälle das bewirkt“, sieht Krüger eine Erklärung.

So konnten viele Flächen aus der Bekämpfung wieder herausgenommen werden. Auf einen Einsatz von Schädlingsbekämpfungsmitteln im Nationalpark wird nun „ruhigen Gewissens“ verzichtet. Übrig bleiben 135 Hektar im Bereich des Forstamtes Neustrelitz, wo in der nächsten Woche die Schädlingsbekämpfung beginnt.

59 ha durch sehr starken Fraß ein nahezu völliger Nadelverlust in den mittelalten Kiefernbeständen zwischen Drewin und Klein Trebbow hingenommen werden (BEMMANN, SCHULZ, NEUMANN 2008). Nicht ganz so stark war das Revier Priepert (Forstamt Mirow) durch einen so genannten Lichtfraß betroffen. Bestandes bedrohend trat der Spanner im Jahre 2007 innerhalb Mecklenburgs nur noch im Forstamt Conow in der Leussower Heide, also in Westmecklenburg auf (120 ha starker Fraß).

In Mecklenburg-Strelitz schien sich 2008, nach den Kontrollergebnissen der Winterbodensuchen zu urteilen, ein bislang kaum da gewesenes Gradationshoch zu entwickeln. Die Forstschutzexperten rechneten zunächst damit, auf über 1.000 ha Waldfläche Pflanzenschutzmittel (PSM), also Insektizide ausbringen zu müssen. Die im Frühjahr durchgeführten Ei- und Raupenzählungen in den Kronen gefälltter Bäume gaben aber bald Anlass zu einem gewissen Optimismus, da die kritischen Werte nicht mehr erreicht wurden. Schließlich blieben für ein Eingreifen mit der chemischen Keule nur noch knapp 100 ha im Revier Drewin und 40 ha im Neustrelitzer Stadtwald übrig. Nur im Kern der kahl gefressenen Fläche des Vorjahres wurde das Totalinsektizid „Karate WG Forst“ eingesetzt, auf den übrigen 100 ha der so genannte Häutungshemmer „Dimilin 80 WG“, der relativ gezielt, also selektiv, die Entwicklung der Spanneraugen negativ beeinträchtigt. Dazu ist es aber notwendig, dass noch eine Restbenadlung von 1,5 Nadeljahrgängen vorhanden ist. Das war bei den im Vorjahr kahl gefressenen Beständen nicht gewährleistet und damit auch die orale Aufnahme des Mittels beim Nadelfraß der Spannerraugen nicht möglich. Nur aus diesem Grunde wurde auf etwa 40 ha das Totalinsektizid „Karate“ verwendet (ZACHARIAS 2008).

Warum die Entwicklung der Spannerpopulation zum Stillstand, es z. T. zum Zusammenbruch kam, konnte nur theoretisch beantwortet werden: Ungünstige Frühjahrstemperaturen und der überaus milde Winter hatten zweifellos die Parasitierung der Eier begünstigt. Außerdem konnten bei der intensiven Überwachung der gefährdeten Forsten eine Vielzahl antagonistischer Gegenspieler, wie z. B. Erzwespen, Raubwanzen und Spinnen gefunden werden (ZACHARIAS 2008). Nach bislang vorliegenden Beobachtungen und den Erfahrungen aus anderen Pflanzenschutzmittel-Einsätzen müsste die Problematik Kiefernspannerkalamität für MST damit wenigstens für die nächsten zehn Jahre zu den Akten zu legen sein.

Bemerkungen zur Kiefernspanner-Biologie

Im Prinzip deckt sich das geographische Verbreitungsgebiet des Kiefernspanners in Europa mit dem Vorkommens- und Anbauggebiet der Kiefer (*Pinus sylvestris*). Übervermehrungen mit wirtschaftlichen Schäden treten vorrangig im nordostdeutschen Tiefland in jüngeren 20 bis 70-jährigen Beständen auf. Nach statistischen Untersuchungen zwischen 1850 und 1990 (EBERT 1968, MAJUNKE 1994) muss mit großer Wahrscheinlichkeit etwa alle 10 Jahre mit einem

Massenwechsel gerechnet werden. Allerdings werden diese Gradationsschübe nicht flächendeckend, sondern mehr oder weniger territorial begrenzt bzw. zeitlich leicht versetzt beobachtet. Im Wesentlichen dürften diese Entwicklungen durch den Witterungsverlauf beeinflusst bzw. gesteuert werden. Trockene warme Frühjahre wirken sich in jedem Falle positiv auf eine schnelle Entwicklung der zur Übervermehrung neigenden Populationen aus.

Zur jährlichen Kontrolle der aktuellen Gefährdungssituation werden von forstlicher Seite erhebliche Aufwendungen betrieben, um auf etwaige Kalamitätsereignisse auch vonseiten anderer Schädlinge vorbereitet zu sein.

Werden bei den durchgeführten Winterbodensuchen mehr als sechs Puppen des Kiefernspanners je 1 qm Waldboden gefunden, dann gilt der so genannte kritische Wert als überschritten – im Folgejahr ist damit die Entwicklung besonders intensiv zu kontrollieren.

Aus diesen in der Humusschicht des Bodens überwinternden Spannerpuppen schlüpfen Mitte Mai die kleinen gelblich-braun gezeichneten Falter, erklimmen einen Grashalm, starten in den Kronenraum der Kiefernbestände und kopulieren miteinander. Nach 1 – 2 Tagen erfolgt die Eiablage in den besonnten Kronen, vorrangig an der Innenseite vorjähriger Nadeln. Während die Falter im Juni/Juli absterben, schlüpfen aus den hellgrünen Eiern die Raupen. Ebenfalls gelbgrün gezeichnet, häuten sie sich in den folgenden Monaten in Abhängigkeit von den Temperaturgängen viermal, wobei sie in der Länge von 3 mm Anfang Juli auf 30 mm Ende Oktober bis Mitte November wachsen. Je höher die Temperaturen und die Luftfeuchtigkeit sind, umso stärker ist ihre Fraßtigkeit. Übrigens sind die Spannerraupen nicht behaart, wie anlässlich einer Leserzuschrift im März 2008 mit dem Hinweis auf ihre Funktion zur Ernährung des Kuckucks gegenüber der Strelitzer Zeitung unterstellt wurde, sondern kahl. Typisch für den Kiefernspanner sind das charakteristische Spannen der Raupen und sein Spinnvermögen. Die Jungraupen wandern spinnend von Nadel zu Nadel, die Altraupen verlassen spinnend die Krone, d. h. sie lassen sich im Herbst an einem bis zu drei Meter langen Faden zu Boden fallen (ENGEL 1939). In der Bodenstreu erfolgt die Verpuppung, wobei in Moosrasen und der Nadelstreu geschlossener Bestände die stärksten Populationsdichten gefunden werden. Die Verpuppung selbst dauert etwa 20 Tage, da dazu vier Stadien durchlaufen werden. Aus der 30 mm langen Raupe wird eine nur noch 22 mm lange Nachraupe, die sich nach weiteren 5 Tagen zur 17 mm langen Vorpuppe entwickelt. Frischpuppe (14 mm) und Reifepuppe (12 mm) mit nun glänzend brauner Färbung und einspitzigem Hinterteil heißen die letzten Stadien dieser Entwicklung zur Vorbereitung auf die Überwinterung im Boden.

Ein neues Kolkraabenverhalten bei der Nahrungssuche

Wie bereits erwähnt, bezeichnet die Forstwissenschaft eine Größenordnung von mehr als 6 Puppen je 1 qm Waldboden als kritisch für die Vitalität des Kiefernbestandes im folgenden Jahr. Da die Spannerraupen relativ spät fressen, können



Abb. 1: Vom Kiefernspanner nahezu kahl gefressener Kiefern-Jungbestand im Revier Drewin vom Oktober 2007 (Foto: K. Bormann)



Abb. 2: Von Kolkkraben durchsuchtes Waldbodenstück unter den Schadensbestand im Revier Drewin im November 2007 (Foto: K. Bormann)

sich in der Regel die Knospen für das kommende Jahr vorher noch ausbilden, so dass ein einmaliger Kahlfraß oft von den Bäumen überstanden wird. Sechs Puppen je 1 qm bedeuten nach MAJUNKE (1968) etwa 2.500 bis 5.000 Eier je Baum und bedingt durch die in der Regel hohen Parasitierungsgrade im Sommer nur etwa 500 vitale Raupen je Krone. Hohe Populationsdichten in einem Jahr haben beim Kiefernspanner nicht automatisch hohe Fraßschäden im Jahr danach zur Folge, da mitunter die Population vorher zusammenbricht.

Im Revier Drewin waren 2006 bis zu 9 Puppen und 2007 bis zu 34 Puppen je 1 qm in der Waldbodenstreu gefunden worden. Theoretisch bedeutet eine solche Steigerung analog auch ein Ansteigen der Raupenzahlen in den Kronen der Bäume auf Werte von bis zu 2.750 Stück. Diese Raupenmengen führten dann 2007 nicht nur zum fast völligen Kahlfraß von 59 ha der mittelalten 50 – 60-jährigen Kiefernbestände, sondern auch zu einem in dieser Form noch nicht beobachteten neuen Nahrungsverhalten der Kolkrahen.

Der Raupenfraß war Anfang September 2007 offensichtlich und für jedermann sichtbar geworden. Wenig später hatten auch die Kolkrahen diese ergiebige Nahrungsquelle für sich entdeckt. Im Familienverband und Schwärmen, insgesamt wenigstens 100 Raben, suchten und fanden sehr schnell die zentralen Befallsherde im Revier und stillten hier ihren Hunger vom frühen Morgen bis zum späten Abend im Kronenraum der Kiefern durch den Verzehr der nun zwei bis drei Zentimeter langen Raupen in ihrem letzten Entwicklungsstadium. Um den 22. Oktober setzten 2007 erste spürbare Nachtfröste ein, wodurch das Abspinnen der Raupen aus dem Kronenraum eingeleitet wurde. Aber das „Korkkork-kok“ der Kolkrahen fand damit in den Drewiner Wäldern noch kein Ende. Die Raben hatten es schnell gelernt, die Raupen und ersten Puppenstadien in der Waldbodenstreu zu suchen und zu finden. Nach Hühnerart suchten sie hier stochernd (weniger kratzend) die Waldbodenoberschichten nach Schadinsekten ab. In der Regel zeugten mehrere Quadratmeter in einem Stück sehr bald von ihrem für das Ökogefüge des Waldes nützlichen Tun. Erst im November ließ die Konzentration der Kolkrahen im Befallsgebiet deutlich nach, glich sich wieder den übrigen Revierverhältnissen an. Ob die nun vermehrt durchgeführten Drückjagden auf Schalenwild und das damit im Zusammenhang stehende günstigere Nahrungsangebot oder die nun deutlich verkleinerten Spannerpuppen im Winterruhestadium dafür ausschlaggebend waren, dürfte zunächst nicht zu klären sein.

Auch im Nachbarrevier Priepert verhielten sich nach mäßigem Lichtfraß der Spanner im Jahr 2007 die Kolkrahen ähnlich und zeigten ein analoges Verhalten, ohne die Konzentration von Drewin zu erreichen. Aus dem Forstamt Sandhof bei Goldberg konnten die Beobachtungen ebenfalls bestätigt werden. Allerdings haben die Forstkollegen in den Forstämtern Nossentiner Heide und Conow mit ebenfalls erheblichem Spannervorkommen solche Verhaltensweisen nicht wahrgenommen.

Überaus interessant erscheint aber die Tatsache, dass in der durchgesehenen aktuellen Literatur von solchen gezielten Verhaltensweisen der Kolkrahen bei der

Nahrungsaufnahme in geschlossenen Wäldern, sowohl in den Kronen als auch im Waldboden bislang noch nicht berichtet wurde.

Diskussion und Dank

Kolkraben gelten allgemein als so genannte Generalisten hinsichtlich der Wahl ihres Lebensraumes als auch bei der Nahrungssuche als besonders anpassungsfähig. Im Volksglauben wurde ihnen durch ihre Fähigkeit, sehr schnell auf veränderte Verhältnisse zu reagieren das Attribut eines besonders intelligenten Vogels zuteil – seit alters her gelten Raben als ein „Symbol der Weisheit“. Die Verhaltensforscher sprechen heute korrekter von „kognitiven Leistungen“ und meinen damit die Fähigkeit des Tieres, zu lernen und sich zu erinnern, z. B. auch Futterverstecke wieder zu finden (GLANDT 2008).

Aas und alle Arten von organischen Abfällen gelten als die typische Kolkrabennahrung, natürlich auch Kleinsäuger, Fische, Reptilien, Jungvögel, Eier und alle Wirbellosen, sofern es sich um tierische Kost handelt.

Eine gewisse Analogie zu dem in den Drewiner Wäldern beobachteten Nahrungsverhalten schildert GLANDT (2008) unter Berufung auf Beobachtungen von REICHELT (2001) und SCHMIDT (2001) aus Niedersachsen. Danach „pflügten“ die Raben in der Nähe einer Mülldeponie gelegene Kartoffeläcker regelrecht um, pickten die Kartoffeln an und wiederholt die darin lebenden Gammaeulen heraus. Die Autoren deuteten die Verhaltensweisen z. T. als Spielverhalten, da die Vögel sich in der benachbarten Deponie sehr schnell sättigen konnten und danach reichlich Freizeit gehabt hätten. Aber auch über die aktive Nahrungssuche auf Feldern mit dem wühlenden Schnabel im Ackerboden liegen Beobachtungen vor (SCHMIEDEL 1969, zitiert bei HAFFER & KIRCHNER 1993). Nach gleichen Quellen gab es früher regelmäßige Kolkrabensammlungen beim Massenwechsel von Maikäfern (MEIER 1956). Außerdem liegen Belege aus den Niederlanden vor, dass Kolkraben in den Wäldern die Larven und Puppen der Dreizack-Graseule (*Cerapteryx graminis*) aufnahmen (RENSSEN 1988, zitiert bei HAFFER & KIRCHNER 1993). Da die Art nach KOCH (1958) vornehmlich an Waldrändern und in lichten Heiden vorkommt, die Raupen und Larven dort gern, z. T. sogar schädigend an Sauergräsern bzw. deren Wurzeln fressen, ist ein Vergleich zum Nahrungsverhalten der Kolkraben in den dicht geschlossenen Wäldern Mecklenburgs nur bedingt möglich. Andererseits unterstreichen alle Beobachtungen das opportunistische Nahrungsverhalten des Kolkraben, das sich territorial und saisonal stets am günstigsten Angebot orientiert.

Zweifellos war das Überangebot an Spannerrauen im September 2007 in den Drewiner Wäldern südlich von Neustrelitz auch für Kolkraben nicht zu übersehen und wurde, da leicht zugänglich, für viele Familienverbände auf begrenztem Raum zur Grundlage der täglichen Nahrungsaufnahme. Erstaunlich war aber doch die Verfolgung der Spannerrauen bei ihrem Abspinnen auf den Erdboden bzw. ins Erdreich und spricht eindeutig für eine gewisse Kognition und damit die Fähigkeit, die Wahrnehmungen aus der Umgebung zügig in die

eigenen Handlungsweisen einzubeziehen (GLANDT 2008).

Da es in der Regel nur einmal im Jahrzehnt zu einer Massenvermehrung des Kiefernspanners kommt, wäre es interessant zu erfahren, ob Raupen suchende Raben in geschlossenen Wäldern (Stangen- und junge Baumhölzer) auch in anderen Gegenden beobachtet wurden und ob das Suchen der Vögel nach Insekten in der Bodenstreu heute schon zum inventarisierten normalen Verhaltensmuster bei der Nahrungssuche gehört. Auf keinen Fall sollte man die vorgelegte Beobachtung aus MST überbewerten, da es in den letzten 50 Jahren hier beim Kiefernspanner kein Gradationshoch in dieser Größenordnung gegeben hat und die Kolkrahenbestände sich erst nach 1960 wieder zu einer stabilen Population entwickelt haben.

Die von den Raben durchwühlten Waldbodenpartien nehmen sich gegenüber denen, die später die Wildschweine bei der Larvensuche bearbeiten und schwarz „grubbern“ recht bescheiden aus. Trotzdem sollten wir den Sachverhalt „Kolkrahen als tätige Waldschutzhelfer“ nicht unbeachtet lassen, auch wenn dies nur in Kalamitätsjahren wirksam wird, da die Raben in den Latenzjahren von einzelnen Spanneraupen in den Kiefernkrönen kaum Notiz nehmen werden. Bis in 1. Hälfte des 20. Jahrhunderts wurde der Eintrieb von Hausschweinen und Hühnern in die Wälder von der Wissenschaft noch empfohlen, dürfte aber wegen der Großräumigkeit der Schadgebiete kaum von Erfolg gekrönt worden sein.

Schließlich war es kein geringerer als der Strelitzer Oberförster V. WENZEL (1879), der anlässlich der VI. Versammlung des Märkischen Forstvereins im Juni 1878 in Neubrandenburg sehr ausführlich am Beispiel der Rüsselkäferplage eine Lanze für das ökologische Gleichgewicht im Walde brach: *„Ich (will) Ihnen meine Herren noch mitteilen, dass dem Rüsselkäfer auch von Krähen, Staaren, Füchsen, Dachsen eifrig nachgestellt wird. . . . Es dürfte sich mithin wohl empfehlen, auch den Krähen und Füchsen einen Nutzen im forstwirtschaftlichen Haushalt zuzusprechen, wie man es beim Dachs schon längst gethan hat, und sie nicht unnachdsichtlich, als der Jagd schädlich, zu verfolgen.“*

Nach Aussagen des Neustrelitzer Forstpersonals ist als Lehre aus dem aktuellen Fall vorgesehen, in den großen Monokultur-Forsten der Kiefer umfangreich Nistkästen zur Ansiedlung des Trauerschnäppers (*Ficedula hypoleuca*) auszubringen. *„Kein Vogel ist als Fänger des Kiefernspannerschmetterlings im Mai/Juni geeigneter und angepasster als der Trauerschnäpper“* - führten dazu bereits HENZE und ZIMMERMANN (1964) aus und charakterisierten ihn in dieser Hinsicht als typischen Nützling und wahres Arbeitstier.

Abschließend sei es mir erlaubt, allen Mitwirkenden beim Zusammentragen der Informationen einen herzlichen Dank auszusprechen: Forstdirektor P. SCHEEL, Wesenberg, den Forstamtsleiter(innen)n E. GORYNIA, Strelitz i. R., T. KELTERBORN, Nossentiner Heide, R. RING, Conow, A. WILKE, Mirow und F. ZERBE, Sandhof sowie den Revierförster(innen)n J. BIENERT, Drewin und H. ROTH, Priepert.

Literatur

- BEMMANN, M., SCHULZ, H. & M. NEUMANN (2008): Waldschutzsituation 2007/2008 in Mecklenburg-Vorpommern. – AFZ – Der Wald, H. 7: 367 – 369
- EBERT, W. (1968): Die Schadgebiete unserer wichtigsten Kiefernbestandsschädlinge im Tiefland der DDR. – Archiv für Forstwesen, Bd. 17, H. 2: 125 – 144
- ENGEL, H. (1939): Beiträge zur Biologie des Kiefernspanners (*Bupalus piniarius* L.). – In: SCHWERDTFEGER, F. (Hrsg.): Der Kiefernspanner 1937, S. 51 – 64.- Verlag M. & H. Schaper Hannover
- GLANDT, D. (2008): Der Kolkrabe (2. Auflage). – AULA Verlag Wiebelsheim
- HAFFER, J. & H. KIRCHNER (1993): *Corvus corax* – Kolkrabe. – In: U. N. G. v. BLOTZHEIM (Hrsg.): Handbuch der Vögel Mitteleuropas, Bd. 13/III, Passeriformes (4. Teil), Teil 3 Corvidae-Sturnidae, S. 1947 – 2022. – Aula Verlag Wiesbaden
- HENZE, O. & G. ZIMMERMANN (1964): Gefiederte Freunde in Garten und Wald. – Bayerischer Landwirtschaftsverlag München
- KOCH, M. (1958): Wir bestimmen Schmetterlinge, Bd. III (Eulen Deutschlands). – Neumann Verlag Radebeul und Berlin
- MAJUNKE, C. (1994): Die Hauptschadgebiete des Kiefernspanners im nordostdeutschen Tiefland. – Waldhygiene, Bd. 20, Nr. 3: 65 – 95
- WENZEL, V. (1879): Diskussionsbeitrag zu Rüsselkäferschäden. – Bericht über die VI. Versammlung des Märkischen Forst-Vereins am 17. und 18. Juni 1878 in Neubrandenburg, S. 26 – 31. – Müllers Buchdruckerei Eberswalde
- ZACHARIAS, K. (2008): immerGrün, Mitarbeiterausgabe der Landesforst M/V, November 2008, S. 17 - 19



Stinsenpflanzen im NABU-Wald Klein Vielen

Erwin Hemke, Neustrelitz

Durch die Übergabe des unter Naturschutz stehenden Waldes im Südteil des NSG Klein Vieler See an den NABU des Landes Mecklenburg-Vorpommern kam auch eine vermutlich bereits im 19. Jahrhundert begonnene Sandgrube in das Eigentum des Naturschutzes. Leider wurde diese Sandgrube bis vor wenigen Jahren noch als Müllablageplatz missbraucht. Nur langsam deckt die Vegetation diese Verschandelung der heimatlichen Natur zu. Es wurde aber nicht nur Bauschutt und Haushaltsmüll abgeladen, sondern auch Gartenabfälle kamen hier her. Mit den Gartenabfällen wurden Pflanzen angefahren, die einst sehr begehrt waren und eine Zierde gewesen sind. Solche Zierpflanzen kamen oft aus Ländern, wo im Winter ähnliche Bedingungen wie bei uns waren und so gingen sie nicht ein, sondern bürgerten sich dauerhaft ein. Wenn sich die Standortbedingungen nicht wesentlich ändern, dann kann es durchaus zu dauerhaften Einbürgerungen kommen. Ein vielerorts anzutreffendes Beispiel bilden z.B. die Schneeglöckchen. Ursprünglich zuhause ist es in Süddeutschland im Donau- und Rheintal, verbreitet auf dem Balkan. Vermutlich bereits vor mehreren Jahrhunderten zu uns verbracht ist der Frühlingsblüher jetzt fest eingebürgert. Das wohl üppigste Vorkommen in der Region dürfte sich unweit Liepen auf dem einstigen Wohnplatz Lerchenhof befinden (vergl. HEMKE 2004).

1. Zum Begriff Stinsenpflanzen

Pflanzenarten, die einst mit Kulturpflanzen zu uns kamen und dann den Namen Unkraut erhielten, werden Archaeophyten genannt, erfolgte dieses Einbringen erst in jüngerer Zeit, spricht man von Neophyten. Pflanzen, die einst mit der Absicht eingeführt wurden, Gärten zu bereichern, werden von diesen Neophyten abgetrennt und seit etwa 30 Jahren als Stinsenpflanzen näher betrachtet. Der Begriff selbst kommt aus dem niederländischen Raum (Stinsenplanten), hier 1979 durch LONDO und LEEYS bekannt gemacht. In Deutschland und speziell Mecklenburg-Vorpommern befasste sich jüngst HENKER mit diesen Pflanzen (HENKER 2005). Stinsenpflanzen mit einer großen Verbreitung im Mecklenburgischen Raum sind neben dem Schneeglöckchen (*Galanthus nivalis*), der Blaustern (*Scilla sibirica*), die kleine Traubenhyazinthe (*Muscari botryodes*), die Osterglocke (*Narcissus pseudonarcissus*) und andere mehr. Oft wurden und werden sie auf Friedhöfen ausgepflanzt und bilden bald dichte Bestände aus.

HENKER legte 2005 eine diesbezügliche Übersicht vor (HENKER 2005). Im Neustrelitzer Raum ist der Friedhof in Peckatel ein besonders eindrucksvoller Stinsenpflanzen-Biotop.

In der Labus-Reihe sind in jüngster Zeit folgende Abhandlungen zu Stinsenpflanzen erschienen:

1. Das Zimbelkraut – eine seltene Mauerpflanze. Labus 26/2007
2. Die Lieblingsblume des Hans Fallada. Labus 28/2008

2. Stinsenpflanzen in der Müllgrube Klein Vielen

Man kann davon ausgehen, dass über Jahrzehnte hinweg nicht nur Sand entnommen, sondern auch Müll eingebracht wurde. Das Letztere dauerte bis zum Ende 20. Jahrhunderts an, wie auch heute noch unschwer an den Firmennamen der Büchsen und Gläser ersehen werden kann. In diesem Vorgang ist sicher auch so mancher Gartenabfall mitgenommen und abgeladen worden. Auf diese Art und Weise stellte sich nicht nur eine üppige Brennnesselflur ein, sondern es fassten auch Gartenblumen Fuß und behaupteten sich. Gegenwärtig sind folgende Arten anzutreffen:

Tabelle1: Stinsenpflanzen auf der Müllhalde im NSG Klein Vielenener See

Art	Ursprungsgebiet	Umfang des Vorkommens 2008/09
Kleines Schneeglöckchen (<i>Galanthus nivalis</i>)	Balkan, Südfrankreich, Nordspanien	mehrere starke Gruppen, auch schon außerhalb der Grube
Osterglocke (<i>Narcissus pseudonarcissus</i>)	Südalpen, Mittelmeergebiet	mehrere starke Gruppen
Sibirischer Blaustern (<i>Scilla sibirica</i>)	Südrußland, Ukraine	eine kleine Gruppe
Puschkinie (<i>Puschkinia scilloides</i>)	Kaukasus, Türkei, Irak, Iran	eine kleine Gruppe
Tulpe (<i>Tulipa spec.</i>) -Zuchtform-	Zentral- und Kleinasien	ein nichtbl. Exemplar
Primel (<i>Primula obconica</i>) -Zuchtform-	China	ein blühendes Exemplar
März-Veilchen (<i>Viola odorata</i>)	Mittelmeergebiet	ein Polster



Das kleine Schneeglöckchen (*Galantus nivalis*) ist in üppigen Beständen vorhanden und kommt bereits außerhalb der Müllhalde am Koppelrand vor (Foto: E. Hemke)



Mehrfach gedeiht die Osterglocke (*Narcissus pseudonarcissus*) im Müll und scheint sich auszubreiten (Foto: E. Hemke)



Mit Gartenabfällen wurde auch eine Tulpenpflanze eingeschleppt, die aber 2008 und 2009 nicht blühte (Foto: E. Hemke)



*Eine Stau-
de
der aus China
stammenden
Primel (Primula
obconica) ist
als purpurne
Zuchtform an
einer Schnee-
glöckchengruppe
blühend und
vermutlich in
Ausbreitung
begriffen, anzu-
treffen*

Foto: E. Hemke

Wünschenswert ist natürlich eine gründliche Müllentfernung, aber das ist leider nicht in Aussicht. So werden wohl die „Fremdländer“ bleiben und vielleicht eines Tages unvermüllte Teile des Schutzgebietes besiedeln. Das Schneeglöckchen hat dies bereits getan und am Koppelzaun eine kleine Ansiedlung gebildet. HENKER und KINTZEL/MÖLLER haben unlängst die Besiedlung alter Friedhöfe mit Stinsenpflanzen untersucht und näher beschrieben (HENKER 2005, KINTZEL und MÖLLER 2008). Müllhalden als Sekundärstandorte sind u.W. bisher nicht diesbezüglich betrachtet worden, womit in dem hier publizierten Vorkommen zugleich ein Naturschutzgebiet als Stinsenbiotop benannt wird.

HENKER spricht sich für eine Bewahrung solcher „Wildblumengärten“ in Gestalt alter Friedhöfe aus, was gewiss zu akzeptieren ist. Für Naturschutzgebiete mag dies aber anders zu beurteilen sein, zumal dann, wenn Müllhalden der Ausgangspunkt sind. Fakt ist, dass solche Population nicht am Einbringungs-ort verbleiben, sondern sich ausbreiten. Wenn heimische Wildpflanzen dadurch nicht verdrängt werden, mag dies zu akzeptieren sein. Eine Verdrängung heimischer Wildpflanzen ist im NSG zur Zeit noch nicht erkennbar und so mögen die Stinsenpflanzen auch hier als eine Bereicherung empfunden werden. An dieser Stelle soll Interessenten dieses Geschehens der Peckateler Friedhof empfohlen werden, dessen Rasenflächen im Frühjahr prächtig blau leuchten.

Literatur

1. HEMKE, E. (2004): Reliktpflanzen der Zukunft? Labus 19/2004. S. 79-81
2. HEMKE, E. (2008): Vom NABU-Wald am Klein Vieler See. Labus Sonderheft 12, S. 6 – 38
3. HENKER, H. (2005): Stinsenpflanzen in Mecklenburg-Vorpommern. Bot. Rundbr. 39/2005. S. 91-108
4. KINTZEL, W. und MÖLLER, C. (2008): Stinsenpflanzen auf den Kirchhöfen und Friedhöfen der südeldischen Dörfer im Landkreis Parchim. Bot. Rundbr. 43/2008. S. 25-37
5. LONDO, G. und LEYS, H. N. (1979): Stinseplanten en de nederlandse flors. Gorteria 9 7/8. S. 247-257

Bemerkenswerte botanische Funde im südlichen Tollensebecken (7)

Werner Mösch, Weisdin

In Fortsetzung dieser Reihe soll wieder in einer Mischung von Roter Liste Arten und anderen bemerkenswerten Pflanzen des Gebietes die dem Autor bekannten Fundorte mitgeteilt werden.

1. Gemeiner Erdrauch-*Fumaria officinalis*

Steht in der Vorwarnliste der Roten Liste Mecklenburg-Vorpommerns.

Er ist im gesamten Gebiet noch anzutreffen, aber leider wurden bisher nur zwei Fundorte in die Kartei des Autors eingetragen.

1. Usadel, im ehemaligen eigenen Garten. Dieser wurde aber 2002 aufgegeben, so dass dieser Fundort verschollen ist. Aber im Nachbargarten wurden 2007 noch einige Pflanzen gefunden 2545/3
2. Weisdin, im eigenen Garten jedes Jahr einige Pflanzen, die nicht gejätet werden 2544/4

2. Wiesenknöterich-*Bistorta officinalis*

Bekannter unter dem Namen Schlangenknöterich.

Gefährdungsstufe 2 der Roten Liste Mecklenburg-Vorpommerns.

Nach der Karte bei FUKAREK und HENKER kommt er im Gebiet noch häufig vor. Dies wird auch durch die nachfolgenden Fundortangaben bestätigt.

1. Usadel, Wiesen um die Lieps 2545/3
2. Prillwitz, Wiesen um den Ort 2544/2
3. Usadel, Wiese südöstlich der Prillwitzer Tannen 2544/4
4. Hohenzieritz, Wiese im Heidenholz 2544/4
5. Wiesen am Ziemensbach, die keiner Nutzung unterliegen 2544/4
6. Zippelow, Wiese vor dem Rosenholz, am Zippelower Bach 2544/2
7. Hellberge, in einer kleinen Feuchtwiese, wenige Pflanzen 2544/4
8. Wiese an der Straße Hohenzieritz-Peckatel 2544/4

3. Sand-Grasnelke-*Armeria maritima* ssp. *elongata*

Gefährdungsstufe 3 der Roten Liste Mecklenburg-Vorpommerns.

Kommt im gesamten Gebiet vor.

1. Hellberge 2544/4
2. Weisdin, Sandmühlenweg, auf einer Ödlandfläche 2544/4
3. Usadel, Pferdeberg, am Weg von Usadel nach Prillwitz 2544/4
4. Rollenhagen, an der alten Kiesgrube 2544/3

4. Rosenmalve-*Malva alcea*

Wird auch Siegmarswurz genannt. Sie ist zwar nicht gefährdet, aber als alte Kulturreliktpflanze sind die wenigen Fundorte mitteilenswert.

1. Usadel, Weg nach Rodenskrug, 2008: 13 blühende Pflanzen 2545/3

- | | |
|---|--------|
| 2. Blumenholz, unterhalb der kleinen Hellberge auf einer Rinderweide, 2008 nicht gefunden | 2544/4 |
| 3. Rödlin, am Weg nach Rollenhagen, am Bahndamm, 2008 nicht gefunden | 2645/1 |
| 4. Usadel, direkt in der Dorflage und am Prillwitzer Weg, zurzeit nur wenige Exemplare | 2545/3 |

5. Gemeine Moosbeere-*Vaccinium oxycoccus*

Steht in der Vorwarnliste der Roten Liste Mecklenburg-Vorpommerns.

Das Gebiet ist ein Hauptverbreitungsgebiet dieser Pflanze, da hier in der Endmoräne viele Kesselmoore vorkommen. Die Karten bei DOLL und FUKAREK und HENKER machen dies auch deutlich.

- | | |
|---|--------|
| 1. Baresel, 2007 großflächige Verbreitung | 2644/2 |
| 2. Moor I, zwischen B96 und Rodenskrug | 2544/4 |
| 3. Moor III, zwischen B96 und Rodenskrug. | 2544/4 |
| 4. Moor IV, ebenda | 2545/3 |
| 5. Moor V, ebenda | 2545/3 |
| 6. Weisdin, Moor in der Nähe der ehemaligen Ginsterkoppel | 2444/2 |
| 7. Moor bei der ehemaligen Försterei Zachow | 2445/3 |

6. Wasserfeder-*Hottonia palustris*

Sie wird auch Wasserprimel genannt. Sie ist zwar noch eine häufig anzutreffende Pflanze, aber durch Grabenräumung und Trockenlegung von Erlenbrüchen besteht die Gefahr des Verlustes.

- | | |
|--|--------|
| 1. Rosenholz, in einem Graben blühend | 2544/2 |
| 2. Usadel/Prillwitz, in den Gräben am Weg | 2544/4 |
| 3. Wanzkaer Mühle, in einem Bruch in den Buchen | 2545/3 |
| 4. Wanzkaer Mühle, in einem Tümpel an der Feldkante, nicht immer zu finden, hängt vom Wasserstand ab | 2545/3 |
| 5. Rollenhagen, Bruch an der Waldkante, Richtung Wanzkaer Mühle | 2545/3 |
| 6. im Zachower Wald, in mehreren Waldsöllen | 2545/3 |
| 7. Blumenhagen, Bruch an der Mürz | 2544/4 |

7. Gefingerter Lerchensporn-*Corydalis solida*

Der Mitteilung eines Fundes dieser Pflanze durch TEUSCHER (2008) soll hier ein weiterer Fund folgen. Auf dem Friedhof in Weisdin befindet sich ein großes Vorkommen von ca. 100 m². Auch im eigenen Garten wurden einige Pflanzen ausgepflanzt.

2544/4

8. Literatur

Doll, R. (1991): Kritische Flora des Kreises Neustrelitz (2. Teil) Natur und Naturschutz in Mecklenburg-Vorpommern 29/1991, S. 74

Fukarek, F. und Henker, H. (2005): Flora von Mecklenburg-Vorpommern, Weißdorn-Verlag Jena.

Teuscher, M. (2008): Erwähnenswertes zu Frühblühern, Labus 28/2008, S. 61-63



„Lebensraum Kirchturm“ – zum Vogel des Jahres 2007

Erwin Hemke, Neustrelitz

NABU und LBV (Landesbund für Vogelschutz) – der Partner des NABU in Bayern - kamen 2006 überein, den Turmfalken zum Vogel des Jahres 2007 zu erklären. Der Grund dafür wurde darin gesehen, auf einen steten Rückgang der Vogelart infolge Verschlechterung der Nahrungsgrundlage und auch der Nistmöglichkeiten aufmerksam zu machen und Gegensteuerungen vorzunehmen. Der Brutbestand in Deutschland wurde mit etwa 50000 Paaren eingeschätzt. In Mecklenburg-Vorpommern gab es lt. Brutvogelatlas etwa 850-1500 Brutpaare. Der Bestand im alten Kreis Neustrelitz wurde am Ende des 20. Jahrhunderts mit etwa 20 Paaren eingeschätzt (HEMKE 1996). Erst 1993 wurden am Neustrelitzer Kirchturm der Marktkirche Turmfalken brutverdächtig festgestellt, worauf die Naturschützer RINGEL, SCHULZ und KRAGE 1994 einen Nistkasten an der Außenseite des vorletzten Stockwerkes anbrachten (KRAGE 1997). Die NABU-Aktion war zunächst darauf gerichtet, eine Bestandeserfassung deutschlandweit vorzunehmen. In Neustrelitz befasste sich die Fachgruppe für Naturschutz „Walter Gotsmann“ mit dem Vorhaben, in Neubrandenburg wandten sich die Mitglieder der dortigen Fachgruppe Ornithologie dem Vogel zu.

1. Nisthilfen und Brutbestand

Viele Turmfalken brüten in den ländlichen Kirchen, was aber mit mancherlei Hindernissen für die Vögel verbunden ist. Viele Kirchen sind so gut verschlossen, dass Turmfalken und Schleiereulen keinen Zugang zum Kircheninneren haben. Hier können Nistkästen an den Außenwänden einen Hilfe sein. Die Landeskirchen von Mecklenburg und Pommern arrangierten deshalb ein Nistkastenprogramm, in dem ca. 600 Nisthilfen angebracht wurden, davon im Landkreis Mecklenburg-Strelitz 98. Nach den Beobachtungen der Neubrandenburger Ornithologen brüteten in diesen Kästen 2007 21 Turmfalkenpaare. Durch das Neubrandenburger Ingenieurbüro A. HOFMANN wurden über 20 weitere Kästen angebracht, sowohl in Kirchen als auch Bergeräumen der Landwirtschaftsbetriebe (HOFFMANN briefl. 24.7.2007).

Sehr detailliert wurde der Brutbestand im Norden des Landkreises für das Gebiet ermittelt, das früher den Landkreis Neubrandenburg bildete (bis 1994). Hier wurden 21 Brutpaare ermittelt, von denen 12 Brutpaare 62 Junge aufzogen. Für den Raum um Woldegk, also dem einst zum Kreis Strasburg gehörenden Dörfern, gelang nur eine lückenhafte Erfassung. Im Altkreis Neustrelitz gelang ebenfalls nur eine teilweise Registratur. An der Erfassung beteiligten sich le-

diglich H. BREU (Bergfeld), K. BORRMANN (Feldberg-Neuhof), E. HEMKE (Neustrelitz), K. HOFMANN (Neubrandenburg) und R. SIMON (Neustrelitz). Die Gesamtleitung der Erfassung hatte M. KLIEMT (Grünow) übernommen. Für dieses Gebiet ist der Brutbestand nur einschätzbar gewesen. Er kann mit etwa 20 Brutpaaren als gleich bleibend einzuschätzen sein. Aus diesen drei Teilergebnissen kann ein Bestand von etwa 50 Paaren für den Landkreis Mecklenburg-Strelitz angenommen werden. Die im Stadtgebiet von Neubrandenburg lebenden Turmfalken konnten nicht genauer eingeschätzt werden.

STRELITZER ZEITUNG

MONTAG, 27. APRIL 2009

Ein Schaukasten für Falke und Eule

DIORAMA Im Turm der Stadtkirche Neustrelitz gibt es ab sofort Informationen zu den geschützten Tieren.

NEUSTRELITZ (JON). Ein Diorama für den Turmfalken und die Schleiereule ist ab sofort im Inneren des Turms der Stadtkirche Neustrelitz zu betrachten. Zwei Turmfalken samt ausgeblasenen Eiern und eine Schleiereule sind dort ausgestellt. Auf Informationstafeln erhält der Besucher zusätzliche Informationen über die Tiere.

In Zusammenarbeit mit der Ausbildungsgemeinschaft Industrie, Handwerk und Handel, der ARGE Mecklenburg-Strelitz und der Erwin-Hemke-Stiftung konnte der

Kreisverband des Naturschutzbundes Mecklenburg-Strelitz (NABU) den Schaukasten installieren. Regelmäßig nach dem Rechten wird in Zukunft der Uhrmacher der Kirchenuhr, Dirk Rosenberg, schauen.

Mit an der Organisation beteiligt war auch der Mecklenburg-Strelitzer Naturschützer Kurt Hofmann, der im gesamten Kreisgebiet die verlassenen Turmfalkennester „abgeklappert“ hat, und die Eier für den Schaukasten zusammengetragen hat.

„Die Erlaubnis für die Installation des Dioramas haben wir sehr schnell von Pastor Reinhard Scholl bekommen“, betonte der Vorsitzende des NABUs, Erwin Hemke, der durch seine Naturschutzstiftung maßgeblich mit an dem Aufbau des Dioramas beteiligt war, und auch die Kosten für Elektriker Beleuchtung bezahlt hat.

2. Verleihung der Plakette „Lebensraum Kirchturm“

Die Erfassung des Vogels hatte bereits begonnen, da fanden sich der NABU-Bundesvorstand und der Beratungsausschuss für das deutsche Glockenwesen zusammen und starteten eine Aktion des Dankes und der Anerkennung für ein besonderes Engagement im Natur- und Artenschutz, die an Kirchengemeinden verliehen werden sollte. Der NABU-Kreisvorstand Mecklenburg-Strelitz befasste sich mit einem entsprechendem Aufruf der beiden Gremien und beschloss eine Mitwirkung. Im Herbst 2007/Frühjahr 2008 wurde folgenden Kirchengemeinden die Ehrung übergeben.

Plakette, die 11 Kirchengemeinden im Landkreis Mecklenburg-Strelitz für ihre Förderung in Kirchtürmen brütender Vögel und ruhenden Fledermäusen vom NABU-Vorstand überreicht wurde. Die Plaketten machen an den Türen der Kirchen auf diese Naturschutzarbeit aufmerksam.



Geehrte Kirchengemeinden für ein besonderes Engagement

1. Kirchengemeinde Warlin (vorgenommen durch E. HEMKE und K. HOFMANN)
2. Kirchengemeinde Neddemin, Staven, Ihlenfeld und Neuenkirchen (vorgenommen von K. HOFMANN)
3. Kirchengemeinde Wesenberg (vorgenommen von H. SENSENHAUSER)
4. Kirchengemeinde Peckatel (vorgenommen von W. MÖSCH)
5. Kirchengemeinde Bredenfelde (vorgenommen von K. HOFMANN)
6. Kirchengemeinde Feldberg (vorgenommen von K. BORRMANN)
7. Kirchengemeinde Neustrelitz (vorgenommen von E. HEMKE)
8. Kirchengemeinde Schwichtenberg-Gehren (vorgenommen von K. HOFMANN)
9. Kirchengemeinde Woldegk (vorgenommen von K. HOFMANN)
10. Kirchengemeinde St. Marien Friedland (vorgenommen K. HOFMANN)
11. Kirchengemeinde Schönbeck/ Kublank (vorgenommen K. HOFMANN)

3. Rettung junger Falken in Below

Carola und Alfons FECHNER fanden eines Tages vier halbwüchsige Turmfalken in ihrem Garten in Below bei Wesenberg, die vermutlich in einer Pappel erbrütet und abgestürzt waren. FECHNERS nahmen die Findelkinder an sich und brachten sie auf einem Schuppendach unter, auf dem sie von den Altvögeln mit Futter versorgt wurden. Es überstanden aber nicht alle Jungvögel diese Prozedur. Zwei Jungfalken verschwanden und die Pflegeeltern nehmen an, dass Waschbären sich die Vögel holten.

Blicke zu Kirchtürmen empor lohnen

UNVERWECHSELBAR An seinem Standflug ist er zu erkennen. Der Turmfalke gilt in der Region als ungefährdet.

NEUSTRELITZ (BL). Er rüttelt. Das ist sein Markenzeichen. Der Turmfalke ist vom Naturschutzbund Deutschland (NABU) zum „Vogel des Jahres“ gekürt. Beim Rüttelflug späht er mit heftigen Flügelschlägen und gefächertem Schwanz quasi in der Luft stehend nach Beute, die er sich dann im Stoßflug holt: Mäuse, Eidechsen, Insekten.

„Für Mecklenburg-Strelitz ist eine Aussage zum Bestand schwierig, denn wenige Leute beschäftigen sich wirklich mit dem bei uns als ungefährdet geltenden Vogel“, sagt Matthias Kliemt vom NABU-Kreisverband. Bei einem Seminar hat er jüngst der Fachgruppe für

Naturschutz „Walter Gotsmann“ den Turmfalken näher vorgestellt. Für Mecklenburg-Vorpommern sind laut Brutvogelatlas 850 bis 1500 Brutpaare erfasst. Der „*Falco tinnunculus*“ ist ein Gebäudebrüter, der jedoch in Bäumen auch Krähen- und Elsternester besetzt. Er zieht nicht weg, ist ein Standvogel.

„In Neustrelitz gibt es mindestens vier Brutplätze“, gibt Erwin Hemke bekannt. Der Kreisverbandsvorsitzende benennt die Stadtkirche, die zwei Nistkästen aufweist und in der in der Regel ein Paar brütet. In der Schlossstraße 5 „sitzt“ ein Paar unterm Dach, im Altnaubau in der Mühlenstraße sowie in Altstrelitz im Haus dem Bahnhof gegenüber. Heinz Sensenhauser spricht von zwei Nistkästen in der Kirche Wesenberg, von denen jedoch wohl nur einer besetzt ist. Im Feldberger Kirchturm sollen zwei Paare leben, in Carwitz am Wassertank und auch in Zierke bei der großen Linde an der ehemali-



Die Frauen und Männer der Fachgruppe für Naturschutz „Walter Gotsmann“ spüren dem Turmfalken nach – auch per Broschüre.

gen Gaststätte wurden Turmfalken von NABU-Mitgliedern gesichtet. Die Konzertkirche Neubrandenburg soll regelrecht belagert sein, die durchaus in Kolonien brütenden Turmfalken lärmen dort. In

diesem Jahr werde es wahrscheinlich viel Nachwuchs geben, schätzen die Ornithologen ein: Die milde Witterung bringt viele Mäuse mit sich – Hauptnahrung der Turmfalken.

Naturliebende Kirchgemeinde

AUSZEICHNUNG Nabu überreichte Warlinern Urkunde und Plakette. Sie bieten unter dem Dach der Kirche Tumfalken, Schleiereulen und Fledermäusen Schutz.

VON BÄRBEL GUDAT

WARLIN. Kirchenältester Heinz Fuhrmann präsentierte ganz stolz die Urkunde und auch die Plakette „Lebensraum Kirchturn“. Kurt Hofmann und Erwin Hemke von Naturschutzbund Deutschland (Nabu) hatten sie kurz zuvor an die Kirchgemeinde Warlin überreicht. Auch der zuständige Alt Kählericher Pastor, Alfred Abram, freute sich sehr über die Ehrung. Er könne sie sich ebenfalls für alle anderen Kirchen seiner Gemeinde vorstellen, scherzte er.

Unter dem Motto „Lebensraum Kirchturn“ rücken Nabu und der Beratungsausschuss für das Deutsche Glockenwesen Aktivitäten der Kirchgemeinden zur Erhaltung verschiedener Tierarten in den Blickpunkt der Öffentlichkeit. Die Warliner hätten diese Auszeichnung stellvertretend für die anderen Kirchen in ihrer Gemeinde erhalten, sagten die Gäste.

Immer im Oktober würden die Naturfreunde auf die Bekanntgabe vom Vogel des Jahres warten, bekannte der Nabu-Kreisvorsitzende, Erwin Hemke. Allerdings bringe die Veröffentlichung die Verpflich-



Erwin Hemke (rechts) übergab im Beisein von Kurt Hofmann die Nabu-Auszeichnung „Lebensraum Kirchturn“ an den Kirchenältesten Heinz Fuhrmann

FOTO: BG

tung mit sich, etwas für dieses Tier zu tun. Das sei nicht immer einfach, so Erwin Hemke, wenn es sich zum Beispiel um den Kleiber oder tumfalken zu tun. Im vergangenen Jahr sei aber der Turmfalke gewählt worden. Dessen Bestände gingen leider an manchen Orten zurück, weil dem Tumfalken die Nistplätze und ausreichend Nahrung fehlen. Als Felsenbewohner hat er sich in Kirchtürmen und hohen Bauwerken einen neuen Lebensraum er-

Warlin ist stellvertretend für die anderen ausgezeichnet worden.

schlossen. Mit Abriss oder der Sanierung verlieren der Turmfalke, aber auch die Schleiereule und die Fledermaus immer mehr Brutplätze im städtischen Raum. Jedoch nicht im Landkreis. „In den 90er Jahren wurden in vielen Kirchen der Mecklenburgischen Landeskirche Kästen als Nisthilfen für stark gefährdete Schleiereulen angebracht“, erläuterte Kurt Hofmann. Insgesamt waren es an die 600 Kästen. Auch Warlin, Sadelkow, Rühlow, Glienke

und Pragsdorf bekamen solche Nistkästen. Nur die Kirchen in Bassow und in Sponholz blieben bei dieser Aktion unberücksichtigt. Schleiereulen und Turmfalken nahmen diese Nistkästen an. In der Rühlower Kirche nistete sogar einmal ein Waldkauz. Kurt Hofmann stellte die Statistik vor: In den zurückliegenden zehn Jahren flogen bei den Schleiereulen in der Kirchgemeinde insgesamt 120 Jungvögel aus. Allein in der Kirche Warlin waren es in der Zeit von 1998 bis 2007 elf Bruten mit insgesamt 64 Jungvögeln. Der Turmfalke brütet in der Kirche Warlin bislang nur einmal. Das Paar hatte fünf Junge. Insgesamt waren es in den fünf Kirchen 58 junge Turmfalken. Außerdem flogen noch zwei junge Waldkauze aus. Kurt Hofmann hatte für die Mitglieder des Kirchgemeinderates auch weitere Zahlen parat. „Auf den Dächern der Kirchen in Warlin, Sadelkow und Pragsdorf sind Nisthilfen für Weißstörche angebracht worden“, so der Storchenfachmann. Seit der kontinuierlichen Erfassung ab 1969 flogen aus diesen drei Horsten 153 Jungvögel aus. In Warlin waren es 59, in Sadelkow 28 und in Pragsdorf 69 Jungvögel. Die Erfassung des Datenmaterials sei nur möglich geworden, weil die zuständigen Pastoren und Küster den Zutritt zu den Gotteshäusern zu jeder Zeit möglich machten.

Die beiden Naturschützer bedankten sich herzlich für die Unterstützung. In den kommenden Wochen werden weitere neun Kirchgemeinden im Kreis die Auszeichnung erhalten, sagte Erwin Hemke.



Pastor Michael Reis mit der Plakette, die er von Kurt Hofmann (links) erhalten hatte. Die Tafel soll an der Friedländer Marien-Kirche befestigt werden.

Kirchgemeinde ausgezeichnet

FRIEDLAND (NIS). Im Rahmen der Aktion „Lebensraum Kirche“ ist die Evangelisch-Lutherische Kirchgemeinde St. Marien in Friedland für ihre Bemühungen um den Artenschutz ausgezeichnet worden. Im Namen des Naturschutzbundes Deutschland (NABU) und des Beratenden Ausschusses für das Deutsche Glockenwesen e. V. überreichte Vogelkundler Kurt Hofmann Pastor Michael Reis eine entsprechende Urkunde und Plakette. Im Bereich der Kirchgemeinde waren an verschiedenen Gotteshäusern Nistkästen angebracht worden. Allein in der Friedländer Kirche St. Marien flogen zwischen 2000 bis 2007 aus zwölf Bruten 63 junge Turmfalken aus, in Sandhagen waren es aus acht Bruten 30 Jungvögel der Schleiereule.

Plakette für Pflege der Turmfalken verliehen

AUSZEICHNUNG Der Naturschutzbund des Kreises bedankt sich bei Neustrelitzer Kirchengemeinde dafür, dass sie den Vögeln eine Heimstatt gewährt.

VON MARIANNE VOß

NEUSTRELITZ. Der Kreisverband Mecklenburg-Strelitz des Naturschutzbundes Deutschland (NABU) hat gestern der Neustrelitzer Stadtkirchengemeinde und des Ortsteils Kirche eine Urkunde und Plakette überreicht, die das Bemühen um Turmfalken anerkennt.

„In diesem Jahr befinden sich wieder drei Jungvögel oben in dem Nest“, freute sich Kreisverbandsvorsitzender Erwin Hemke, der die Plakette übergab. Reinhard Scholl, Pastor der Kirchengemeinde, und Küster Dietmar Möller dankten für die Würdigung durch den NABU und stellten gleich Überlegungen an, wo die Plakette am günstigsten und sichtbarsten für die Neustrelit-

zer und die Besucher der Stadt angebracht werden könnte.

Hautnah dran an dem Brutlege im Turm ist oft Uhrmachermeister Dirk Rosenberg, der ebenfalls zur Feier der Plakettenübergabe gekommen war. Der Neustrelitzer hat die Betreuung der Kirchturmuhre übernommen und achtet immer zuverlässig darauf, dass dem Nest nichts geschieht.

Der Turmfalke war 2007 der „Vogel des Jahres“. In Neustrelitz und weiteren Orten wie Wesenberg hat er schon seit Mitte der 90er-Jahre wieder eine relativ sichere Heimstatt gefunden, seitdem mit der deutschlandweiten Aktion „Lebensraum Kirche“ ver-

Pastor und Küster danken für Würdigung.

stärkt Nistkästen in Gotteshäusern angebracht wurden. Das bestätigte auch der „Turmfalkenvater“ der Wesenberger Marienkirche,

Heinz Sensenhauser, der gleichfalls nach Neustrelitz gekommen war. Wie der 80-jährige Naturschutzfreund sagte, würden in Sankt Marien auch gute Brut-erfolge der Turmfalken zu verzeichnen sein.

In der Neustrelitzer Stadtkirche befänden sich jetzt zwei Nistkästchen, so Hemke. Der erste war 1994 von den damals jugend-

lichen NABU-Mitgliedern Axel Schulz, Jens Krage und Holger Ringel angebracht worden, erläuterte der Kreisvorsitzende. Er sei nahezu in jedem Jahr besetzt gewesen. Ein zweiter, gut besetzter Brutplatz befindet sich auf dem Neustrelitzer Südbahnhof, aber in diesem Jahr vermutlich nicht erfolgreich, der Horst sei nicht einsehbar, berichtete Hemke.

Im Strelitzer Landkreis brüten um die 40 Turmfalkenpaare, wie es heißt, seien sie vor allem in Kirchgebäuden zu finden, aber auch in Industriebauten sowie hohen Wohnhäusern.

Lebensraum Kirchturm

Mit dem Beratungsausschuss für das Deutsche Glockenwesen wurde die Aktion Lebensraum Kirchturm gestartet, an der sich auch der Strelitzer NABU-Kreisverband beteiligt. Die Aktion dient dazu, Vögeln wie Falken und Schleiereulen in Kirchen eine Heimstatt zu gewähren. Im Landkreis sollen zehn Kirchengemeinden mit Plaketten geehrt werden.

MV



Heinz Sensenhauser, Dirk Rosenberg, Erwin Hemke, Dietmar Möller und Reinhard Scholl (von links) kamen gestern zur Übergabe der Plakette, die an der Neustrelitzer Stadtkirche angebracht wird. FOTO: MARIANNE VOß



NABU-Auszeichnung für die Feldberger Kirchgemeinde

Engagement für den Schutz bedrohter Tierarten gewürdigt

Im Auftrag des Landes- und Kreisverbandes des Naturschutzbundes Deutschland (NABU) überreichten am 14. Juli 2008 die Forstleute i. R. Klaus Bormann und Bernd Meininger (Foto re.) dem Vorsitzenden des Feldberger Gemeinde-Kirchenrats Wolfram Ruthenberg (Foto li.) eine Urkunde und die wertvollste Plakette mit der Aufschrift „Lebensraum Kirchturn“.



Die Auszeichnung wurde anlässlich der turnusmäßigen Sitzung im Beisein von Probst Kandler und Pastor Stephan vorgenommen.

Sie gilt als ein Dankeschön des Naturschutzbundes, abgestimmt mit dem Beratungsausschuss für das Deutsche Glockenwesen, für das Engagement der Gemeinden, bedrohten Arten wie z. B. Fledermäusen, Schleiereulen oder Turmfalken unter Kirchendächern langjährig und erfolgreich Obhut gewährt zu haben.

Klaus Bormann informierte in kurzen Worten zum Anliegen dieser Initiativen und Ehrungen (auch die Naustrelitzer Stadtkirche und die in Wesenberg erhalten diese Auszeichnung) und zur Notwendigkeit, den im Bestand gefährdeten Tierarten in heutiger Zeit vermehrt solche Unterschlupf- und Brutstandorte aus Menschenhand anzubieten.

Flugsplele der Turmfalken zu beobachten

Bernd Meininger ergänzte die Ausführungen um die Ansiedlungsgeschichte des Turmfalken an der Feldberger Kirche im Jahr 1990. Selterzeit hatte Burkhard Drischner bei Reinigungsarbeiten durch Zufall ein Turmfalkengelege in der Dachrinne der Kirche entdeckt.

Guter Rat hätte teuer werden können, aber Nachbar Bernd Meininger half durch den unentgeltlichen Bau und die Installation eines Nistkastens sofort und schon nach wenigen Tagen tätigte das Turmfalkenpaar hierin ein Nachgelege aus dem noch 1990 vier Jungvögel flügge wurden.

Die Erfolgsgeschichte setzte sich bis zum heutigen Tage mit jährlich wenigstens drei bis vier Jungvögeln fort - sie danken es allen durch ihre schönen Flugsplele und als eifrige Mäusejäger.

4. Diorama in der Neustrelitzer Stadtkirche

Im Nistkasten der Neustrelitzer Stadtkirche wurden 6 Eier abgelegt, jedoch waren nur vier befruchtet gewesen. Die Jungen flogen um den 24./25. Juni 2007 aus. In dieser Zeit des Beobachtens der jungen Greife kam die Idee auf, im Innern des Turmes eine ständige kleine Ausstellung für die Turmbesucher zu schaffen. Der Pfarrer der Stadtkirche Dr. R. SCHOLL gab gerne seine Zustimmung zu so einem Vorhaben und die Ausbildungsgemeinschaft Industrie, Handel und Handwerk Neubrandenburg e.V. übernahm eine Verwirklichung des Bauvorhabens. Begünstigt wurde das Vorhaben durch einen Fund, den Uhrmachermeister D. ROSENBERG im Juni 2007 gemacht hatte. Er fand am Fuße des Turmes einen frisch toten beringten Turmfalken, den der NABU-Kreisverband präparieren lassen konnte. Das Diorama, in dem ein Brüten von Turmfalken und Schleiereulen nachgestellt wurde, wurden mit ungeschlüpften (unbefruchtet?) Eiern ausgestattet, die K. HOFMANN zur Verfügung stellte. Die Erwin-Hemke-Stiftung übernahm einen Teil der Gestaltungskosten. Diese neue Ausstellung, nach Ausstellungen zu Kranich in Wesenberg, Biber in Dabelow, Störche in Wesenberg, Gr. Quassow, Sadelkow und Kotelow und Fischadler in Dalmsdorf ist die achte dieser Art, vermittelt einen kleinen Einblick in das Leben von Turmfalke und Schleiereule an die im Sommer sehr zahlreich den Kirchturm erklimmenden Besucher.

5. Danksagung

Der Kreisverband Mecklenburg-Strelitz des NABU konnte mit dem Turmfalken, dem „Vogel des Jahres 2007“ seine Öffentlichkeitsarbeit weiter ausgestalten und vor allem mit dem Diorama eine weit in die Zukunft reichende Popularisierung dieses Greifvogels erreichen. Allen, die daran mitgewirkt haben, sei dafür herzlich gedankt. Es waren dies Herr K. HOFMANN (Neubrandenburg), Frau NÖLTE (Ausbildungsgemeinschaft Industrie, Handwerk und Handel), Herr D. ROSENBERG (Uhrmachermeister), Dr. R. SCHOLL (Pastor) sowie die Betreuer in den Dörfern K. BORRMANN (Feldberg), W. MÖSCH (Peckatel) und H. SENSENHAUSER (Wesenberg). Ein Dankeschön gebührt auch der Erwin-Hemke-Stiftung, die den Bau des Dioramas finanziell unterstützte.

1. HEMKE, E. (1996): Die Vogelwelt des Strelitzer Landes. Strelitzer Geschichte(n). Nr. 6. Lenover-Verlag S. 27
2. HOFMANN, K. (2007): Der Brutbestand des Turmfalken – Vogel des Jahres 2007 – im Nordosten des Landkreises Mecklenburg-Strelitz. Otter-Kurier 14. 2/2007, S. 26-30
3. KRAGE, J. (1997): Turmfalken auf der Stadtkirche Neustrelitz. Labus. 6/1997. S. 58-60



Zur Variabilität der Wildbirnen-Früchte

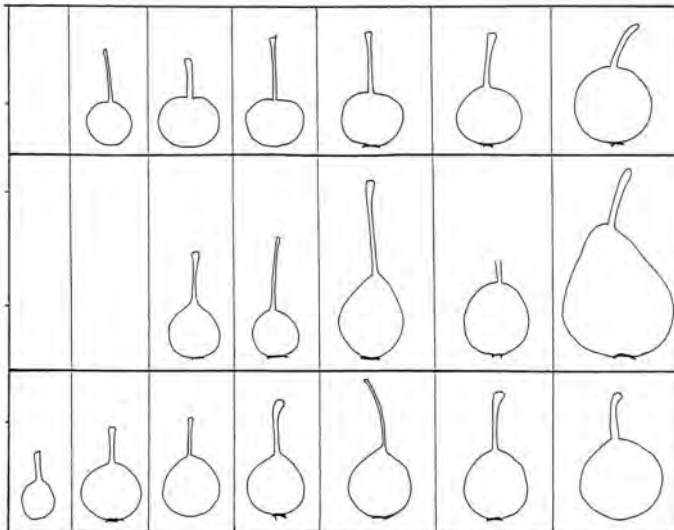
Klaus Borrmann, Feldberg-Neuhof

Das Jahr 1998 war das „Jahr der Wildbirne“, 2007 das Jahr einer besonders guten Birnenernte – in den Plantagen und Gärten ebenso wie bei den wilden Vorkommen in Feld und Flur. Die Beschäftigung der letzten Jahre mit Waldrändern und Feldhecken bescherte reichliche Begegnungen mit Birnenfrüchten unterschiedlicher Größe, Farben und Formen. Hinzu kam die Tatsache, dass der Status und die Taxonomie der Wildbirnen einschließlich der mit ihr verwandten Sippen in Expertenkreisen uneinheitlich und z. T. ganz neu diskutiert wird. Was lag also näher, als sich einmal etwas intensiver mit dieser Problematik auseinander zu setzen. Da sich die Blattformen (4 Grundtypen) äußerst variabel darstellen, dürften neben den charakteristischen Sprossdornen der Wildbirnen, z. T. der Kulturbirnen-Wildlinge, die unterschiedlichen Fruchtformen die besten Hinweise für die Nähe zur ursprünglichen Wildform liefern.

Neuere Forschungen – neue Erkenntnisse

Die Gattung *Pyrus* umfasst nach MANNSFELD (1986) 22 Arten. Für die Wild-, Knödel- und Holzbirnen (*Pyrus pyraster*, *P. p. ssp. praster*, *P. p. ssp. acharas*) hat dabei die Sektion *Pyrus* aus dem europäisch-westasiatischen Verbreitungsgebiet ebenso wie für die Kultur- oder Hausbirnen (*Pyrus communis*) eine besondere Bedeutung. Gelegentliche Hybridisationen zwischen den nahe verwandten Arten, gelenkt oder sporadisch, kommen relativ regelmäßig vor. Durch genetische Aufspaltungen entstehen Sippen, die der echten Wildbirne (*Pyrus pyraster*) morphologisch sehr ähnlich sein können. Ob es sich dabei tatsächlich um Unterarten oder nur um Konstruktionen, also um Glieder innerhalb eines „Hybridogenen Formenschwarmes“ handelt, wird von den einzelnen Autoren unterschiedlich bewertet (ENDTMANN 1999). Auf alle Fälle ist unsere Kulturbirne (*Pyrus x communis*) als Mehrfachhybride von *Pyrus pyraster* und mehreren fremdländischen Arten zu beurteilen – ein frühester eindeutiger Fund stammt aus der Bronzezeit (ROLOFF 1998)! Sogar im alten Rom soll es schon 39 verschiedene Kultursorten gegeben haben (BORGHOFF-GRUNDMANN 1998). Zudem wird es für die Taxonomie besonders problematisch durch den Umstand, dass für verschiedene wild wachsende Hybriden nur ein Name vorliegt. Heute wird weitgehend davon ausgegangen, dass in Deutschland höchst selten einmal die bisher landläufig als Wildbirne bezeichnete *Pyrus pyraster* noch genetisch rein vorkommt, da die morphologischen und physiologischen Merkmale des so ge-

nannten „Hybridogenen Formenschwarmes“ der verschiedenen Pyrus-Sippen, einschließlich der Kulturbirnen-Wildlinge, sich oft sehr ähnlich darstellen. Dabei wird sehr offen die Frage diskutiert, dass eine echte Abgrenzung und genetische Identifikation der ursprünglichen Wildbirne gegenüber der Vielzahl der Hybriden nur durch Isoenzymanalysen sicher und möglich sei. Das hätte aber zur Folge, dass die betreffenden Bestimmungsschlüssel der Florenwerke völlig neu überarbeitet werden müssten und sowohl die Verbreitungskarten als auch der Naturschutzstatus (Rote Listen) neu zu bestimmen wären (ENDTMANN 1999). Folgt man dieser Logik, dann wären Wildbirnen in M/V nicht wie in der Roten Liste von M/V (VOIGTLÄNDER & HENKER 2005) dargestellt, in der Kategorie 3 „gefährdet“ einzuordnen, sondern u. U. als „verschollen oder ausgestorben“ oder zumindest als „vom Aussterben bedroht“ (Kategorie 1) einzustufen. Analysiert man andererseits die Formenvielfalt der Blätter und Früchte der landläufig als Wildbirnen bezeichneten Individuen etwas genauer, dann kann man sich diesen Überlegungen kaum entziehen. In der Tabelle 1 werden die neuesten Erkenntnisse zu den Merkmalen der Früchte von verschiedenen Autoren zu den Wild- und Kulturbirnen einmal gegenüber gestellt, um auch dem Laien einen Einblick in die Problematik zu gewähren. Überaus wichtig erscheint der Hinweis von RITTERSHOFER (1998), den er in Auswertung einer Fachtagung zur Wildbirne in Ulsenheim (Bayern) formulierte, „dass die Unterscheidung nur anhand von mehreren Merkmalen möglich ist.“ Die vielfältigen Aktivitäten zur Wildbirne führten zunehmend auch zu der Erkenntnis, richtiger Weise künftig nicht uneingeschränkt von Wildbirnen, sondern von wildformnahen Wildbirnen zu sprechen (FELLENBERG 1998).



*Übersicht über ermittelte Fruchtformen von Birnen-Hybriden-Wildlingen, jede Frucht von einem anderen Baum
(aus: ENDTMANN 1999)*

Ergebnisse von Stichprobenkontrollen im Naturpark Feldberger Seen- landschaft

Die obige Darstellung der neueren Erkenntnisse folgte weitgehend den Ausführungen und Überlegungen von ENDTMANN (1999) aus dem brandenburgischen Raum. Die Stichproben aus dem Feldberger Naturpark wurden zufällig, also nicht gezielt oder gar systematisch ausgewählt. Je Probebaum entnahm der Autor von zehn verschiedenen Stämmen (Nr. I – X) in der Regel 100 Früchte zur Reifezeit (Probestamm Nr. I nur 64), die eventuell 2007 analog zum Vegetationsverlauf etwas früher eingetreten sein könnte als in anderen Jahren. Früchte besonders früh reifender Bäume konnten 2007 aus Zeitgründen nicht in die Untersuchung einbezogen werden. ENDTMANN nennt z. B. aus anderen Jahren Reifetermine von Ende Juli bzw. Anfang August. Ohnehin glich das Sammeln der Birnen mitunter einem Wettlauf mit dem Wild, einschließlich Fuchs und Marderhund, die sich unter vielen Bäumen regelmäßig zur Nahrungsaufnahme einfanden. Das Resultat zur Beurteilung der morphologischen Merkmale und die Messergebnisse, arithmetisch aus den Maximalwerten der Einzelfrüchte gemittelt, sind in der Tabelle 2 zusammengestellt.

Mit Ausnahme der Probe VII ergab sich generell eine gegenüber der Fruchtlänge geringere Stiellänge, ein Merkmal, dass bereits deutlich die Hybridisation anzeigt. Der Quotient von Stiellänge zu Fruchtlänge (nach WAGNER 1998) variierte so zwischen 0,32 bei Probebaum I und 0,93 bei Probebaum IV. Allein dieses Merkmal berücksichtigend, könnten alle Proben als wildbirnenfern beurteilt werden. Eigentlich sollten echte Wildbirnen einen deutlich gegenüber der Frucht längeren Stiel aufweisen. Nur Probebaum VII hatte einen Quotienten von 1,02 und lag damit im Grenzbereich zur Wildform.

Auch in der Größe der Früchte ergaben sich starke individuelle Unterschiede. Die Fruchtlänge bzw. Höhe schwankte hinsichtlich der Mittelwerte zwischen 2,25 (II) und 5,37 cm (III), die Breite der Früchte dagegen zwischen 2,67 (II) und 4,73 cm (III). Die Probebäume II und III deuten damit auch die Extreme der Untersuchung an: Nr. II hinsichtlich der Form ein rundlicher Wildbirnentyp, Nr. III ein typisch länglicher Kulturbirnentyp. Der Quotient von Fruchtlänge zu Fruchtbreite unterstreicht diese Aussage sehr deutlich: Nr. II = 0,84, Nr. III = 1,14.

Bei Beurteilung der Farbe der Früchte zur Reife- bzw. Fallzeit – nach Meinung verschiedener Autoren sind Wildbirnen grüngelb, gelb oder braungelb, aber niemals rotbackig – neigen alle Bäume außer Nr. V und z. T. Nr. VIII (nur wenige Exemplare mit rötlichen Teilflächen) zum Wildbirnentyp. Vereinzelt vorkommende Brauntöne wurden offenbar durch eine schorfige Deckfarbe verursacht. Der Blütenkelch war bei den Probebäumen Nr. VII, VIII und IX sehr groß bzw. auffällig gut erhalten, lediglich bei Nr. X als extrem groß zu beurteilen.

Der Geschmack der Früchte variierte von „adstringierend“ (die Schleimhäute zusammen ziehend), über herb-sauer, herb-süß bis süß. Da allgemein beurteilt wird, dass echte Wildbirnen einen adstringierenden Geschmack haben, maxi-

mal herb-sauer schmecken, könnten aus dieser Sicht nur die Bäume Nr. IV und VII zum Wildbirnentyp gerechnet werden.

In Auswertung der wenigen Probebäume kann unter Berücksichtigung der Vorgabe, dass stets mehrere Merkmale zutreffend sein sollten, nur Probebaum Nr. VII aus Wittenhagen als ein der Wildform nahe stehender Birnbaum charakterisiert werden. Der Stiellängen- Fruchtlängen-Quotient (1,02) im Grenzbereich, die rundliche Form (breiter als lang), die geringe Größe der Früchte, die Färbung ohne Rottöne, der sehr gut erhaltene Kelch und der eindeutig adstringierende Geschmack sind deutliche Hinweise dazu. Aber nur ein Wildbirnenbaum von 10 zufällig ausgewählten Exemplaren, also lediglich 10 % mit äußerlich unterscheidbaren morphologischen Merkmalen, die z. T. der Wildbirne zuzuordnen sind, das unterstreicht die eingangs dargestellte Problematik zur Notwendigkeit einer neuen Beurteilung von Naturschutzstatus, Bestimmungsschlüsseln und Verbreitungskarten, einschließlich einer Neuerfassungen im Kreisgebiet (BORRMANN 1998 u. a.).

Bei der Ernte von Wildbirnenobst zur Saatgutgewinnung für die Nachzucht von „echten Wildbirnen“ ist also äußerste Sorgfalt vonnöten.

Im Feldberger Raum erscheinen die Verhältnisse hinsichtlich der Hybridisation von *Pyrus pyrausta* und *Pyrus communis* logischer Weise (ähnliche Standorte und Nutzungsgeschichte) mit denen in den benachbarten nordbrandenburgischen Revieren vergleichbar.

Literatur

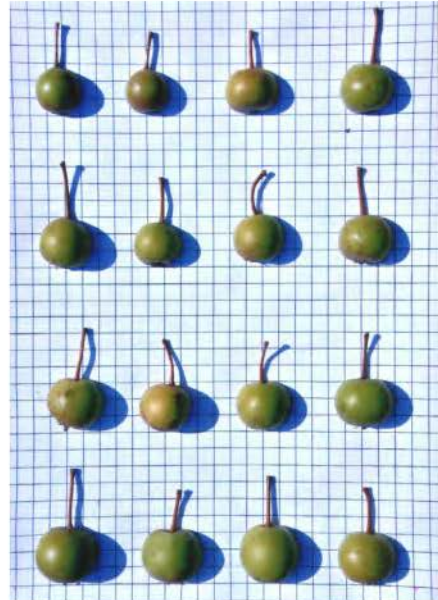
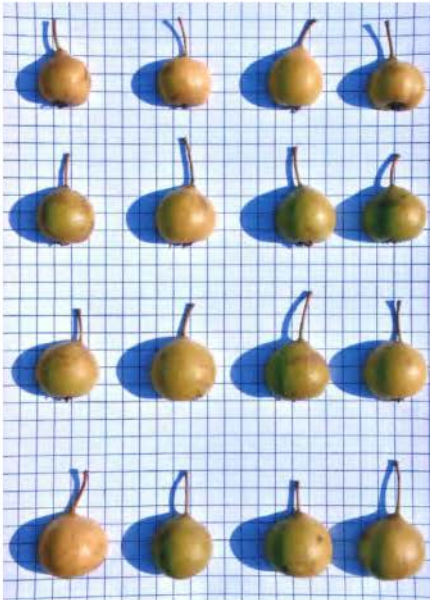
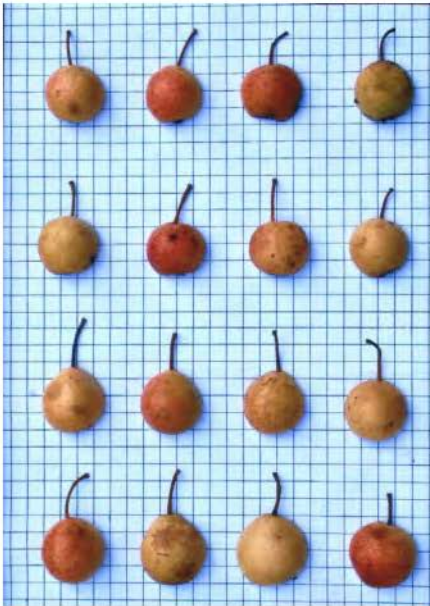
- BORGHOFF-GRUNDMANN, J. (1998): Die Wildbirne. – Info-Blatt: Baum des Jahres der Schutzgemeinschaft Deutscher Wald, Nr. 13: 1 – 4. – Bonn
- BORRMANN, K. (2003): Gehölzinventur am Herrenweg. – Labus 18: 12 – 16
- BORRMANN, K. (1998): Wildbirnen zieren 61 Standorte in Strelitzer Forstämtern. – Strelitzer Zeitung vom 25.04.1998
- ENDTMANN, K. J. (1999): Taxonomie und Naturschutz der Wildbirne (*Pyrus pyrausta*) und mit ihr verwandter Sippen. – Beiträge für Forstwirtschaft und Landschaftsökologie 33, H. 3: 123 – 131
- FELLENBERG, U. (1998): Wie wild ist ein Birnenbaum? – AFZ/Der Wald 16: 864
- MANNSFELD, R. (Hrsg. SCHULTZE-MOTEL 1991): Verzeichnis der landwirtschaftlichen und gärtnerischen Kulturpflanzen, Bd. 2, 2. – Berlin, Heidelberg, New York, Tokyo
- RITTERSHOFER, B. (1998): Auf den Spuren der Wildbirne. – AFZ/Der Wald 16: 860 – 862
- ROLOFF, A. (1998): Die Wildbirne – Baum des Jahres 1998. – Faltblatt: Kuratorium Baum des Jahres, Marktrechwitz
- VOIGLÄNDER, U. & H. HENKER (2005): Rote Liste der Farn- und Blütenpflanzen Mecklenburg-Vorpommerns (5. Fassung). – Umweltministerium M/V Schwerin
- WAGNER, I. (1998): Unterscheidungskriterien für Wildbirne und Kulturbirne. – Merkblatt der Niedersächsischen Forstlichen Versuchsanstalt, Abt. Forstpflanzenzüchtung, Staufenberg-Escherode

**Tabelle 1: Unterscheidungsmerkmale zwischen den Früchten von Wild- und Kulturbirnen
nach WAGNER (1998) & ENDTMANN (1999)**

Charakteristik der Früchte	Kriterien nach WAGNER (1998)		Kriterien nach ENDTMANN (1999)	
Morphologische Merkmale	Wildbirnen	Kulturbirnen	Wildbirnen-Formenschwärm P. p. x P. c.	Kulturbirnen
Fruchtlänge oder -höhe	unter 3 (3,5) cm	über 3 (3,5) cm	(1,5) 2 – 3 cm	über 3 cm
Fruchtbreite			(1,5) 2 – 3, max. 7 cm	über 3,5 cm
Quotient Länge : Breite	ca. 1	in der Regel über 1		
Fruchtsiel	Quotient aus Stiel- : Fruchtlänge ca. 1, Stieldicke bis 2 mm	Quotient aus Stiel- : Fruchtl. deutlich unter 1; Stieldicke über 2 mm	deutlich länger als Frucht	kürzer bzw. viel kürzer als Frucht
Kelchblätter	groß, nicht rudimentär	klein, rudimentär	i. d. Regel gut erhalten	nur Reste oder fehlend
Kern- o. Samenlänge	unter 6 mm	über 6 mm		
Fruchtform	rundlich	i. d. Regel länglich	rundlich, apfelförmig	deutlich birnenförmig
Fruchtfarbe	Deckfarbe nie rot	z. T. rotbackig	grüngelb bis gelb oder braungelb	gelb oder grüngelb, gelb mit roten Teilflächen
Fruchtgeschmack	adstringierend, i. d. Regel nicht wohlschmeckend	herbsäuerlich oder wohlschmeckend	stark bis gering herbsauer, mehr oder weniger adstringierend	wohlschmeckend, nicht herbsauer oder adstringierend
Frucht-Konsistenz			bis Fruchtfall hart, danach bräunlich-teigig	zur Reife weich, nicht bräunlich-teigig
Steinzellen	viele	i. d. Regel wenig	Nester in dichtem Ring um Kerngehäuse	fehlend oder verteilt im Fruchtfleisch

**Tabelle 2: Morphologische Merkmale von Früchten verschiedener wild wachsender Birnenbäume (Messwerte in cm)
im Naturpark Feldberger Seenlandschaft**

Probestamm	I	II	III	IV	V
Stiel-Länge von - bis	0,9 – 2,4	1,2 – 2,9	1,8 – 4,8	1,7 – 3,8	2,0 – 4,0
Mittelwert	1,54	1,91	3,67	3,02	2,74
Fruchtlänge von - bis	3,8 – 5,5	1,8 – 3,0	4,4 – 6,5	2,5 – 4,1	3,0 – 4,3
Mittelwert	4,77	2,25	5,37	3,23	3,64
Quotient von Stiel-Länge : Fruchtlänge	0,32	0,85	0,68	0,93	0,75
Fruchtbreite von - bis	3,5 – 6,0	2,3 – 3,2	4,1 – 5,4	2,6 – 3,9	3,3 – 4,6
Mittelwert	4,82	2,67	4,73	3,29	3,76
Frucht-Länge : Breite	0,99	0,84	1,14	0,98	0,97
Reife-Zeit 2007	Mitte September	Ende August	Ende August	Ende August	Anfang September
Reife-Farbe	gelb-grün	braun-gelb	gelb	gelb	gelb-rötlich
Erhalt Blütenkelch	gering	groß	groß	sehr groß	groß
Geschmack	süß	herb-sauer	herb-süß	adstringierend	herb-sauer
Fundort	Carwitz	Carwitz	Carwitz	Goldenbaum	Carwitz-Rosenhof
Örtlichkeit	links vom Weg unterh. Hauptmb.	links vom Weg vor Hüllerbusch-Schild	links vom Weg vor Hüllerbusch-Schild	rechts vom Weg nach Strelitz	Weg nach NeuhoF Flurst. -Gr. 97-98-1
Probestamm	VI	VII	VIII	IX	X
Stiel-Länge von - bis	0,9 – 3,0	1,8 – 3,9	1,5 – 3,6	1,5 – 3,2	1,5 – 4,1
Mittelwert	1,96	2,85	2,35	2,47	2,64
Fruchtlänge von - bis	2,4 – 4,2	2,4 – 3,5	2,5 – 4,0	2,6 – 3,9	2,3 – 4,5
Mittelwert	3,19	2,80	3,22	3,32	3,31
Quotient von Stiel-Länge : Fruchtlänge	0,61	1,02	0,73	0,74	0,80
Fruchtbreite von - bis	2,6 – 4,1	2,6 – 3,7	3,0 – 4,0	3,0 – 4,2	2,2 – 4,2
Mittelwert	3,37	3,19	3,51	3,66	3,22
Frucht-Länge : Breite	0,95	0,88	0,92	0,91	1,03
Reife - Zeit 2007	Mitte September	Ende September	Mitte September	Ende September	Anfang Oktober
Reife - Farbe	gelb-grün-braun	hellgrün	hellgrün (gelb-rötlich)	gelb-grün	(gelblich) hellgrün
Erhalt Blütenkelch	groß	sehr groß	sehr groß	sehr groß	extrem groß
Geschmack	(herb-) süß	adstringierend	(herb-) süß	herb-süß	(herb-) süß
Fundort	Laeven	Wittenhagen	Feldberg-Neuhof	Carwitz	Conow
Örtlichkeit	Grünland Krüselin - Mooskoppel	Hang zw. Streuobstwiese u. Eichberg	Herrenweg links Sekt. XXI (Bo. 2003)	an Straße nach NeuhoF rechts	Grünland zwischen Straße und Werder



Wildbirnen im Vergleich (Gitternetz 1 x 1 cm): Probebaum Nr. V (links oben) mit untypisch gelb-rötlicher Färbung, Nr. VIII (rechts oben) in der Regel hellgrün gefärbt, aber (herb-) süßer Geschmack, Nr. IX (links unten) mit einheitlich gelb-grüner Farbe aber ebenfalls her-süßem Geschmack, Nr. VII (unten rechts) die einheitlich hellgrüne Färbung, der relativ lange Stiel, der sehr gut erhaltene Kelch und der adstringierende Geschmack deuten auf eine Nähe zur Wildform hin (Fotos: K. Borrmann)



Der Kuckuck im südlichen Tollensebecken

Werner Mösch, Weisdin

Nachdem MÜLLER (2008) die Ergebnisse einer Erfassung des Kuckucks (*Cuculus canorus*) im oberen Havelgebiet veröffentlicht hat, sollen die Ergebnisse einer Erfassung 2008 im südlichen Tollensebecken dargestellt werden.

1. Vorbemerkung

Im Jahre 1972 begann der Verfasser eine Siedlungsdichteuntersuchung des Kuckucks in einem etwa 16 km² großem Gebiet im südlichen Tollensebecken und setzte dies bis 1975 fort (MÖSCH, 1976).

Ziel dieser jetzigen Erfassung im Rahmen der Aktion „Vogel des Jahres“ war es, zu überprüfen, wie der Bestand des Kuckucks sich in diesem Gebiet verändert hat.

2. Methode

Die Erfassung erfolgte nach der Punkt-Stopp-Zählung (FISCHER u.a.). Das Gebiet wurde am 14. Mai und 16. Juni 2008 befahren und an ausgewählten Punkten wurde ein Stopp eingelegt und mindestens 15 Minuten gewartet, um rufende Kuckucke zu vernehmen. Rief ein Kuckuck in diesem Zeitraum, wurde der nächste Punkt aufgesucht. Im Zeitraum von 6.00 Uhr bis 10.00 Uhr erfolgte die Erfassung. Es wurden 12 Stopp-Punkte eingerichtet, die Namen und ihre Lage sind aus der Tabelle und der Karte ersichtlich.

3. Ergebnisse

Ort	14. Mai 2008	16. Juni 2008
1. Weisdin, Mittelsee	1	1
2. Blumenholz, Schulzen-See	1	1
3. Ehrenhof	-	-
4. Usadel, Lieps	1	1
5. Usadel, Prillw.-Tannen	1	-
6. Ehrenhof, Gr. Rohrbruch	1	-
7. Prillwitz	1	1
8. Wendfeld, Hellberge	1	1

Ort	14. Mai 2008	16. Juni 2008
9. Abzweig nach Wendfeld	-	-
10. Eulenspiegel, Wendf.F. geb	1	1
11. Hohenzeiritz, Park	1	1
12. Carlshof, Motten	1	-
Gesamt	10	7

4. Diskussion

Die Lebensräume des Kuckucks sind in diesem Gebiet eindeutig die, die mit Wasser und Feuchtgebieten ausgestattet sind. Darum wurden auch gezielt die Punkte aufgesucht, die diesen Ansprüchen gerecht werden. Meistens wurde der Kuckuck hier auch festgestellt. Bei der Erfassung 1972 bis 1975 wurden je Jahr nahezu 9 Vögel ermittelt. Dies waren je 10 km² 5,4 Kuckucke. Mit durchschnittlich 8,5 Kuckucken je Zähltag und 5,3 Vögel je 10 km² ist ein gleiches Ergebnis ermittelt worden.

In diesem Zeitraum von 1972 bis 2008 ist der Bestand des Kuckucks gleich geblieben.

5. Literatur

1. Fischer, S. et al. (2005): Punkt-Stopp-Zählung. In: Südbeck, P. (Hrsg): Methodenstandards zur Erfassung der Brutvögel Deutschlands. S. 54-58. Radolfzell.
2. Mösch, W. (1975): Siedlungsdichteuntersuchung des Kuckucks. Labus 6, S. 18
3. Müller, M. (2008): Eine Bestandserfassung des Kuckucks im oberen Havelgebiet, Labus 28: 35-53

Erfolgreiche Kandidaturen in der Kommunalwahl am 7. Juni 2009

In der Kommunalwahl kandidierten mehrere NABU-Mitglieder und errangen Sitze in den Parlamenten

1. Kreistag Mecklenburg-Strelitz

W. BEDNORZ (Die Linke)

E. HEMKE (Die Linke)

2. Stadtvertretung Neustrelitz

Dr. E. DÖRFFEL (SPD)

E. HEMKE (Die Linke)

3. Gemeindevertretungen

I. HECHT (Wählergemeinschaft Kratzeburg)

Dr. P. WERNICKE (Freie Wählergemeinschaft Carpin)

4. Bürgermeister

W. BEDNORZ (Gemeinde Blankensee)



Vor der Ausrottung bewahrt – der Fischotter

Erwin Hemke, Neustrelitz

„Jäger, Fänger und Fischer mögen sich hilfreich die Hand bieten zur Nachhaltigen Verfolgung dieses Fischräubers. Ihre Erfolge werden gewiss dazu beitragen, von Jahr zu Jahr unsere Fischwässer belebter zu machen und den Ertrag derselben auf einen Preis bringen, der denselben dem ganzen Volke zugänglich macht. Der Jäger braucht hierbei nicht zu fürchten, dass der Otter sobald spurlos verschwunden sein werde. Die geistigen und körperlichen Anlagen bei der versteckten Lebensweise des Otters, vor allen die Schlaueit des Tieres sichern ihm seinen Fortbestand. Deshalb heute, wo noch zahlreiche Otter unsere Gewässer gefährden, vereine Jäger, Fischer und Fänger eine Parole: Tod dem Otter“.

aus

„Der Fischotter, dessen Naturgeschichte, Jagd und Fang nebst einer Abhandlung über den Otterhund und dessen Gebrauch“ von R. CORNELL, 1885

Während zum einstigen Vorkommen des Wolfes in unserer Heimat mannigfaches Material vorhanden und die Ausrottung gut dokumentiert ist (z.B. HEMKE 2005), sind wir über das Vorkommen von Braunbär und Luchs nur bruchstückhaft unterrichtet. Eine Vermutung geht dorthin, dass der Bär bereits vor dem dreißigjährigen Krieg bei uns verschwunden gewesen sei (BOLL 1861, STRUCK 1876), aber SIEMSEN meldet noch Erlegungen in den Jahren 1730, 1741 und 1744 in der Wittstocker Heide und bei Altwigshagen, also am Rande der Friedländer Großen Wiese (SIEMSEN 1791). Der letzte Luchs in der Region wurde wohl 1758 bei Gotthun an der Müritz erlegt (SIEMSEN 1795). Die letzte Wildkatze Mecklenburgs soll 1812 bei Gr. Lüsewitz (bei Rostock) erlegt worden sein, was aber auch angezweifelt wird (STRUCK 1877). Für unsere engere Heimat ist keine „letzte Wildkatze“ bekannt. Der Europäische Nerz kam noch bis 1867 und 1874 an der Müritz und am Torgelower See vor (STRUCK 1876) und auch noch 1891 am Useriner See (KUMM 1936). Diese Schicksale einer Ausrottung blieben den Fischottern in unserer Heimat erspart, wenn auch vielleicht in letzter Minute, wenn man sich die eingangs zitierte Aufforderung vor Augen hält.

1. Die Jagdbeute Fischotter

An erster Stelle wurde in den vergangenen Jahrhunderten dem Fischotter wegen seines Felles nachgestellt. In der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts sol-

len es jährlich um 10000 Felle gewesen sein, die zur Erfüllung einer Mode in Deutschland auf den Markt kamen. Das Fell war ein Rangsymbol des Adels und auch des Militärs, vereinzelt auch ein Bestandteil von festlichen Volkstrachten (FESTETICA 1980). Für einen Damen-Pelzmantel wurden in der Regel um 40 Otternfelle gebraucht. Nachgestellt wurde dem Otter auch wegen seiner Nahrung. Fischer sahen ihn als Konkurrenten und betrieben eine jagdliche Verfolgung und förderten sie durch eine Prämienzahlung. Der Mecklenburgische Fischerei-Verein zahlte z.B. von 1888 bis 1905 10 355 Mark Prämien für 4 856 Fischreiher, 1886 Fischottern und 33 Seehunden. 1905 wurden von 72 Fischottern „Zeichen“ eingeliefert, für die Prämien gezahlt wurden. Der Fischerei-Verein zahlte 1910 nur noch für 41 Fischottern Prämien – vielleicht zeigt diese nahezu Halbierung der Fangmenge gegenüber 1905 bereits den deutlichen Rückgang der Art in unserer Heimat. Ein Indiz für die Seltenheit ist auch, dass man zu jener Zeit bereits dazu über ging, von Fängen in der Zeitung zu berichten und man liest auch, dass die Erlegung so eines Tieres eine Seltenheit war. Carl STRUCK, dem wir eine sehr gediegene Beschreibung der Säugetiere Mecklenburgs verdanken, schrieb über den Otter:

„Seines vortrefflichen Felles wegen wird er in Fallen verschiedener Konstruktion gefangen, vermeidet diese aber oft in höchst schlauer Weise. Während der unternimmt er Wanderungen von einem See zum anderen und bereitet der Fischerei großen Schaden. Von der Tollense kommt er fast alljährlich durch den Mühlenbach bis nach Federow und an die Müritz, fischt unterwegs Seen und Teiche ab und gebraucht zu solcher Reise zwei bis drei Wochen. Im Januar d.J. wurde auf dem Schelfwerder bei Schwerin ein Fischotter geschossen, der 6 ¼ Fuß lang war. Vor Jahren erlegte man bei Speck ein Tier, das ganz hell gefleckt war.... Es ist hier und da noch ziemlich häufig.“ (STRUCK 1876)

2. Die ersten Erwähnungen in Gesetzen

In den frühen gesetzlichen Regelungen, z.B. in der Jagdordnung vom 14. Januar 1871 des Großherzogtums Mecklenburg-Schwerin werden „Otter“ im § 1 als „jagdbare Tiere“ aufgeführt. In der Jagdordnung des Freistaates Mecklenburg-Strelitz vom 31. März 1921 erschienen die Fischotter wiederum als jagdbare Tiere (§2), desgleichen in der Jagdordnung vom 24. Juni 24 und dem Gesetz über Schonzeiten (§ 2 des Gesetzes).

3. Ab 1934 ganzjährig geschont

Mit dem Reichsjagdgesetz vom 3. Juli 1934, ausgearbeitet bereits in der Weimarer Republik, erlangte der Fischotter, der weiterhin ein jagdbares Tier blieb, einen ganzjährigen Schutz. Es gab auch keine Ausnahmeregelungen, wie es in dieser Übergangszeit vom gejagten zum geschützten Tier hätte möglich sein können. KUMM, ein Wesenberger Jäger, nannte den Fischotter für unsere Heimat etwa 1935 häufiger als angenommen, aber doch recht heimlich. (vergl. Anlage 1)

4. Fischotter in der sowjetischen Besatzungszone und der DDR

Im Befehl Nr. 15 der SMA (Sowjetische Militäradministration) für Mecklenburg vom 31. Januar 1947 wurde der Fischotter nicht genannt. Wie dann mit dem 25. November 1953 das Jagdgesetz der DDR erlassen wurde, erschien hier im § 53 der Fischotter wiederum als jagdbares Tier. Einzelheiten dazu legt man in der sechsten Durchführungsbestimmung.... vom 23. Dezember 1957 wie folgt fest:

§ 12 (5). Fischottern dürfen nur mit der Einwilligung der Jagdbehörde des Kreises erlegt werden. Dem zuständigen Jagdgebietsverantwortlichen kann der Fang von Fischottern gestattet werden. Im Einvernehmen mit dem Kreisbeauftragten für Naturschutz kann auch dem Eigentümer bzw. Nutzungsberechtigten von Fischteichen eine solche Fangerlaubnis erteilt werden. Der Fang oder Abschuss soll grundsätzlich in der Zeit vom 1. Dezember bis 31. Januar erfolgen. Bei größeren Schäden kann die Fangerlaubnis auch außerhalb dieser Zeit erteilt werden.“

Aus dem Kreis Neustrelitz sind zwei derartige Vorgänge von STUBBE mitgeteilt worden und zwar unter Bezug auf eine Veröffentlichung von SIEFKE (STUBBE 1977). Die genannte Quelle nennt so einen Vorgang allerdings nicht (SIEFKE 1963). Nach dieser Angabe die also hinsichtlich einer nachprüfbaren Quelle etwas fraglich ist, wurden von 1955 bis 1962 zwei Fischotter im Kreis nach einer Freigabe geschossen (STUBBE 1977). Da also eine Bejagung möglich war, wurde die Jagdausübung im damaligen Handbuch für die Jäger „Praxis der Jagd“ folgendes empfohlen:

„Es ist also mitunter notwendig, über das wesentlichste der Otterjagd unterrichtet zu sein. Unser Otter ist ein ausgesprochenes Nachttier und die Bejagung richtet sich nach seiner Lebensweise. Wichtig ist, dass man den Ein- und Ausstieg des Otters am Ufer kennt. Er bevorzugt ihn immer wieder und deshalb ist hier ein Ansitz angebracht. Findet man solche festgetretenen Rinnen, in deren Nähe vielleicht noch nach Tram riechende Otterlosung liegt, so kann man mit Sicherheit auf seine Anwesenheit schließen. Die Vermutung wird bestätigt, wenn Reste der Beute in der Nähe liegen. Der Otter verzehrt die gefangenen Fische am liebsten auf dem Lande; wobei er grundsätzlich immer am Kopf beginnt und dann den Rücken anfrisst. Hat er genügend Beute, verschmäht er den Rest. Auf dem Lande bewegt sich der Otter nur plump voran. Darum ist er dort auch sehr vorsichtig. Macht der Fluss häufig Windungen, so schneidet sein Pass meist schnurgerade diese Biegung ab und führt wieder in den Fluss hinein. Der Jäger muss wissen, dass der Otter häufig längere Wanderungen unternimmt und erst nach einiger Zeit zurückkommt. Die beste Jagdmethode ist der Anstand am Abend oder in der Nähe. RAESFELD empfiehlt, in der Nähe des Passes ein Erdloch zu graben, von dem aus Ein- und Ausstieg am besten zu beobachten sind. Beim Abendansitz ist

besonders auf das Land zu achten, denn der Otter begibt sich von seinem Versteck aus in das Wasser zur Jagd. Morgens ist dagegen die ganze Aufmerksamkeit auf das Wasser zu richten, damit man den „Fischmarder“ erwischt, wenn er zurückkommt und wieder an Land steigt.

Jede unvorsichtige Bewegung ist zu vermeiden. Der Otter hat sehr feine Sinne. Mitunter hört man ihn schon pfeifen, wenn er kommt. Auf dem Lande bewegt er sich hüpfend vorwärts. Darum ist es gar leicht, ihm die Schrote – mindestens 3,5 mm, denn er hat ein dickes Fell – zwischen Hals und Blatt anzutragen. Am besten lasse man den ersten Schuss einen zweiten folgen. Ist der Otter noch nicht tot, so gibt ihm ein kräftiger Stockhieb auf die Nasenwurzel den Rest. Auf keinen Fall berühre man den verwundeten Otter mit der Hand. Sein kräftiger Biss kann gefährlich werden. Auch muss man beachten, dass der Otter die Schrote nicht zu nahe am Wasser angetragen bekommt. Gelangt der verwundete Otter wieder dorthin zurück, so gibt es eine sehr langwierige und oft erfolglose Nachsuche an den Uferrändern“.

Eine ausgedehnte legale Jagd gab es damals sicher nicht, aber eine Wilderei. G. PEHLKE teilte in einem Bericht vom 11. Februar 1954 an W. GOTSMANN mit:

„Am 7.2. befuhr ich die Seenkette von Mirow nach Bolter Schleuse, die Müritzufer von Boeker Schlamm, sowie den Herrmanngraben, Speckerseen. Dabei fand ich auf dem Eis des Herrmannschen Grabens nahe dem Müritzufer eine große Blutlache vor dem Bau eines Fischotters und im Schnee eindeutige Spuren, die von der Tötung eines Otters herrührten. In dem näheren Umkreis zahlreiche Fußspuren des Tieres. Auf dem Eis des Gaarpkanals traf ich am gleichen Tage auf eine ganz ähnliche Blutlache, inmitten von blutigen Schuhabdrücken, umgeben von zahlreichen Fischotterfährten. Es ist mir aufgefallen, dass ich vielfach die Otterfährten, die quer über die Seen oder am Schilfgürtel fast aller Seen und Kanäle entlang führten, von Fahrradspuren begleitet fand. Ich habe den Eindruck gewonnen, dass der Fischotter intensiv verfolgt wird und dann vor den Bauen mit Eisen gefangen wird. Selbst in den entlegenen Buchten der Specker Seen, wo ich keine menschlichen Fußabdrücke neben der Otterspur sah, liefen Radspuren nebenher; desgleichen am Schilfgürtel der Müritz.

Meines Erachtens ist das Stellen von Fallen als Jagdausübung in der DDR verboten. Es befremdet mich jedenfalls sehr, dass ich im Gespräch mit einem im Schutzgebiet ansässigen Siedler hören musste, das die Fallenstellerei doch nicht verboten sein könne, da es Fallen zu kaufen gäbe und der VEAB 1) auf diese Art und Weise erbeutetes Pelzwerk kaufte und hoch bezahlte“.

1) VEAB= Volkseigener Erfassungs- und Aufkaufbetrieb (ein DDR Handelsunternehmen)

5. Verbesselter Fischotterschutz in der DDR ab 1962

Mit der achten Durchführungsbestimmung vom 14. April 1962 wurde die Festlegung von 1957 insofern verändert, dass ein Einvernehmen zum Fang oder zum Abschluss nicht mehr mit dem Kreisbeauftragten für Naturschutz (KNB) herbeizuführen war, sondern mit der Kreisnaturschutzverwaltung (KNV). Die Ausnahmemöglichkeit, dass ein Fang auch außerhalb der Abschuss und Fangzeit (1. Dezember – 31. Januar) erfolgen könne, fiel ersatzlos weg. In unserem Kreis ist unseres Wissens nie von diesen Regelungen Gebrauch gemacht worden, auch sind keine Antragstellungen bekannt.

Ob allerdings weiter gewildert wurde, wie es PEHLKE an GOTSMANN berichtet hatte, ist auch nicht bekannt.

Wie in den siebziger Jahren daran gegangen wurde, „Rote Listen“ zu erarbeiten und 1977 die „Rote Liste der gefährdeten Wirbeltierarten“ des Bezirks Neubrandenburg erscheinen, wurde der Fischotter als gefährdet eingestuft. Als Gefährdungsursachen wurden genannt:

- Lebensraumreduzierung durch Melioration, Entwässerung, Verrohrung von Gräben und Vorflutern
- Direkte und indirekte menschliche Einwirkungen (Touristik, Verkehr, Beunruhigungen).

Mit der ersten Durchführungsbestimmung zur Naturschutzverordnung

- Schutz von Pflanzen und Tieren – (Artenschutzbestimmung) vom 1. Oktober 1984 wurden in der DDR vier Kategorien geschützter Pflanzen- und Tierarten gesetzlich festgestellt, nämlich

- a) geschützte, vom Aussterben bedrohte Arten
- b) geschützte bestandsgefährdete Arten
- c) geschützte seltene Arten
- d) geschützte kulturell und volkswirtschaftlich wertvolle Arten

Der Fischotter kam in die Kategorie a.) und damit zugleich aus dem Geltungsbereich der Jagdgesetzgebung heraus. Erstmalig war der Fischotter damit ein Objekt der Naturschutzgesetzgebung

In der Naturschutzverordnung von 1984 wurde weiterhin festgelegt, dass in den drei Nordbezirken der DDR der Zoo Schwerin legitimiert sei, verletzte oder erkrankte, aber auch offensichtlich verlassene Jungtiere aufzunehmen und auch auszuwildern, sofern dies vertretbar erschiene. Diesbezügliche Aktivitäten sind aus dem damaligen Kreis Neustrelitz nicht bekannt und vermutlich auch nicht erforderlich gewesen.

6. Status in der Gegenwart

Der Fischotter ist weiterhin ein jagdbares Tier, darf jedoch nicht gejagt werden, genießt also eine ganzjährige Schonzeit. In der „Roten Liste“ BRD hat das Tier ein Gefährdungsgrad 1 d.h., ist vom Aussterben bedroht. Auf Mecklenburg-

Vorpommern bezogen wurde der Säuger in Kategorie 2 eingestuft, d.h. ist stark gefährdet. Der Otter befindet sich in der FFH-Richtlinie im Anhang II (Tier- und Pflanzenarten von gemeinschaftlichem Interesse, für die besondere Schutzgebiete ausgewiesen werden müssen) und im Anhang IV (streng zu schützende Tier- und Pflanzenarten). Indem der Otter der Jagdgesetzgebung untersteht, ist bei Totfunden in Jagdgebieten ein Aneignungsrecht des jeweiligen Jagdberechtigten vorhanden. Ihm kann vom LUNG eine Zustimmung zu einer Präparation erteilt werden. Sie wird in der Regel dann erteilt, wenn das Präparat in der Öffentlichkeitsarbeit zum Einsatz kommt. Es werden Auflagen fixiert, wie z.B. Festlegung des Aufenthaltsortes des Präparates. Ein Handel ist nicht erlaubt.

Die dem Zoo Schwerin per Gesetz von 1984 zugewiesenen Aufgabe wurde 1990 nicht erneut festgelegt, jedoch hat der Zoo in den letzten Jahren eine Fischotteranlage aufgebaut und ist jetzt die Aufnahmeinstitution des Landes für gefundene Tiere (ZESSIN briefl.). Im Mitteilungsblatt „Ursus“ des Zoos 1/2003 berichtet ZESSIN davon und auch vom Bau einer größeren Anlage im Rahmen der BUGA 2009 (ZESSIN 2003).

Im Landkreis Mecklenburg-Strelitz wurden in den vergangenen Jahren mehrfach junge Fischotter gefunden (vergl. Auch den Beitrag „Fischottern in Zühles Garten“ in „Labus“ 4/1995, S. 45-47). Eine erfolgreiche Aufzucht eines Otters ist in Labus 6/1997 beschrieben (WERNICKE 1997). Die jüngste Zuführung eines jungen Otters erfolgte nach Schwerin 2008 (briefl. Mitteilung Zoo Schwerin). Es wurden aber nicht alle Fundorte dieser Auswilderungsstelle zugeführt, sondern es kam auch zu einer privaten Aufzucht, deren Erfolg jedoch anzuzweifeln ist. Es kam das Gerücht in Umlauf, dass der Otter seine Vertrautheit gegenüber Menschen nicht ablegte und erschlagen wurde (nach Zeitungsberichten Mai 2007). Im Sommer 2009 wurden an zwei Seen junge Fischottern gefunden. Einen Wurf fand A. LANDAU am Ortsrand von Granzin und ein Tier quartierte sich in einem Kajütboot in Canow ein. Beide Funde wurden unbehelligt gelassen und es besteht die Annahme, dass die Fähen die Jungen weggeführt haben.

Die gegenwärtige Rechtslage wird vom Landesamt für Umwelt, Naturschutz und Geologie wie folgt beschrieben:

Die Aufnahme und Pflege hilfloser, kranker oder verletzt aufgefundenener Fischotter berührt mehrere Rechtsbereiche: das Artenschutz-, Tierschutz- und das Jagdrecht. Die Art ist sowohl durch die Aufnahme in den Anhang A der EU-Verordnung 338/97 (Umsetzung des Washingtoner Artenschutzübereinkommens) als auch durch die Zuordnung zum Anhang IV der FFH-Richtlinie streng geschützt. Nach § 43 Abs. 6 Bundesnaturschutzgesetz ist es vorbehaltlich jagdrechtlicher Vorschriften zulässig, verletzte, hilflose oder kranke Tiere aufzunehmen, um sie gesund zu pflegen. Die Tiere sind unverzüglich in die Freiheit zu entlassen, sobald sie sich dort selbstständig erhalten können. Im übrigen sind sie an die von der nach Landesrecht zuständigen Behörde bestimmten Stelle

abzugeben. Handelt es sich um Tiere der streng geschützten Arten, so hat der Besitzer die Aufnahme des Tieres der nach Landesrecht zuständigen Behörde zu melden. Die nach Landesrecht zuständige Behörde kann die Herausgabe des aufgenommenen Tieres verlangen. Die nach Landesrecht zuständige Behörde ist in Mecklenburg-Vorpommern das Landesamt für Umwelt, Naturschutz und Geologie.

Grundsätzlich sollten nur solche kranke oder verletzte Tiere in Pflege genommen werden, für die nach aktuellen tiermedizinischen Kenntnissen eine realistische Chance besteht, dass sie absolut selbstständig wieder der Natur zurückgegeben werden können. Diese Entscheidung ist durch einen Tierarzt (siehe Tierschutzgesetz) oder – im Falle von dem Jagdrecht unterstellten Arten – vom Jagdausübungsberechtigten zu treffen. Fällt die Prognose negativ aus, so sind die Tiere von ihrem Leiden zu erlösen.

In der Regel werden aufgefundene Tiere an Tiergärten oder Zoos gegeben oder von den Naturschutzbehörden dorthin vermittelt. Die größeren Zoos haben eigene Tierärzte oder solche, die mit ihnen eng kooperieren. Insofern liegt dort die beste Fachkenntnis hinsichtlich behandlungsbedürftiger Wildtiere vor, so dass die Prognosesicherheit hoch ist und im Falle der Pflege auch die entsprechenden technischen Vorraussetzungen gegeben sind und das Fachpersonal vorhanden ist. Es darf aber auch nicht verschwiegen werden, dass die Bereitschaft, solche Tiere aufzunehmen, abnimmt. Das hat vor allem finanzielle Gründe, aber auch das Risiko, sich mit kranken Tieren Infektionskrankheiten (siehe Vogelgrippe) einzuschleppen, spielt dabei eine Rolle. Somit gibt es in Mecklenburg-Vorpommern keinen für die Pflege und Behandlung kranker und verletzter Tiere in einem besonderen Verfahren behördlich legitimierten Zoo sowie auch keinen Zoo, der uneingeschränkt und dauerhaft hierfür seine Bereitschaft erklärt hat. Somit bleibt die Aufnahme solcher Tiere dort immer eine Einzelfallentscheidung. Eine spezielle Regelung im Landesnaturschutzgesetz zur Aufnahme von kranken und verletzten Tieren ist mir nicht bekannt.

Lediglich im Landkreis Müritz gibt es in der Nähe von Waren eine eigenständige Pflege- und Auffangstation. Dort werden allerdings nur Vögel aus diesem Landkreis und den angrenzenden Regionen der Nachbarkreise aufgenommen. Über weitere separate derartige Stationen habe ich keine Informationen.

Da der Fischotter eine streng geschützte Art ist, die zugleich dem Jagdrecht unterliegt, ist im Zusammenhang mit der Entnahme kranker oder verletzter Tiere auf eine Besonderheit hinzuweisen. Nur dem Jagdausübungsberechtigten ist es erlaubt, in seinem Jagdgebiet Fischotter der Natur zu entnehmen, bei anderen Personen kann diese Handlung als Wilddiebstahl geahndet werden. In der Praxis jedoch ist in den meisten Fällen eine Sofortentscheidung erforderlich, andernfalls könnten zusätzliche Belastungen für das Tier entstehen. Insofern sollte unverzüglich nach der Aufnahme des Tieres versucht werden, mit dem Jagdausübungsberechtigten Kontakt aufzunehmen, um die weitere Vorgehens-

weise abzustimmen. Wenn es Schwierigkeiten bereitet, diesen ausfindig zu machen, sollten zumindest die entsprechenden Informationen zur unteren Jagdbehörde des Landkreises gegeben werden.

(Auszug aus briefl. Mitteilung von Dr. Wölfel 19. September 2008)

7. Wie gefährlich lebt der Otter

Zielgerichtet nachgestellt wird dem Otter seit vielen Jahren nicht mehr, weder legal noch illegal. Dennoch kommen viele Otter in unserer Landschaft ums Leben und dies auf den Straßen. Fischotter benutzen zu ihren Wanderungen, von denen bereits vor über hundert Jahren STRUCK zu berichten wusste (STRUCK 1876) Flüsse und Bäche, aber auch Gräben als Leitlinie. Quert eine Brücke ein Gewässer, so verlassen Otter nicht selten das Bach- bzw. Flussbett und überqueren die Straße. Die Kreuzungsbereiche Straße – Fließgewässer sind also oft die Bereiche, in denen Fischotter zu Tode kommen. Gestützt auf dem Forschungsbericht FE – Nr. 02.125 R 931, der im Auftrag des Bundesministers für Verkehr erarbeitet wurde, „Vermeidung der durch den Straßenverkehr bedingten Verluste von Fischottern (*Lutra lutra*)“ sind in den letzten Jahren zahlreiche Brücken „fischotterfreundlich“ gemacht worden (vergl. Anlage 3,4 und 5). Neubauten werden grundsätzlich so gestaltet, dass dem Otter ein Anreiz gegeben wird, den Gewässerrand weiter als Wanderroute zu benutzen und ihn nicht zu verlassen (vergl. Abb. 1). Mancherorts verhindern Zäune auch ein Aufsuchen des Straßenkörpers.

An etlichen Stellen, wie z.B. der Querung des Nonnenbaches durch die B96 hat diese bauliche Veränderung zweifelsohne zu einem Verschwinden eines Unfallschwerpunktes geführt. (Vergl. Anlage 3) Aber Fischotter wandern auch querfeldein und können dabei zu Tode kommen, wie folgende Beispiele zeigen sollen:

Vorfall 1

Wie um 1990 – 2000 Neustrelitz eine Umgehungsstraße der B96 bekam und dabei südlich Neustrelitz die Stendlitzwiesen durchquert wurden, wurden auch die dortigen Gräben „otterfreundlich“ überbrückt. Es wurde von hier auch bisher kein Unfall bekannt. Am 26.12.1997 wurde aber auf dieser Straße in Höhe des Schlachthofes ein Tier überfahren – weit ab von Gewässern. Beiderseits des Fundortes erstrecken sich ausgedehnte Kiefernwälder und man mag sich fragen, was den Otter bewogen haben mag, nach hierher zu wandern und die Chaussee zu überqueren, wo er überfahren wurde. Evtl. war es die bevorstehende Paarungszeit, die einem am Langen See bei Weisdin lebenden Otter bewogen hat, sich auf der Suche nach einem anderen Gewässer zu begeben (dass der Lange See bei Weisdin Lebensraum des Otters ist, belegt ein Totfund am 23.03.2006)

Vorfall 2

Am 24.9. 2001 fand U. HOSACK (Feldberg) in Usadel in der Mitte des Dorfes unweit der Schmiede einen überfahrenen Otter. Sowohl die Lieps als auch der

Nonnenbach sind jeweils etwa einen Kilometer entfernt und man kann nur darüber spekulieren, was den Otter bewogen haben mag, zu nächtlicher Zeit das Dorf aufzusuchen. Ob auch hier eine Partnersuche der Auslöser der Wanderung in das Dorf war?

Vorfall 3

Am 26.7.2008 fand H. KLINNERT (Dabelow) etwa in der Mitte zwischen den Orten Comthurey und Dabelow einen toten Otter am Straßenrand. Beiderseits des Fundortes erstrecken sich Laub- bzw. Nadelwälder. Die nächstgelegenen Gewässer sind in mehreren hundert Metern Entfernung der Gadowsee nebst Mühlenbach und auch der Dabelower See.



Eines von vielen Straßenopfern - Verbindungsstraße von der B96 zur B198. Mögliche Wanderstrecke: vom Tiefen Trebbow in Richtung Drewensee oder Rotes Moor (Fotos: Hemke)

Solche Todesfälle, weitab von Gewässern, lassen sich weder durch Straßenunterquerungen noch durch Zäune verhindern. Man muss zur Kenntnis nehmen, dass Fischotter auch abseits von Gewässern die für sie gefährlichen Straßen zu überqueren versuchen und dann ums Leben kommen.

Die Kunde, dass das Fischotterfell hochwertig ist, ging nicht verloren. Wie am 11.1.1998 am Pechgraben westlich von Mirow ein Otter überfahren und dies dem NABU-Vorsitzenden mitgeteilt wurde, kam er trotz sofortigem Aufbruches zu spät zum Tatort. Das tote Tier war bereits von jemand anders mitgenommen worden, vermutlich um das Fell zu Geld zu machen.

Tabelle 1

Von 1970 bis 31.10.2008 im Kreis Neustrelitz bzw. Landkreis Mecklenburg-Strelitz vom ehrenamtl. Naturschutz bzw. NABU erfasste Totfunde

Jahr	Totfunde insgesamt	darunter mit den Todesursachen					
		1. Auf Straße überfahren	2. in Reusen ertrunken	3. Von Zügen getötet	4. Von Menschen erschlagen	5. Von Hunden getötet	6. Todesursache unbekannt
1970	3		1				2
1971	0						
1972	0						
1973	0		1		1		
1974	0						
1975	1		1				
1976	0						
1977	0						
1978	0						
1979	4	2			1		1
1980	0						
1981	0						
1982	0						
1983	0						
1984	0						
1985	0						
1986	0						
1987	0						
1988	0						
1989	1	1					
1990	0						
1991	4	4					
1992	2	2					

1993	1	1					
1994	5	3	1				1
1995	11	8					3
1996	10	8					2
1997	7	6					1
1998	5	4				1	
1999	6	4	1				1
2000	5	4					1
2001	8	5					3
2002	0						
2003	0						
2004	1	1					
2005	3	1					2
2006	4						4
2007	6	6					
2008	3	3					
	88	63	5	1	2	1	21

Zu den einzelnen Kategorien:

1. Auf den Straßen überfahren

In den meisten Fällen konnten die Tiere morgens am Straßenrand tot und blutig aufgefunden werden, wodurch die Todesursache unzweifelhaft ersichtlich wurde. In einigen wenigen Fällen hatten sich die Tiere noch weg schleppen können und wurden zuweilen auch erst nach Tagen mittels eines Verwesungsgeruches gefunden. Auch hier kann eine Kollision mit Kfz als Ursache des Todes vermutet werden.

2. In Reusen ertrunken

Die beiden jüngsten Vorgänge gab es 1975 im Wanzkaer See (W. BEDNORZ briefl) und am 8.9.1999 im Kreuzsee bei Kratzburg (PREETSCH briefl.). Es wird zuweilen geäußert, dass es gerade bei Reusen eine hohe Dunkelziffer gäbe.

Gespräche mit Fischern ergaben folgendes Bild:

- Der Fischer R. GLASHAGEN in Neustrelitz berichtete dem Autor, dass er in 43 Berufsjahren um Neustrelitz 2 ertrunkene Otter in seinen Reusen gehabt habe. (Anmerkung: Sie wurden seinerzeit nicht gemeldet und sind somit in der Tabelle 1 nicht enthalten).
- Fischer W. BORK aus Wesenberg teilte auf Befragen mit, dass er in mehr

als 30 Jahren Fischereiausübung auf den Seen um Wesenberg keinen solchen Vorgang hatte

- Fischer J. BERGHOLZ aus Kratzeburg teilte mit, dass er solche Vorgänge nicht hatte. Jetzt seien auch die Reusen mit Absperrgittern versehen; was auf Intention der GNL erfolgt sei
- Fischer J. MATERNE teilte dem Verf. etwa 1975 mit, dass er einmal in ca. 30 Berufsjahren einen toten Otter in einer Reuse im Zierker See vorgefunden habe.

3. Von Zügen getötet

In den Morgenstunden des 5.4.1994 wurde am Kratzeburger Bahnhof am Fuße des Bahndammes (seeseitig) ein toter, aber unversehrter Otter gefunden. Es ist zu vermuten, dass das Tier nicht überfahren, sondern durch eine Stoß-/Schlageinwirkung eines Zuges ums Leben kam, sich aber zuvor noch einige Meter in Richtung Käbelicksee fort bewegen konnte. Das daraufhin angefertigte Präparat befindet sich derzeit in der Dabelower Biberausstellung.

4. Von Menschen erschlagen

Einen solchen Vorgang meldete J. SCHADOW für 1979 aus Kratzeburg. Details sind nicht bekannt geworden (SCHADOW mündl.).

5. Von einem Hund getötet

Ein derartiger Vorfall wurde 1998 aus Rödlin gemeldet. Der Otter wurde vom Hund des Besitzers HOFMANN auf dem eigenen Grundstück getötet. Er sollte präpariert werden (HOFMANN mündl.)

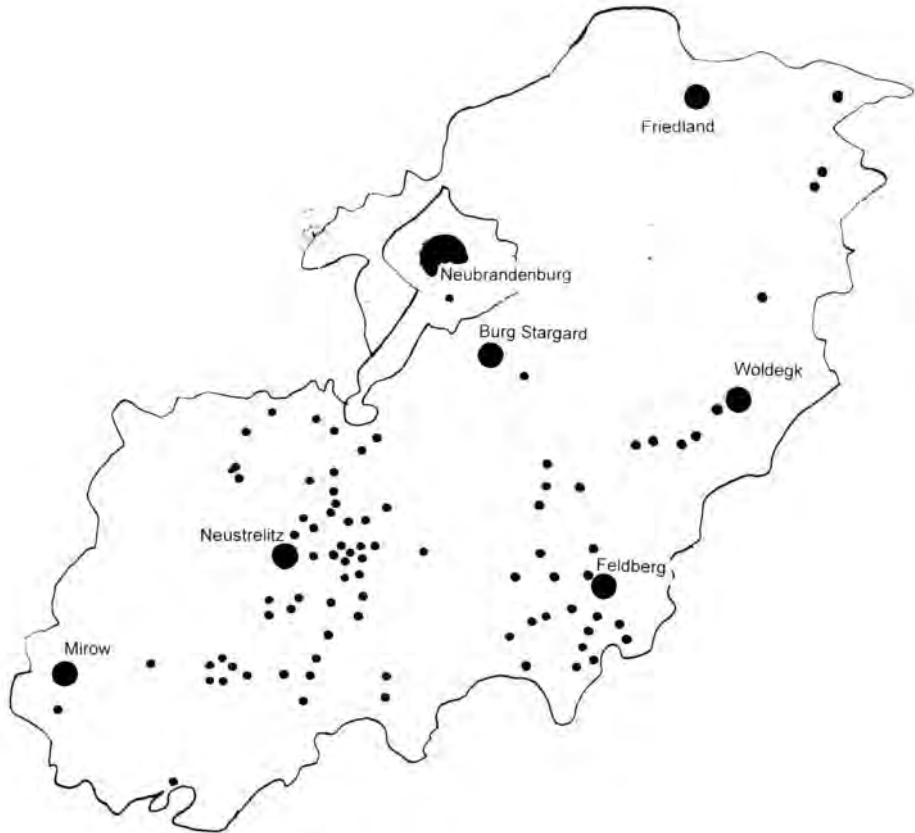
Die hier publizierte Übersicht zu Todesfällen entstand in der Zeit von 1970 bis 2008. Sie ist das Ergebnis einer kontinuierlichen Sammeltätigkeit der ehrenamtlichen Naturschützer des Kreises Neustrelitz und ab 1994 des Landkreises Mecklenburg-Strelitz. Trotz immer wieder ausgesprochener Fundaufrufe muss festgestellt werden, dass etliche Funde unregistriert geblieben sind. Es gibt also noch eine Dunkelziffer, obwohl einige Gebiete gut betreut werden, wozu z.B. die Bereiche des Nationalparks und des Naturparks gehören, auch der Raum zwischen den beiden Gebieten. Als nicht so gut erfasst muss der Raum nördlich Neustrelitz entlang der B 96 gelten. Von hier sind vermutlich nur ein Teil der Totfunde gemeldet worden. Als nachteilig ist anzusehen, dass es einerseits zwar mehrere Registraturen gibt, aber ein zufrieden stellender Datenaustausch bisher nicht erreicht werden konnte.

Die Kartenskizze lässt einige Unfallschwerpunkte erkennen.

1. Unfallschwerpunkt Wandertrasse Rödliner See – Gr. Serrahnsee mit 12 Totfunden im Raum Heckenwärterhaus zwischen Zinow und Carpin
2. Unfallschwerpunkt B 96 nördlich Neustrelitz zwischen Weisdin und der Querung B 96 – Nonnenbach (nördlich Usadel) mit 8 Totfunden

3. Unfallschwerpunkt östlich Wesenberg zwischen der Abfahrt nach Below und der ehem. Müllhalde Wesenberg mit 6 Totfunden. Wandertrasse Woblitzsee – Rotes Moor/Drewensee.

Im Raum Feldberg ist keine lokale Unfallohäufung erkennbar geworden. Der „weiße Fleck“ im Nordwesten des Kreises (Roggentin – Blankenförde – Dalmsdorf) ist sicher nicht ärmer an Fischottern als der Raum Neustrelitz, sondern wird zu nächtlicher Zeit weniger intensiv mit Kfz befahren. Dies betrifft auch den Raum Goldenbaum – Grünow – Triepkendorf



Der Fischotterbestand dürfte bei uns etwa gleich bleibend stabil sein, was auf folgende Gegebenheiten zurückzuführen sein dürfte.

- Die Straßen sind nicht nur durch eine zunehmende Anzahl otterfreundlicher Brücken sicherer für die Tiere geworden. Die recht umfangreichen Baumaßnahmen der letzten Jahre scheinen sich auszuzahlen;
- Das gesamte Verkehrsaufkommen in unserer Heimat hat sich seit 1989/90 zunächst stark erhöht, ging dann aber sicher stetig zurück, obwohl genaue

Zahlen fehlen. Im Untersuchungsgebiet (Landkreis Mecklenburg-Strelitz und Stadtkreis Neubrandenburg) ging die Bevölkerungszahl von 1990 bis 2008 um etwa 25000 Personen zurück. Aber nicht nur der zahlenmäßige Rückgang dürfte zu beachten sein, sondern auch die Bevölkerungsstruktur überhaupt. Es gingen in der Hauptsache junge Leute weg, die naturgemäß viel mehr zur Wanderzeit der Otter auf den Straßen unterwegs gewesen sind als Rentner. Oder andersrum formuliert: durch den Bevölkerungsschwund sind die Straßen weniger gefährlich als vor etwa 2 Jahrzehnten.

Beide Faktoren mögen die Ursache dafür sein, dass es den Otter bei uns gegenwärtig in etwa gleich bleibender Anzahl gibt.

8. Natürlich Todesfälle

Natürliche Feinde hat der Otter bei uns wohl keine im nennenswerten Umfang, jedenfalls sind keine derartigen Vorgänge mitgeteilt worden. Wiederholt wurden aber Otter tot in Verstecken gefunden, was auf ein Verenden vielleicht infolge Nahrungsmangel gedeutet werden kann.

Tabelle 2

Vorgänge, die als ein Verhungern gedeutet werden können

Nr.	Vorgang
1.	22.2.1994 Rinderanlage Fürstenhagen ein Weibchen mit Baumaterial angefahren (REHMANN)
2.	17.12.2001 In Neustrelitz im Slawendorf in einem Holzstapel ein Tier tot aufgefunden (WICKFELDER)

Außerhalb des Berichtszeitraumes, nämlich am 24.1.2009 wurde in Fleeth auf einer Terrasse ein toter Fischotter gefunden, der sehr mager war. Es wurde vermutet, dass das Tier von dort vorhandenem Katzenfutter angelockt wurde, aber dann doch verstarb.

9. Von Fischottern verursachte Schäden

Die Tatsache, dass sich der Wassermarder von Tieren ernährt, die auch der Mensch für sich beanspruchte, hat einst die Verfolgungen stark angefach. Eine Umfrage bei hiesigen Fischern ergab, dass diese Einwirkung des Otters auf die Erwerbsgrundlage der Fischer gering und somit unbedeutend sein würde, sofern nicht Halterungs- oder Zuchtanlagen aufgesucht würden. Man toleriert den Nahrungserwerb in den Seen. Anders sieht es hingegen aus, wenn Otter es erfahren haben, das sich in Hälterteichen gut und schnell Beute machen lässt. Diese Erfahrung machten auch die Fischer BORK in Wesenberg, die daraufhin in jedem Herbst ihre Hälterteiche mit einem Elektrozaun umgeben. Die Fischotter bleiben nach einigen für sie unangenehmen Kontakten mit dem Elektrozaun der Anlage fern, womit das Problem aus der Welt ist (BORK mündl.).

10. Bestandseinschätzungen und -zählungen

Den Bestand im Landkreis unter Einbeziehung des Stadtkreises möglichst genau anzugeben, ist einerseits wegen der nächtlichen Wanderbewegungen und

dann der jahreszeitlichen Konzentrierungen nicht einfach. In der frostfreien Zeit verteilen sich die Otter wohl über das gesamte Seengebiet. Frieren die Seen zu, konzentrieren sich die Otter vermutlich an den wenigen offenen Stellen, zumeist an Fließgewässern. So ein Konzentrationspunkt ist dann z.B. der Nonnenbach, wo dann im Neuschnee oft eine Vielzahl von Fährten auszumachen ist. Die derzeit günstigste Methode zur Bestandsermittlung scheint die zu sein, möglichst großräumig nach Neuschnee die Gewässerränder abzusuchen. Nach dieser Methodik erfolgten in den Jahren 1998, 199, 2003 und 2009 vom Nationalparkamt im Serrahner Parkteil Spurensuchen. Es wurden 1 x 7 und 3 x 8 Fischotter gespürt (Strel. Zeitung vom 26.2.2009). Eine darauf fußende Hochrechnung würde für den ganzen Südtel des Landkreises einen Winterbestand von etwa 40 - 60 Tieren ergeben. Um etwa 10-20 Fischotter dürfte es im gewässerarmen Norden des Landkreises geben. Mit einer geschätzten Dunkelziffer von um 20 Individuen ist der Gesamtbestand der Region mit bis zu 100 Fischottern einzuschätzen. Vom Naturpark erfolgt derzeit eine Aufsammlung von Kotproben, um durch Kotuntersuchungen zu Aussagen zur Bestandsgrößen zu kommen. Ergebnisse sind in den kommenden Jahren zu erwarten.

11. Forschungen

Recht umfangreich sind Materialsammlungen vorgenommen worden, um die Verbreitung zu erfassen. Zumeist waren diese Abhandlungen mit der Nennung von Verlustursachen verbunden, Abgeleitet wurden Bestandesschätzungen, so z.B. SIEFKE 1963 „nicht als direkt bedroht“, HEMKE 1973 „20 – 25 Paare“, STUBBE 1977 „31 bis 35 Tiere“ RUTHENBERG und SEEMANN 1986 „8 Vorkommensgebiete“ im Bezirk Neubrandenburg und NEUBERT 2006 „hochgradig gefährdet“. Allen diesen und weiteren Bestandsangaben ist ein hoher Unsicherheitsgrad eigen und forderte zuweilen manchen Widerspruch heraus. Wer sich mit Fischottern befasst, muss sich auf gegenteilige Ansichten einstellen, was nicht jedermanns Sache ist. Recht vielgestaltig sind die Forschungen der letzten Jahre gewesen. Im November 1993 bildete sich in Neubrandenburg der AK Fischotterschutz (Gründer und Leiter: Volker DIENEMANN), der sich insbesondere der Aufgabe zuwandte, Gefährdungsstellen auszumachen und für bauliche Veränderungen Sorge zu tragen. Wohl der größte Teil der danach entstandenen otterfreundlichen Straßenbrücken gehen auf das Engagement dieser Gruppe zurück.

Die Gesellschaft für Naturschutz und Landschaftsökologie (GNL) in Kratzburg befasste sich mehrfach mit der Verbreitung des Otters in Mecklenburg und bewirkte die Anwendung von Abweisegittern an Reusen im Bereich des Müritz-Nationalparks. Der NABU-Kreisverband Mecklenburg-Strelitz konzentrierte sich in den zurückliegenden Jahren auf die Erfassung von Totfunden und Pflege von gefundenen Tieren, dies in Zusammenarbeit mit der Naturparkstation in Feldberg.

Das Staatliche Amt für Umwelt und Natur (STAUN) lud zu einem Otterberatungstag am 23. Oktober 2008 in Neubrandenburg ein. Recht groß wurde in den

letzten Jahren die Palette der Veröffentlichungen zu Nachweisen. Hier weitere Erkundungen voranzutreiben erscheint kein Schwerpunkt der „Otterarbeit“ zu sein. Wichtig dürfte aber die Registratur von Verlustursachen sein, wobei es wünschenswert wäre, die derzeitige Zersplitterung zu überwinden.

12. Danksagung

In den letzten Jahren wurde im Tätigkeitsbereich des NABU-Kreisverbandes Mecklenburg-Strelitz, - bis 1990 Naturschützerkollektiv des Kreises Neustrelitz – ein umfangreiches Datenmaterial gesammelt, das hier in konzentrierter Form vorgestellt wird. Viele Naturschützer, aber auch Sympathisanten wirkten hieran mit. Sie alle namentlich aufzuführen ist nicht möglich, so dass an dieser Stelle nur ein allgemeines „Dankeschön“ zum Ausdruck gebracht werden kann. Einer intensiven Verfolgungswelle, wie eingangs zum Ausdruck gebracht, ist der Fischotter nicht mehr ausgesetzt. An diesem Ergebnis mitgewirkt zu haben, möge alle Lieferanten von Meldungen mit Genugtuung erfüllen und Ansporn zu weiteren Aktivitäten sein.

Das Raubwild in Mecklenburg.

Von Revierförster i. R. Rumm-Wesenberg.

II. Der Fischotter.

Der Fischotter kommt in den Gewässern der mecklenburgischen Seenplatte und in ihren Ausläufern häufiger vor, als allgemein angenommen wird. Man kriegt ihn nur selten zu sehen, obgleich er hin und wieder auch tagsüber flücht. Der Otter hat einen langgestreckten Körper, platten Kopf, kurze Gehöre und niedriggestellte mit starken Schwimmhäuten versehene Läufe, die ihn zum schnellen Vorwärtsbewegen im Wasser außerordentlich befähigen. Der Balg hat oberseits glänzend braunes und unten graubraunes kurzes Haar; er erreicht mit der Rute eine Durchschnittslänge von 1,5 Meter und ist das ganze Jahr über gut. Flache fischreiche Gewässer mit großen Rohrgelegen und mit Erken- oder Weidengestrüpp bestandenen hohlen Ufern, wo er gelegentlich einen Unterschlupf finden kann, legen ihm besonders zu. Hier wirkt für gewöhnlich die Otterin Anfang Mai 2–4 blinde Zunge, sie wühlt aber auch einen einfachen Streubau aus, oder was ihr sonst gerade gut genug dünkt. Sobald sie hier aber gestört wird, trägt sie die Jungen fort und sucht dann ein Versteck auf, wo man sie nicht so leicht wiederfindet.

Im Winter und Frühjahr 1934/35 wurde auf dem Holzlager der Firma Böttcher und Ahrens zu Wesenberg wiederholt und am helllichten Tag ein Otterpaar beobachtet, und Anfang Mai auch ein Geheud Zunge unter einem Strohhäusen inmitten der Arbeitsstelle gefunden. Jeder wollte nun die niedlichen Otterchen sehen und anfassen, was natürlich zur Folge hatte, daß am nächsten Morgen das Nest leer, und Alte

und Junge auf Nimmerwiedersehen verschwunden waren. Die letzteren verbleiben bis spät in den Herbst hinein bei der Mutter und gehen gemeinschaftlich mit ihr dem Fischfang nach. Bis schließlich der Winter und die einsetzende Ranzzeit die Familie trennen, und jedes seine eigenen Wege geht. Wenn unsere Süßwasserfische im Frühjahr zum laichen an die Ufer kommen, blüht dem Otter die goldene Zeit; Aale, Hechte, Schleie, Brachsen und Krebse bilden jetzt seine Hauptnahrung. Besonders Aale, die hier zwar nicht laichen, aber den Fischlaich aufsuchen, nimmt er mit Vorliebe. Man findet dann häufig ein Stück von ihm am Ufer, dem meist der Kopf fehlt und darf sicher sein, daß der Otter hier vor kurzem zu Gast gewesen ist. Im Winter wird er allerdings genügsamer und ist dann oft froh, wenn er kleine Weichfischen, gelegentlich auch ein Blähhuhn und dergl. zur Stillung des größten Hungers erweichen kann. Frieren dann die Seen und Flüsse bis auf einige offene Mühlenflöße zu, die er notgedrungen annehmen muß, läßt er jede Vorlieb außer Acht und ist hier schon am hellen Tag reg. In dem sehr kalten Winter 1891 hatte ich in dem unteren Havelland bei der Ufer einer Mühle einen stärkeren und einen auffallend schwachen Otter gespürt. Eines Tages erhielt ich den Bescheid, daß der erstere ein Blähhuhn gegriffen und ungeniert am Ufer verzehre. Ich begab mich sofort dorthin und konnte nicht nur diesen, sondern am nächsten Abend auch den kleinen, einen ausgeprochenen Nerz oder Nörz, ohne Mühe erlegen, während seine Erbeutung in der übrigen Jahreszeit fast nur Zufallsfache ist!

Nöbel, 17. Januar. Ein besonderes Jagdglück hatte vor einigen Tagen der Gutsförster Möhler in Priborn bei Bipperow. Beim Abend-Anstand brachte er mit einem Schuß drei Fischottern zur Strecke. Während diese jungen Tiere unter dem Feuer blieben, entkam der alte Otter. M. ist bereits mehrfach für Vertilgung von Raubzeug vom Deutschen Jagdschutzverein mit Geldprämien ausgezeichnet.

Fürstenberg, 16. Oktober. Von seltenem Jagdglück begünstigt wurde in letzter Zeit der Revier-Jäger Düfel in Steinförde. Nachdem er vor 8 Tagen eine 1,23 m lange Fischotter im Menower See gefangen hatte, gelang es ihm heute wieder, ein zweites, fast ebenso großes Tier zu fangen.

* Neustrelitz, 2. August. [Prämierung erlegten Raubzeuges.] Vom mecklenburgischen Fischereiverein wurden im Jahre 1912 die eingefangenen Beichen von 6 Seehunden (à 10 Mk.), 62 Fischottern (à 4 Mk.), 6 Fischadlern (à 3 Mk.) und 298 Fischreiher (à 0,50 Mk.) prämiert.

28. März: Neustrelitz. Ein seltenes Waidmannsheil hatte der Forstlehrling Otto Fischer in Langhagen. Es glückte ihm nämlich, mit einem Schuss zwei starke Fischotter zur Strecke zu bringen. Ein Berliner Pelzhändler zahlte ihm für beide Felle 80 Mark.

Stargard, 8. Febr. (Weidmannsheil) Förster Baresel in Sabel fing in Melzenbaek in einem Eisen einen Fischotter. Der Pelz dieser Tiere, die man in unserer Gegend nur noch sehr selten trifft, ist sehr wertvoll.

Literatur

1. DIENEMANN, V. (1996): Der Fischotter (*Lutra lutra*) in und um Neubrandenburg. Otter Kurier 3. H. 1. S. 6-7
2. DIENEMANN, V. (1998): 5 Jahre BUND Arbeitskreis Fischotterschutz Otter Kurier. 5. H. 2. S. 5-6
3. DIENEMANN, V. (2004): Der Fischotter im Bereich des NSG Nonnenhof. Otter Kurier 11. H. 2. S. 36-42
4. EPPLE, D. (2006): Fischotterwechsel im Umfeld des NSG Hinrichshagen. Labus 23. S. 28-30
5. FESTETICS, A. (1980): Der Fischotter – Naturgeschichte und Tier-Mensch-Beziehung. Der Fischotter in Europa. Oderhaus und Göttingen
6. HEMKE, E. (1973): Aktion Fischotter 72. Labus 3. S. 30-33
7. HEMKE, E. (1992): Fischottertod auf unseren Straßen. Labus NF. 1, S. 17-19
8. HEMKE, E. (1995): Junge Fischottern in Zühlkes Garten: Labus NF. 4, S. 45-48
9. NEUBERT, F. (2006): Ergebnisse der Verbreitungskartierung des Fischotters (*Lutra lutra*) 2004/2005 in Mecklenburg-Vorpommern. Naturschutzarbeit in Meckl.-Vorp. 49. H. 2, S. 35-43
10. RUTHENBERG, H. und SEEMANN, F. (1986): Zur Situation des Fischotters (*Lutra lutra*) im Bezirk Neubrandenburg und mögliche Schutzmaßnahmen. Naurschutzarb. i. Meckl. 29, H. 2, S. 79-86
11. STIEFKE, A. (1963): Fischotter in Gefahr? Naturschutzarb. i. Mecklenb. 6, H. 2/3 S. 4-12
12. STUBBE, M. (1977): Der Fischotter (*Lutra lutra*) in den Nordbezirken der DDR. Archiv der Freunde der Nat.-Gesch. i. Mecklenb. XVII, S. 61-92
13. WERNICKE, P. (1997): Verbreitung des Fischotters im Naturpark Feldberger Sennlandschaft. Labus Nr. 6. S. 33-36
14. WERNICKE, P. (1997): Aufzucht und Auswilderung eines jungen Fischotters. Labus Nr. 6, S. 55-57
15. ZESSIN, W. (2003): Hilfe für verwaiste Fischotter im Zoo Schwerin, Ursus 9, Nr. 1, S. 73-74

23.3.1943

Gifftottern

Die von Hans Reermann an Stumbeß in der „Famkezeitung“ veröffentlichte habile Fischotterfotografie kann ich durch eine Mithal am Nachdruck des Gifftotter Sees in Meulre als gemachte Beobachtung erörtern.

Ein tagelanger Fischotter hatte große Maffen weißgelben Schiums dort angehäuft. Mit einem dieser Stumpen lösten sie mit einer befürchteten Seemanns mit haben. Wenn es sah so etwas wie ein Schwamm aus, daraus hervor. Nach einiger Mühe gelang es mir, mit Hilfe meines Schmiedes, den Stumpen sowohl in die Strohalm zu schießen, daß er freigelegt wurde, und nun kam das des Stumpes fern am ausgedienten Litter Gifftotter zum Vorschein, an dem liegen welche Zerstörungen nicht zu erkennen waren.

Wenn nun schon der gemöhnliche Stumpf einen lebenden Fischotter selten genug zu Gesicht bekommt, so doch noch viel seltener einen toten, der eines natürlichen Todes gestorben ist. Denn diese Tiere vertrieben sich, wie andere Wildtiere auch, wenn sie ihr Ende herannahen fühlen, bereit, daß ihre Gebeine gar nicht zu finden sind. So hatte es dieser Otter wohl auch gemacht, als er am anderen Ufer des Sees verschwand, wor kann durch den Fischotter bekommen und über den See getrieben werden. Geht er dort darüber einige Zeit bergan, so daß der Stumpf nicht mehr frisch und das Fell kaum noch zu gebrauchen war.

Mit einem lebenden Fischotter hatte ich jedoch auch einmal eine Begegnung und zwar dort, wo der Gobenborler Bach in den Stumbeß See mündet. Es war im Herbst. Der See war ausgetrocknet, der Bach und seine Ufer aber offen. Als ich am ersten entlang ging, kam ein Fischotter in dem ersten wasserreichen Bachbett ganz gemächlich angetrieben, so daß ich ihn längere Zeit beobachten konnte, bis er, ohne mich aufmerkend gemacht zu werden, in der Hochalmung verschwand.

Doch die Fischotter bei uns noch nicht so selten sind, kann man sonst im Winter an den durchsichtigen Spuren erkennen. Die diese Tiere mit ihren und Schwanz im Schnee hinterlassen, sind meistens gewöhnlich runde Löcher im Eis, von ihnen betreten, die wohl den aus gebildeten bekannten Kienelöchern der Gehen im Eis der Stumbeß drehen. Karlo.

Freitag, 5. September



Otter bevorzugen bei Wanderungen Wasserläufe und gehen an Brücken nach oben, um die Straßen zu queren. Dort lauern Verkehrsgefahren. Foto: Archiv

Wanderfreude kostet wieder zwei Fischotter das Leben

Bauliche Schutzmaßnahmen für die Tiere schwierig zu realisieren

Neustrelitz (EB/E, Hemke). Für die Naturschützer war das vergangene Wochenende in gewisser Weise ein schwarzes. Drei Meldungen zu überfahrenen Fischottern gingen ein. Ein ausgewachsenes Männchen fand Detlef Knoll auf der B 96 südlich Neustrelitz in der Nähe des Floßgrabens. Zwischen Lüttenhagen und Weitendorf fand der Feldberger Udo Hosak ein zweites überfahrenes Männchen und schließlich Karl-Heinz Csarska aus Peetsch in Wesenberg auf der Ampelkreuzung ein drittes Straßenopfer. Bei letzterem stellte sich jedoch nach genauer Prüfung heraus, daß es sich um einen Nerz handelte.

Daß auf der B 96 mit seinem auch in der Nacht starken Autoverkehr

Fischotter umkommen, ist keine Besonderheit mehr. Aber beim Fischotter zwischen Weitendorf und Lüttenhagen handelt es sich um einen getötetes Tier auf einer wenig befahrenen Straße.

Da Fischotter bei ihren nächtlichen Wanderungen Gewässerläufe bevorzugen, wird seit Jahren daran gearbeitet, die Durchlässe otterfreundlich zu machen. Otter wandern gern am Gewässerrand entlang und gehen dann, wenn eine Brücke kommt, nach oben, um die Straße zu überqueren. Der Durchlaß wird dann angenommen, wenn beidseitig des Wasserlaufes noch fester Grund und Boden vorhanden ist. Brücken, die nur aus einer engen Röhre bestehen, veranlassen den Otter, auf die

Fahrbahn zu gehen. Aber auch außerhalb von Brücken oder Gräbendurchlässen kommen immer wieder Fischotter ums Leben. Hier baulich gegenzusteuern, ist kaum möglich. Abspernungen anzulegen, ist nur möglich, wenn Schwerpunkte bekannt sind. Noch liegt nicht soviel Material vor, um sagen zu können, wo eine Barriere dringlich ist. Aus diesem Grunde ist jeder Totfund eines Fischotters ein Baustein dazu, die bevorzugten Wanderpunkte herauszufinden. Aber ob der Wettlauf zwischen den Naturschützern und Straßenbauern auf der einen Seite und den todbringenden nächtlichen Autos auf der anderen Seite von den Ottern selbst überlebt wird, ist absolut unsicher.

Wenig Scheu vor dunkler Röhre

Fischotter können B 96 im Tunnel passieren

Usadel (EB/khe). Für Fischotter gibt es jetzt eine sichere B-96-Passage am Nonnenbach. Das Amt für Natur und Umwelt (Staub) Neubrandenburg ließ dort eine so genannte Otterröhre durch den 62 Meter breiten Fernstraßenunterbau treiben. Sie ist die Einzige dieser Art in Mecklenburg-Vorpommern. Mit dem Abschluss des 200 000 Mark teuren Naturschutzprojektes rechnet das Staub in wenigen Tagen. Dann wird ein Maschendrahtzaun die europaweit vom Aussterben bedrohten Wassermarder direkt zu dem einen Meter weiten Stahltunnel leiten. Er liegt etwa 20 Meter neben dem Bachdurchlass. Damit könnte die Gefahr, auf der Straße überfahren zu werden, für die Fischotter gebannt sein, hofft die Biologin Gudrun Schubert vom Staub.

Zahlreiche Verkehrsoffer

Die B 96 über den Nonnenbach ist eine der gefährlichsten Kreuzungspunkte für Fischotter. Von den neun in den letzten einhalb Jahren im Raum Neubrandenburg überfahrenen Tieren stammen drei von dieser

Überfahrt. „Die Dunkelziffer dürfte jedoch weit höher liegen, denn nicht alle Verkehrsoffer werden gefunden“, sagte Gudrun Schubert. Die Gefahrenstelle zu entschärfen, sei längst überfällig gewesen.

Bei den Fischottervorkommen am Nonnenbach und im angrenzenden Naturschutzgebiet „Nonnenmühle mit Lieps“ handelt es sich um ein uraltes Kerngebiet. Selbst als die Tiere vor einigen Jahrzehnten an anderen Seen und Flüssen so gut wie verschwunden waren, hielt sich hier ein Restvorkommen. Ob es mit der Otterröhre funktioniert, ist noch nicht hundertprozentig sicher. Zweifel erweisen sich aber offenbar als unbegründet. Bei der letzten Bauablaufbesprechung zeigten sich nämlich bereits Spuren am Röhrenein- und -ausgang. Ob Fuchs oder Otter lies sich nicht genau ermitteln. Fakt ist aber, dass Wildtiere nur wenig Scheu vor dem Tunnel zeigen und ihn bereits passieren.

Zum Umbau der Nonnenbach-Unterführung gehört auch eine Fischtreppe im Oberwasserbereich. Sieben Feldsteinsperren halten das Wasser so zurück, dass es nur gemächlich über



Der so genannte Fischotterpass führt 62 Meter unter der B 96 am Nonnenbach hindurch.

Foto: K.-H. Engel

die Barrieren plätschert. „Der Staufeffekt bewirkt, dass der in Trockenperioden hauptsächlich durch Quellen gespeiste Bach stets genügend Wasser führt“, erklärte Heinz Richter, Geschäftsführer der bauausführenden Neubrandenburger Brunnen- und Wasserservice GmbH. Dadurch können die seltenen Bachneunaugen und

Bachforellen den Nonnenbach hinaufwandern. Auch auf den Bestand anderer Wassertiere sollen sich Fischtreppen vorteilhaft auswirken. Bachabwärts war schon vor einigen Jahren eine Steintreppe angelegt worden.

Das Geld für den Umbau der Nonnenbachunterführung stammt aus dem Ersatzgeldfonds des Staub. Es

handelt sich um Mittel, die Firmen für „Eingriffe in den Natur- und Landschaftsschutz“, z. B. bei Bauarbeiten, an die Behörde entrichten müssen. „Die Unternehmen haben entweder Sachleistungen zu bringen oder Geld zu zahlen“, erläuterte Gudrun Schubert. Bei Projekten wie am Nonnenbach komme es der Natur zugute.

MITTWOCH, 3. DEZEMBER 2008

Durchlass: Querungshilfe für den Otter

DOMJÜCHBRÜCKE Unter dem Bauwerk haben Arbeiten begonnen. Die Rohre, die eingesetzt werden sollen, erscheinen groß - aber das hat seinen Grund.

VON MARLIES STEFFEN

NEUSTRELITZ. Viel Rohr für einen schon lange trocken liegenden Graben: An der Domjüchbrücke in Altstrelitz haben Arbeiten zur Erneuerung des Durchlasses in Richtung Stendlitzwiesen begonnen. Eingebracht werden Rohre mit einem Durchmesser von 800 Millimetern. Für Außenstehende mag das

Rohr-Ausmaß „mächtig gewaltig“ erscheinen. Die Dimension hat indessen ihren Grund, wie der Nordkurier aus dem Fachbereich Umweltbezogene Dienste der Kreisverwaltung erfuhr.

Wie Leiterin Christine Büttner bestätigte, seien zunächst noch größere Rohre in Erwägung gezogen worden. Dies, weil der Otter in dem Bereich sein Einzugsgebiet besitzt und auch weiter dort leben soll. Die geschützten Tiere sollen mit heiler Haut auf die andere Seite der Straße kommen, ohne über dieselbe zu müssen. Mit der jetzt geplanten Durchlassgröße sei dies auch möglich.

Aus wasserwirtschaftlicher Sicht machen die dicken Rohre in-

dessen kaum Sinn, wie Thomas Vollmer, Geschäftsführer des Wasser- und Bodenverbandes Obere Havel/Obere Tollense, dem Nordkurier gestern bestätigte. Zwar sei perspektivisch damit zu rechnen, dass durch Renaturierungsarbeiten im Bereich der Stendlitzwiesen der Grundwasserspiegel ansteigen könne, aber dadurch werde der Graben nicht mit Wasser volllaufen, stellte Vollmer in Aussicht.

Mitarbeiter der Mirower Firma Völkman sind seit gut einer Woche unter der Brücke am Stadtrand von Altstrelitz zugange. Nachdem sie zunächst einen 20 Meter langen Betonsockel in die Erde brachten, sollen in dieser Woche die Rohre aufgebracht werden. Anschließend wird der Bereich zwischen den Rohren und der Brücke komplett mit Beton verfüllt. Danach ist die Trag-

fähigkeit der Brücke wieder gegeben, unterstrich Kreisstraßenmeister Wolfgang Kollwitz.

Die Arbeiten sollen noch bis Ende kommender Woche andauern. Wie Wolfgang Kollwitz bekräftigte, war die Baumaßnahme bereits seit längerem geplant. Zunächst habe aber für den Landkreis kein bestätigter Haushalt vorgelegen. Zudem wurden Fördermittel abgewartet: 65 Prozent der förderfähigen Kosten übernimmt jetzt das Land. Die Gesamtkosten für das Vorhaben: 46 000 Euro, davon sind 20 400 Euro Fördermittel. Nach dem Ende der Bauarbeiten dürften indessen auch endlich die halbseitige Straßensperrung dort aufgehoben werden.



Der Betonsockel war zu Wochenbeginn fertig. Klaus-Dieter Seemer arbeitete an der Führung für die Rohre.

DONNERSTAG, 26. FEBRUAR 2009

Schnee hat Zählung der Otter erleichtert

ZÄHLUNG Mindestens acht der gefährdeten Tiere leben im Serrahner Teil des Müritz-Nationalparks.

MECKLENBURG-STRELITZ (NK/SB). Acht Fischotter wurden in den vergangenen Wochen im Serrahner



Fischotterspuren

FOTO: ROLAND WEBER

Teil des Müritz-Nationalparks bei einer Erfassung nachgewiesen. Wie Parksprecher Hendrik Fulda jetzt mitteilte, leben die Tiere beispielsweise am Großen Serrahnsee, am Schweingartensee und am Großen Fürstenseer See.

Innerhalb eines Vormittages hatten Mitarbeiter des Nationalparkamtes flächendeckend nach Spuren vom Fischotter gesucht. Der Neuschnee sei ihnen dabei zugute gekommen. Diese Methode ermögliche eine ziemlich genaue Zählung. Dabei werde die Mindestzahl der Otter erfasst. Ihre wirkliche Anzahl im Gebiet könne höher sein.

Erstmalig sei diese Zählung 1998 vom Nationalparkamt angewendet worden. Damals habe man sieben Tiere nachgewiesen. Auch 1999 und 2003 sei der Nachweis gelungen. Es seien jeweils Fährten von acht Tieren gefunden worden. Dennoch bedürfe es ausreichender Schutzmaßnahmen, denn der Fischotter gehöre zu den gefährdeten Arten. Besonders der Straßenverkehr mache ihm zu schaffen. Abhilfe würden e Otterdurchlässe unter den Straßen schaffen. Das Nationalparkamt plane einen Solchen unter der B 198 im Bereich des Großen Serrahnsees.



Fischotter beim Fressen

FOTO: HENDRIK FULDA



Erstnachweis für Mecklenburg-Vorpommern: Douglasienröhrling *Suillus amabilis* (Peck) Sing.

Udo H. Hopp, Feldberg

Am 12.10.08 bekam ich eine Gruppe von Röhrlingen während der Beratung vorgelegt, die leider alle abgeschnitten waren. Mein Interesse war aber sofort geweckt, hatte ich diese Art doch noch nie in den Händen. Meine Vermutung, dass es sich bei diesen Pilzen um den Douglasienröhrling handelt, wurde am 16.10.08 bestätigt, als ich in einem Garten in Below bei Wesenberg in Mecklenburg-Vorpommern (MTB: 2644/3) über 30 Exemplare in allen Entwicklungsstufen vorfand. Die Literatur, die mir zu Verfügung stand und die Rechercheergebnisse im Internet waren eher dürftig. Im Kalender von K. Montag war mir diese Art aber schon beim ersten Durchblättern aufgefallen. Ein geringer Zweifel blieb, meine Pilze hatten alle eine mehr oder weniger keulige Stielbasis, was mich schon bei den abgeschnittenen Exemplaren vom 12.10 stutzig machte. Das konnte doch keinem verborgen geblieben sein.

Meine Beobachtungen fand ich dann bei der Nachbestimmung und den weiteren Recherchen zu Hause im „BON“ bestätigt. Hier stand: „Stiel leicht keulig“. Der Eigentümer des Grundstücks versicherte, dass auch schon 2007 eine große Anzahl dieser Röhrlinge in seinem Garten wuchs. Der kleine Vorgarten ist durch eine etwa 5-6 jährige Douglasienhecke begrenzt. Auf der einen Hälfte steht eine große Douglasie, die Bodenvegetation auf der gesamten Fläche ist Naturbelassen, von Gräsern und Moosen bewachsen und von Douglasiennadeln übersät. Ein Rasenschnitt erfolgt wegen des geringen Wachstums auf dem nährstoffarmen Boden selten. Offensichtlich haben die Pilze hier ideale Bedingungen, denn auch 14 Tage später waren weitere Pilze gewachsen.

Beschreibung:

Suillus amabilis (= *Suillus lakei* (Muruill) A.H. Sm- und Thiers):

Hut: erinnert an *S. Laricinus*, aber mit rötlichen Tönen (zimt- bis Orange-rotbraun) und dunkelrotbraunen Schuppen, am Rand mit weißen Velumresten, auch bei älteren Pilzen

Röhren: kurz, bei jungen Pilzen leicht herab laufen, Mündungen gelb – gelblich – olivbräunlich

Stiel: leicht keulig, voll, mit deutlichen filzigen Ringresten, an der Basis rötlichbraun oben creme- gelblich, bei Feuchtigkeit wie der Hut leicht schmierig

Fleisch: creme bis gelblich und rötlichbraun, nicht verfärbend

Vorkommen: unter Douglasie



Laut KREISEL (pers. Mitteilung 2009) sind Nachweise in Mittel- und Südeuropa bekannt, zuerst 1920 in Dänemark (Lolland), danach 1949 in Böhmen, weiterhin in Mähren, Slowakei, Ungarn, Italien und England. In Deutschland ist die Art bisher in Brandenburg (3 Fundorte) und Sachsen (Leipzig) festgestellt

worden. In Westdeutschland scheint sie noch nicht aufgetreten zu sein, fehlt daher im Verbreitungsatlas von KRIESELSTEINER (1990). Ebenso fehlt sie bisher in Skandinavien, Finnland, Baltikum, Polen, Niederlande.

Die Bestimmung wurde mir am 19.10.08 von Herrn Prof. H. KREISEL bestätigt, dem ich an dieser Stelle für seine freundliche Unterstützung danken möchte.

Literatur:

ENGEL, H. (1996): Schmier- und Filzröhrlinge s. I. in Europa (48).

MICHAEL, HENNIG, KREISEL (1986): Handbuch für Pilzfreunde. Bd. II (99).

KREISEL, H. (1987): Pilzflora der DDR (232).

MONTAG, K. (2008): Der Tintling - -Wochenkalender. 2009 (31).

MOSER, M (1983): Die Röhrlinge und Blätterpilze (60).

BON, M. (1988): Pareys Buch der Pilze (32).





Von den Sumpfyypressen in der Schlosskoppel

Erwin Hemke, Neustrelitz

Etwas versteckt abseits des Hauptweges durch die Schlosskoppel zwischen dem Eingang von der Stadt her und dem Hobe-Brunnen stehen drei Nadelbäume – die Sumpfyypressen (*Taxodium distichum* L.). Ihre Heimat ist der Süden Nordamerikas mit den Schwerpunkten Florida und Unterlauf des Mississippi. Nach Europa wurde der Baum durch den Engländer TRADESCANT 1640 eingeführt (LEIN 1983), ist aber erst seit 1726 in Deutschland nachgewiesen. Nach Neustrelitz kamen die drei Bäume erst um 1808, nämlich infolge der Umgestaltung der als Viehweide genutzten Wald- und Wiesenlandschaft am Zierker See im Auftrag von Herzog Carl, der etwa von 1794 bis 1816 regierte und seinen Hofmarschall Eugen von HOBE anwies, einen Park zu schaffen. HOBE ließ Wege anlegen, auch Brücken und das heute noch vorhandene Borkenhäuschen bauen und pflanzte einheimische und fremdländische Bäume. Neben den drei Sumpfyypressen gibt es in der Schlosskoppel noch die auch aus Nordamerika stammende Weymouthkiefer (*Pinus strobus*) und die falsche Akazie (*Robinia pseudoacacia*) vermutlich zeitgleich angepflanzt.

1. Bekanntes zu den Sumpfyypressen

Die Chronisten Dr. ENDLER und K. NAHMMACHER erwähnten die Schlosskoppel in ihren Stadtbeschreibungen 1926 und 1933 nur kurz und ohne eine Erwähnung der Bäume. HABERLAND hatte aber in seinem Herbarverzeichnis 1901 bereits 5 außerordentlich große Exemplare der Weymouthkiefer erwähnt – die Zypressen jedoch nicht. Die vermutlich älteste Erwähnung liegt von KARBE/GOTSMANN für 1953 in ihrem Wanderführer „Rund um den Zierker See“ vor. Sie bezeichnen die Bäume als „seltene Naturdenkmale“. Ob sich ihre Kenntnisse von den abseits stehenden dendrologischen Rarität aus Veröffentlichungen ergab, ist unbekannt. Aber GOTSMANN erkannte, dass die Bäume infolge benachbarter Ahornbäume bereits sehr verkahlt waren und ein Eingehen möglich erschien. Er meinte, dass eine Beseitigung der ringsum aufkommenden Ahornjungpflanzen die Zypresse noch retten könnte und rief im Sommer 1960 zu einem Arbeitseinsatz auf. Es folgten etwa 12-15 zumeist Jugendliche dem Aufruf und fällten die vielen bis etwa 3-5 Meter hohen, jungen Bäume – aber es war bereits zu spät. Die Sumpfyypressen waren unten bereits völlig verkahlt und da half auch eine Entfernung des Jungwuchses nicht mehr. Zudem waren sie für eine ungehinderte Kronenentwicklung viel zu dicht zueinander

gepflanzt worden. GOTSMANN hatte mit Zeitungsartikeln auf die Rarität in der Schlosskoppel aufmerksam gemacht (GOTSMANN 1960). In dem danach veröffentlichten Stadtführer von 1965, dessen Text A. WAGNER und E. LUBS schrieben, fanden die drei Nordamerikaner noch einmal und zugleich letzte Erwähnung. In danach folgenden Stadtführern kam die Schlosskoppel schlecht bei weg und damit wurde es auch still um die Sumpfyypressen.

LUBS nahm eine Aufnahme der 3 Bäume in eine zur Bestätigung anstehende Naturdenkmalliste auf, die am 2. März 1972 durch Ratsbeschluss des Kreises Neustrelitz bestätigt wurde. Den Umfang gab er pauschal mit 1,5 Metern an (LUBS 1974).

Erst in einem 2004 erscheinenden Faltblatt, das speziell der Schlosskoppel gewidmet war, fanden die Sumpfyypressen wieder Erwähnung, wofür W. HACKERT zu danken ist. Im Faltblatt bekam sie die Registraturnummer 35.



Die Sumpfyypressen wurden einst viel zu dicht zueinander gepflanzt, so dass die Kronen stark verkahlt sind. (Foto: E. Hemke)

2. Situation 2008

Eine Vermessung 2008 ergab die Stammumfänge 155, 163 und 194 Zentimeter. Infolge gegenseitigen Druckes und verstärkt durch eine Lichtkonkurrenz durch benachbarte Laubbäume sind nur noch die Spitzen benadelt. Um eine volle Krone zu erreichen, hätten die Bäume wohl schon vor mehr als hundert Jahren freigestellt werden müssen. Gewiss sind die Sumpfyypressen eine dendrologische Rarität – aber leider nur noch in einem deformierten Zustand.

3. Interessantes von der Sumpfyypresse

Die Gattung *Taxodium* war im Tertiär auch in Europa verbreitet und ist wesentlich an der Herausbildung der Braunkohlenwälder beteiligt gewesen. Später starb die Gattung in Europa aus und blieb nur in Nordamerika erhalten, von wo vor mehreren Jahrhunderten eine Rückkehr nach Europa erfolgte. Ein auffallendes Merkmal sind die Atemwurzeln. Es sind dies Ausbildungen der Wurzeln, die je nach Höhe des Wasserstandes eine Größe bis über einem Meter erreichen



Atemwurzeln, von denen es etwa 20 Exemplare gibt. (Foto: E. Hemke)

können. Als Extremwert werden aus den USA 3,7 Meter genannt. Unsere Zypresen haben etwa 20 Luftwurzeln ausgebildet, die maximal bis 20 cm hoch sind. Sie fallen eigentlich nur dem Kenner der Materie auf.

4. Sumpfzypresen um uns herum

Wie der zentrale Fachausschuss für Dendrologie und Gartenarchitektur des Kulturbundes der DDR 1982 zu einer Erfassung bemerkenswerten fremdländischer Bäume in den Jahren 1983/84 aufrief, war die Sumpfzypresse in der 1. und 2. Reihe nicht dabei. Sie erschien in der DDR nicht gerade selten zu sein, was stimmen mag, denn eine Erfassung durch GROPE in den jetzigen Ländern Brandenburg, Sachsen-Anhalt und Mecklenburg-Vorpommern ergab immerhin 188 Fundortangaben, in Potsdam allein 34 und im Park Wörlitz 19. Die Sumpfzypresse wäre vermutlich erst in die 3./4. Reihe aufgenommen worden.

Wohl im Verlauf auf diese Aktion nahm GROPE eine Erfassung im Norden der DDR vor, deren Ergebnisse er 2001 veröffentlichte (GROPE 2001). Danach gab es im Osten unseres Bundeslandes folgende Bäume dieser Art:

Sumpfzypresen in der Region Südostmecklenburg-Vorpommern

1. Groß Gievitze (Müritzkreis) im Park ein Exemplar
2. Varchentin (Müritzkreis) im Park ein Exemplar
3. Blücherhof (Müritzkreis) ein Exemplar
4. Neetzow (Kreis Nordostvorpommern), im Park ein Exemplar
5. Neustrelitz (Landkreis Mecklenburg-Strelitz) Schlosskoppel 3 Exemplare

Weitere Bäume befinden sich in Greifswald Bot. Garten (3 Exemplare), Rostock Bot. Garten (2), Putbus-Park (3) und Schwerin Schlosspark (8) (nach GROPE u.a. Quellen). Ein Jungbaum steht im Dendrologischen Garten Paradies Lüttenhagen

5. Vorschlag zu einer Neupflanzung

Es wäre gewiss eine Bereicherung der Stadt, wenn an einem geeigneten Standort eine Neupflanzung erfolgte. Ein optimaler Pflanzort wäre am Zierker See, jedoch müsste zu sichern sein, dass so ein Baum anders als bei den jetzigen drei Sumpfzypresen ein Freiraum für die Kronenentwicklung gesichert werden könnte. Er war vermutlich auch zu Zeiten des Hofmarschalls HOPE in der

Schlosskoppel vor etwa 200 Jahren gegeben, aber weil man die Bäume vermutlich aus dem Auge verlor und erst durch KARBE eine „Wiederentdeckung“ eintrat, waren sie dem Konkurrenzdruck schon lange erlegen und unwiderruflich deformiert. Die etwa gleichaltrigen drei Sumpfzypressen im Park Putbus haben Stammumfänge von 3,44, 3,50 und 4,38 cm (nach GROPE), wodurch die mangelhafte Eignung des Wuchsortes in unserer Stadt erkennbar ist.

der Demokrat

TAGESZEITUNG DER CHRISTLICH-DEMOKRATISCHEN UNION

133 – 15. Jahrgang NR

Donnerstag, den 9. Juni 1960

Preis 15 Pfg.

Den Sumpfzypressen droht Erstickung

Säuberungsaktion auch in der Schloßkoppel vonnöten / Aufgaben für Gartenarchitekt

Neustrelitz (wg). Wer in diesen Frühlings Tagen einen Rundgang durch die Schloßkoppel unternommen hat, wird festgestellt haben, daß aller Unrat, der an Wegen und im Gebüsch lag, verschwunden ist und man endlich wieder mit Genuß durch diesen Park spazieren gehen kann. Auch im Schloß- und Tiergarten ist aufge-

räumt worden, dank der Initiative eines hiesigen Arztes, der in mühevoller Arbeit Pläne von diesen drei Anlagen gezeichnet hat, in welcher alle Verunreinigungen durch Müll, Blech, alte Matratzen und so weiter eingetragen waren.

An Hand dieser Aufzeichnungen war es dann den Mitgliedern der Naturwacht und der Natur- und Heimatfreunde möglich, gemeinsam mit Arbeitern der kommunalen Wirtschaft die Säuberung und Abfuhr vorzunehmen. Es wird Aufgabe der Stadtverwaltung sein, nunmehr die einst viel aufgesuchte Schloßkoppel in allen ihren abwechslungsreichen Abschnitten zu erschließen, Brücken auszubessern,

Wege freizulegen und vor allem gründlich mit der Axt Ordnung in verwilderten Teilen zu schaffen.

Den seltenen Sumpfzypressen droht der Erstickungstod, die sehenswerte Gruppe von knorrigen Weymouthkiefern wird von jüngeren Bäumen verdeckt. Einstige Durchblicke sind zugewachsen. Es fehlen Bänke zum Ausruhen; der unter der Bezeichnung „Dischen un Bänken“ bekannte Platz mit dem daneben liegenden Teich muß wieder zu einem Schmuckplatz entwik-

brunnen wartet auf Wiederherstellung.

Alles in allen sind hier umfangreiche Aufgaben zu lösen, die in das Gebiet der Arbeit des Gartenarchitekten gehören. Wir schlagen deshalb vor, sich von der Gebiets-, Stadt- und Dorfplanung in Neubrandenburg beraten zu lassen, um dilettantische Lösungen zu vermeiden. Da sich leider schon wieder neue Unrathaufen angeeignet haben, wird die Bevölkerung von Neustrelitz aufgerufen, mitzuhelfen, daß endlich Sauberkeit und Ord-

Quellen

1. GOTSMANN, W. (1960): Den Sumpfzypressen droht der Erstickungstod. Demokrat vom 8.6.1960
2. GROPE, L. (2001): Sumpfzypressen – vital und schön zwischen Ostsee und Neiße. Beiträge zur Gehölkunde. Rinteln
3. KARBE, W./GOTSAMANN, W. (1953): Rund um den Zierker See. Schriftenreihe der Natur- und Heimatfreunde, Heft 1
4. WAGNER, A. und LUBS, E. (1965): Neustrelitzer Stadtführer. Stadtverwaltung Neustrelitz
5. Beschluss des Rates des Kreises vom 2. März 1972
6. Faltblatt „Die Schlosskoppel“, 2004. Stadtverwaltung Neustrelitz



Heimatbund-Hauptversammlung und Exkursion vor 100 Jahren in Neustrelitz und Serrahn

Klaus Borrmann, Feldberg-Neuhof

Vereinsgründung, Arbeitsgruppen und satzungsmäßiger Arbeitsplan

Auf Initiative des „Vereins der Freunde der Naturgeschichte in Mecklenburg“, vertreten durch Prof. E. GEINITZ, Rostock und des „Vereins der mecklenburgischen Forstwirte“, vertreten durch den Oberförster G. von ARNSWALDT, Schlemmin gründete sich am 15. Januar 1906 in Schwerin der „Heimatbund Mecklenburg“. Aktueller Anlass war die Gründung des „Deutschen Bundes für Heimatschutz“ im März 1904 in Dresden durch E. RUDORFF, zu deren Initiatoren auch GEINITZ gehört hatte. Der Heimatbund Mecklenburg wurde satzungsmäßiges Mitglied des deutschen Heimatschutz-Bundes.

Für den mecklenburgischen Verein übernahmen die beiden Großherzöge, Friedrich Franz von Mecklenburg-Schwerin und Adolf Friedrich von Mecklenburg-Strelitz, die Schirmherrschaft.

Als Ehrenvorsitzender fungierte Herzog JOHANN ALBRECHT, Schwerin.

Im vorbereitenden Gründungsausschuss hatte aus MST lediglich Forstmeister Julius von STRALENDORFF, Mirow mitgearbeitet, der so auch langjährig in den Gesamtvorstand des Landesvereins gewählt wurde. Zum Vorsitzenden des Vereins wurde der Staatsminister Graf von BASSEWITZ-LEVETZOW gewählt. Außerdem gehörten die fünf Arbeitsgruppenleiter dem Vorstand an: der Geologie-Professor Eugen GEINITZ, Rostock (AG Boden und Landschaft), der Volkskundler Dr. Richard WOSSIDLO, Waren (AG Volksleben: Sitten, Trachten, Gebräuche, Sprache), der Archäologie-Professor Dr. Robert BELTZ, Schwerin (AG Vorgeschichtliche Denkmäler), der Baumeister Johann Friedrich PRIES, Schwerin (AG Kulturdenkmäler der geschichtlichen Zeit) und der Oberförster Georg von ARNSWALDT, Schlemmin (AG Pflanzen- und Tierwelt). Bis zu diesem Zeitpunkt hatten sich 708 Personen bzw. Institutionen für eine Mitgliedschaft entschieden, bis Ende 1906 waren 1.248 Mitglieder dem Verein beigetreten, darunter 30 Städte und zwei Klöster. Ein Jahr später waren es 1.517 Einzelmitglieder und 78 Körperschaften (Anonymus 1906 a):

Im Arbeitsplan der am 21. April 1906 beschlossenen Satzung wurden die aktuellen Aufgaben des Vereins konkret festgeschrieben (Anonymus 1906 b) und wären inhaltlich in vielen Fragen auch heute nach 100 Jahren durchaus noch aktuell:

1. *Inventarisierung (z. B. forstbotanisches Merkbuch, Register und Karteneintragung alter Ortsnamen, vorgeschichtliche Stellen, bemerkenswerter Bauten usw.);*
2. *Anlage einer Sammlung von Abbildungen, Karten und dergl.;*
3. *Wandervorträge, Anregung zum Sammeln und Aufbewahren von Gegenständen landeskundlicher Bedeutung, gemeinsame Ausflüge nach interessanten Punkten;*
4. *Kennzeichnung einzelner Denkmäler und Maßnahmen zu ihrer dauernden Erhaltung (Ankauf, Schutz durch die Behörden usw.);*
5. *möglichst weit ausgedehnter Nachrichtendienst durch Einzelmitglieder, damit über etwaige Gefährdung von Denkmälern unverzüglich Nachricht eingehen und sodann rechtzeitig für Schutzmaßregeln gesorgt werden kann;*
6. *Anregung zur Erhaltung und Neubelebung der alten Gebräuche, zu volkstümlichen Aufführungen und ähnlich;*
7. *Herausgabe einer illustrierten Zeitschrift für Mitteilungen, Anfragen, Beobachtungen;*
8. *jährliche Hauptversammlungen an wechselnden Orten*

Die dritte Hauptversammlung am 2. Oktober 1908 in Neustrelitz

Die zweite Hauptversammlung fand am 21. Mai 1907 in Güstrow statt. Die Ortsgruppe Rostock hatte sich noch im Jahre 1906 gegründet, die von Neubrandenburg, als zweite im Lande, im Mai 1907, die von Sternberg im Dezember 1907.

Gewissermaßen unter der staatlichen Obhut des Herren Kammerdirektors von DEWITZ und des Rates BARTOLD wurde dann die dritte Hauptversammlung des Vereins für den 2. Oktober 1908 in die Residenzstadt nach Neustrelitz einberufen. Großherzog ADOLF FRIEDRICH V. und der Neustrelitzer Magistrat stellten namhafte Beträge zur Finanzierung der Veranstaltung bereit. Die Sitzung selbst wurde in der Bürgerschule abgehalten.

Da der Vorsitzende verhindert war, leitete Forstmeister von ARNSWALDT die Versammlung, zu deren Beginn der Tätigkeitsbericht für das Jahr 1907 vorgetragen wurde. Dabei wurde auf organisatorische Fragen, wie Mitgliederentwicklung, Ortsgruppenbildung, Bildersammlung, den Schriftenaustausch mit 18 anderen Vereinen und eigene Vortragsveranstaltungen eingegangen. Neu in Angriff genommen wurde 1907 eine Inventur zur Verbreitung der verschiedenen Bauernhausformen, wozu ein Arbeitsausschuss unter Leitung von Baurat PRIES, Schwerin eingesetzt wurde. Außerdem hat der Heimatbund die systematische Sammlung der Flurnamen, ebenfalls über einen Arbeitsausschuss organisiert, in die Hand genommen. Die dritte Initiative des Jahres 1907 betraf schließlich die Inventarisierung der Natur- und vorgeschichtlichen Denkmäler für ganz Mecklenburg unter Leitung der Herren Forstmeister v. ARNSWALDT, Schlemmin, Gymnasialprofessor Dr. BELTZ, Schwerin, Prof. GEINITZ, Rostock und Forstmeister KÖPPEL, Rowa. „*Allerdings lag für Mecklenburg-Stre-*

litz schon eine Inventarisierung der Naturdenkmäler vor, eine nähere Prüfung ergab aber doch manche Lücken, und da überdies die dem Gebiete der Geologie angehörigen und die vorgeschichtlichen Denkmäler derzeit nicht berücksichtigt waren, schien es zweckmäßig, auch für Mecklenburg-Strelitz eine ganz neue Aufnahme zu beschaffen“ (ANONYMUS 1908 a).

Diese Erfassung wurde dann auf der Grundlage der einzelnen Ortschaften und der Forstschutzbezirke (Reviere) vorgenommen. Besonders setzte man auf die breitwillige Unterstützung durch die Geistlichen und die Lehrer. Das im Herbst 1906 veröffentlichte Preisausschreiben zu Entwürfen für kleinbäuerliche Gehöfte (Büdnereien, Häuslereien) wurde ausgewertet, die besten Arbeiten prämiert, angekauft und der Handwerkskammer zur unbeschränkten Nutzung zur Verfügung gestellt, um die einheimische bodenständige Bauweise zu fördern.

Schließlich wurde die Arbeit der ständigen Arbeitsgruppen gewürdigt. Für die AG Boden und Landschaft stand der Schutz großer Findlingsblöcke im Mittelpunkt der Bemühungen, die aber oft noch ergebnislos verliefen. Erfolgreicher war eine Initiative des Heimatbundes zum Schutz der charakteristischen Felsen- und Trockenmauern, die die Kirchhöfe noch vielfach umgaben und ohne Benachteiligung wirtschaftlicher Interessen zu erhalten waren. Ansonsten konnte von einem planmäßigen Fortschritt der begonnenen Arbeiten in den einzelnen Arbeitsgruppen berichtet werden.

Schließlich geht der Bericht auch auf einzelne Aktivitäten im Natur- und Heimatschutz des Jahres 1907 außerhalb des Heimatbundes ein, z. B.:

1. Rundschreiben des Finanzministeriums an die Amtsforstbehörden zur Erhaltung vorgeschichtlicher Grabstätten
2. Verpflichtung der herzoglichen Forsteinrichtungskommission zum Eintrag der Naturdenkmäler und Flurnamen in die Forstwirtschaftskarten

Die Berichterstattung endete mit dem Kassenbericht, dem sich ein grundlegender Vortrag „Ueber Naturdenkmalpflege“ von Forstmeister G. v. ARNSWALDT anschloss.

Der Vortragende versuchte, zunächst den Begriff „*Naturdenkmal*“ zu definieren, das ja ohne menschliches Zutun durch freies Walten der Naturkräfte entstanden sein sollte, musste aber zugleich einschränken, dass in unserem Lande die menschliche Kultur inzwischen „*auch den dunkelsten Winkel durchleuchtet hat*“. ARNSWALDT versuchte sodann den Begriff anhand von Beispielen zu charakterisieren: Baumriesen des Waldes (auch Gruppen), Krup- und Zwillingsbäume und solche von der Hauptform abweichende Einzelstämme, Seltenheiten unter den Gehölzen (z. B. Eiben u. Elsbeeren), besondere Florengemeinschaften (insbesondere der Moore, Fenne u. Dünen). Insgesamt muss ein Naturdenkmal für den Menschen von Interesse, also in gewisser Weise augenfällig sein. Aus der Tierwelt sollte jede wirkliche Seltenheit als Naturdenkmal bezeichnet werden, sofern sie bei uns ihre Wohnstätte hat: z. B. Adler, Schwarzstorch, Kolkrahe. Zu den bemerkenswerten Denkmälern sollten auch die Besonderheiten der

Landschaft gehören: z. B. Endmoränen, Wallberge, Findlinge. Letztere schienen vor 100 Jahren in besonderem Maße durch die Chausseebauten gefährdet. Außerordentlich scharf und treffend charakterisierte von ARNSWALDT sodann die Konflikte zur wirtschaftlichen Entwicklung vor 100 Jahren in Mecklenburg. Da diese in ihrer Aktualität in vielen Punkten kaum etwas eingebüßt haben, nachfolgend ein kleiner Auszug:

„Der größte Feind der Naturdenkmäler ist die fortschreitende Kultur. Sie braucht Steine... sie braucht Kies... und vernichtet die Wallberge samt den auf ihnen liegenden Burgwällen. Wasser wird zu Land gemacht, weil Kornbau ergiebiger ist als Fischerei, und Land wieder zu Wasser, weil rationelle Fischzucht doch die Ertragnisse aus der Landwirtschaft noch übersteigt. Der Urwald wird verdrängt durch geregelte Forst, welche statt reicher Mischung der Holzarten nur eine begünstigte kennt... Die Bäume des Feldes gehen denselben Weg, weil sie einmal Geld einbringen und auch ihr Platz zum Kornbau besser verwendet werden kann. Die Hecken an den Wegen und Gräben verschwinden mehr und mehr, weil alle Felder drainiert werden und die Ausnutzung bis auf das letzte vorhandene Fleckchen ausgedehnt wird. Die Moore werden planmäßig entwässert und entweder durch Torfstich ausgenutzt oder zu Wiesen und Acker melioriert... Mit dieser emsigen Kulturarbeit verschwinden dann auch die Bewohner der ursprünglichen Wälder, Wiesen und Moore, teils, weil sie ihre natürlichen Wohnplätze verlieren, teils, weil sie nicht mehr in den Rahmen dieser neuen vom Menschen durchkorrigierten Natur passen und daher eifrig bekämpft werden.“

Aber auch andere Beeinträchtigungen der Natur durch den Menschen werden von ARNSWALDT unmittelbar aufs Korn genommen: die „öde Sammelwut“ ohne wissenschaftliches Interesse, das unwidersprochene Evangelium des Geldsacks, das ausschließliche Streben nach materiellen Genüssen – und das alles unter dem Vorwand des Kulturfortschritts - setzt er dem Vandalismus an Kunstwerken gleich (ARNSWALDT 1908).

Schließlich endete der zweite Teil des Tagesprogramms mit einem Spaziergang durch die Stadt mit Tiergarten- und Schlossbesichtigung (Silberkammern, Bibliotheksgebäude, Münzsammlung, vorgeschichtliche Altertümer) und natürlich einem Festessen im vornehmen British-Hotel.

Die erste große Serrahn-Exkursion am 3. Oktober 1908 in den Wildpark

Die gekrönten Häupter und Repräsentanten Deutschland und z. T. Europas hatten in großherzoglicher Zeit regelmäßig anlässlich der Hofjagden den Wildpark Serrahn besucht. Zur Waldentwicklung, zum Wild und seiner Bejagung ist in der jüngeren Vergangenheit wiederholt und hinreichend berichtet worden (KARBE, SONNENBERG, BORRMANN & TEMPEL 2005). Erstmals wollte nun eine neue Organisation des gebildeten aufstrebenden Bürgertums eine heimat-naturkundliche Exkursion in dieses bislang der Jagd vorbehaltene

Waldgebiet organisieren – das war ein absolutes Novum in der Geschichte des Wildparks!

Die Führung der Waldfahrt übernahm kein geringerer, als der überaus geschätzte Forstmeister Heino Freiherr von HAMMERSTEIN-EQUORD, Leiter der Großherzoglich Strelitzer Oberförsterei Wildpark. Hervorgehoben wurde auch vor 100 Jahren bereits der große Abwechslungsreichtum in der Waldbestockung, mit reinen Kiefernbeständen als auch solchen mit Birken, Buchen und Eichen, bei starkem Wildbestand (Damwild, Schwarzwild). Vor allem ließen sich die Waldbesucher aber von der landschaftlichen Schönheit der Endmoränenlandschaft gefangen nehmen, von den Schluchten, Kesselmooren und Seen. Die Ausfahrt begann von Neustrelitz durch die Stadt Strelitz, über Domjuch, Goldenbaumer Heckenhaus, den Totschlag, Mühleninspektorberg, Güsterpohl, verschiedene Erosionstäler, die Wasmund-Eiche, Arschkerbe, Luchsenberg (117,5 m), Hinnensee, das Sängertal, Lindwerder, Schweinegarten-See, Durchfall und Hausstellenbruch zunächst bis Serrahn. Hier an der Försterei und am Schweizerhaus ließ man sich „*ein trefflich zubereitet Jägerfrühstück bestens munden*“ bevor die Fahrt weiter führte zum Anschuß, Buchwerder über die Schanzen, zur Försterei Dianenhof, schließlich über die versoffenen Kuhbrücher, die Serrahn-Seen, das Teufelsbruch, den Kleinen Thurow-See, das Thurower Heckenhaus über die Chaussee und Zinow zurück nach Neustrelitz. Die Waldfahrtkarte ist im Original (Format DIN A 3) im Karbe-Wagner-Archiv Neustrelitz erhalten und 1920 von Walter KARBE mit dem Vermerk „Alles noch vorhanden“ versehen worden (KWA 1908).

Eine neuerliche Kontrolle 2008 ergab, dass die seinerzeit gepriesene so genannte Wasmund-Eiche von 32 m Höhe und 3,72 cm Umfang, heute nicht mehr erhalten ist. Nach Auskunft von Nationalpark-Revierförster Ralf PAULI dürfte es sich um die alte vor einigen Jahren abgestorbene Eiche gehandelt haben, die im Jahre 2006 aus Gründen der Verkehrssicherung an der Goldenbaum-Strelitzer Landstraße mit Seilzug umgezogen werden musste. Standort und Maße würden rekonstruierend zu diesem Baum passen. Der Namensgeber könnte u. U. der Hofjäger WASMUND jun. gewesen sein, der bis 1804 hier in großherzoglichen Diensten stand.

Mit einem Foto und einer externen kleinen Mitteilung wurde auch der noch lebendige Brauch des Reisig-Ablegens am Totschlag später im Vereinheft dokumentiert, galt aber damals schon, als nur noch einziges Beispiel dieser Art im Lande (Anonymus 1908 b). Die genannten Flur- bzw. Forstortsbezeichnungen sind hingegen auch heute noch üblich, leben also im täglichen Sprachgebrauch weiter.

Zweifellos wurde mit dieser Exkursion eine Wende in den Prioritäten der Naturbetrachtung um Serrahn vorausschauend eingeleitet. Nicht mehr die großherzogliche Jagd sollte künftig die erste Rolle spielen, sondern der die Naturschönheiten erhaltende Naturschutzgedanke. trat an die erste Stelle der gesellschaftlichen Aufgaben – auch wenn der Weg durch mehrere politische Systeme ein langer

von über 80 Jahren wurde, fand er durch die Nationalpark-Ausweisung einen krönenden Abschluss.

Heimatbund-Situation vor 100 Jahren in Neustrelitz

Die Berichterstattung zur 3. Hauptversammlung in Neustrelitz endete mit der Hoffnung,

„dass die diesjährige Tagung auch dort einen neuen dauernden Einfluss ausgeübt hat, wie sich denn allgemein der Wunsch, eine Ortsgruppe Neustrelitz zu schaffen, lebhaft geäußert hat.“

Lediglich zur Vorbereitung der Veranstaltungen war also in Neustrelitz auf Anregung des Rates BARTOLD - eine Ortsgruppe existierte noch nicht - ein so genannter Lokalvorstand bzw. Ortsausschuss unter Vorsitz des Kammerdirektors Hausmarschall von DEWITZ zusammengetreten.

Besonders hervorgehoben wurde aus Mecklenburg-Strelitz im Tätigkeitsbericht des Vereins außerdem die Vortragstätigkeit des Forstmeisters Julius von STRALENDORFF aus Mirow.

Bereits bis Mitte des Jahres 1906 hatten sich auch aus Neustrelitz und Strelitz zahlreiche Mitglieder im Verein eintragen lassen. Um einen Einblick in die soziale Zusammensetzung der ersten Aktivisten einer breiten Heimat- und Naturschutzarbeit aus Strelitz und Neustrelitz zu erhalten, sollen diese nicht nur namentlich, sondern wie seinerzeit üblich, auch einmal mit ihren Titeln und der Mitgliedsnummer genannt werden (Anonymus 1906 c):

Regierungsschreiber August Arndt (714), Oberforstinspektor Hahn (587), Oberförster von Arnswaldt, Glambeck (12), Staatsarchivar Dr. von Buchwald (775), Gymnasialdirektor Dr. phil. Becker (495), Staatsminister Exezell. von Dewitz (629), Hausmarschall O. von Dewitz (614), Obermedizinalrat Dr. med. G. Goetz (763), Prof. Haberland (460), Oberforstmeister von Harling (516), Archivregistrator W. Müller (588), Leutnant im Grenadier-Regt. 89 von Lützow, Gr. Salitz (255), Oberbaurat E. Müschen (569), Oberkonsistorialrat V. Präfcke (582), Oberlanddrost von Fabrice, Strelitz (583), Pastor Krüger, Strelitz (561), Pastor H. Reinhold (617), Landgerichtsrat Siehl (563), Kammerherr von der Wense (800), Hofphotograph C. Wolff (613), Hofapothecker Dr. phil. O. Zander (802), Primaner L. Brandt (1052), Dr. med. Hindenburg (1035), Schlachthofsekretär NN (1051), Regierungssekretär Dr. jur. Sachse (1034) und als Körperschaft, der Neustrelitzer Magistrat (1051) - wenig später, im III. Quartal 1906, die Buchdruckerei Wagner.

Trotz der honorigen Zusammensetzung der ersten Vereinsmitglieder und der bereits Mitte 1906 als Voraussetzung für eine Ortsgruppenbildung überschrittenen Zahl von zwanzig Personen, benötigte dieser Prozess auch nach der großartigen Versammlung und Waldfahrt von 1908 noch einmal zwei weitere Jahre bis es 1910 zur Gründung der Ortsgruppe Neustrelitz kam.

Literatur

Anonymus (1906 a): Die Begründung des Heimatbundes Mecklenburg. – Mecklenburg - Zeitschrift des Heimatbundes Mecklenburg 1, 1: 1- 8

Anonymus (1906 b): Heimatbund Mecklenburg – Satzungen. – Mecklenburg – Zeitschrift des Heimatbundes Mecklenburg 1, 2: 58 , Anlagen

Anonymus (1906 c): Mitgliederverzeichnisse. – Mecklenburg - Zeitschrift des Heimatbundes Mecklenburg 1, 1 – 4, Anlagen

Anonymus (1908 a): Die dritte Hauptversammlung des Heimatbundes Mecklenburg in Neustrelitz am 2. und 3. Oktober 1908. – Mecklenburg – Zeitschrift des Heimatbundes Mecklenburg 3, 4: 99 - 113

Anonymus (1908 b): Zum „Totschlag“. – Mecklenburg – Zeitschrift des Heimatbundes Mecklenburg 3, 4: 126

ARNSWALDT, G. v. (1908): Ueber Naturdenkmalpflege. – Mecklenburg – Zeitschrift des Heimatbundes Mecklenburg 3, 4: 113 – 124

BORRMANN, K. & H. TEMPEL (2005): Die Wildparks Serrahn und Lüttenhagen. – Verlag Erich Hoyer Galenbeck

KWA Neustrelitz (1908): Führer zur Waldfahrt des Heimatbundes in den Großherzoglichen Wildpark am 3. Oktober 1908. – Karbe-Wagner-Archiv Neustrelitz, Karbe-Nachlass Nr. 4, II/39

Anlagen:

Anlage 1. Kopie der Waldfahrt-Karte von 1908 aus dem Karbe-Wagner-Archiv, Neustrelitz

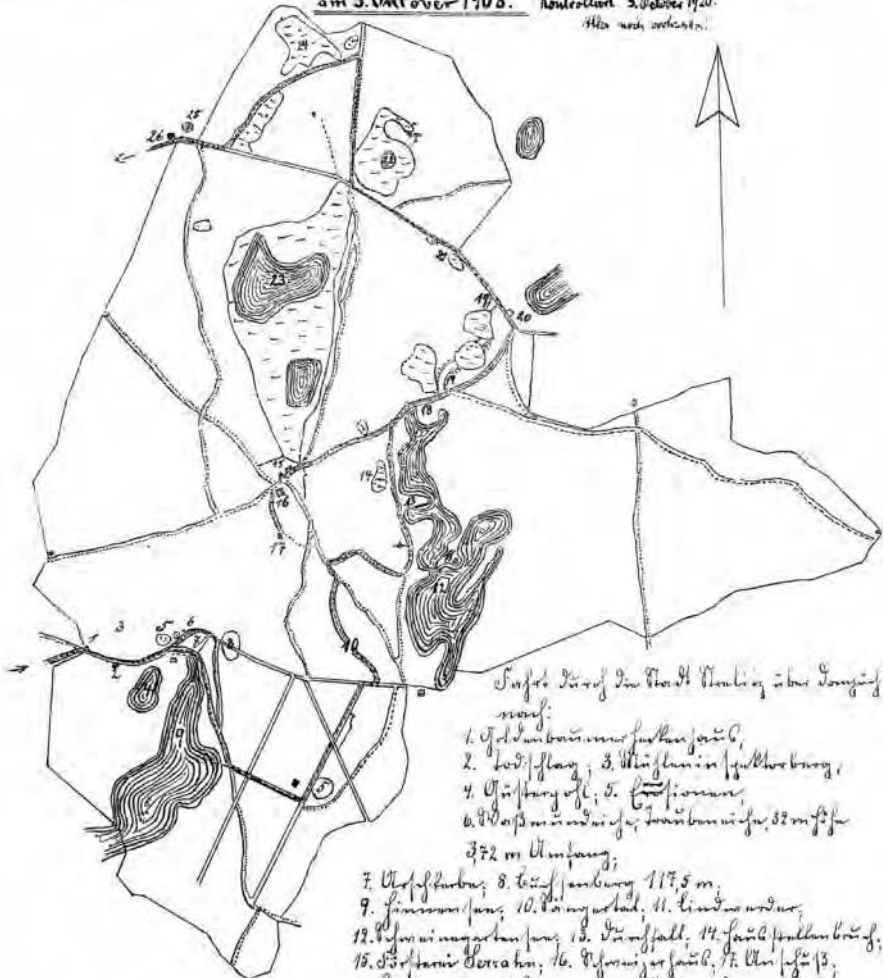
Anlage 2: Kopie des Titelblattes mit den Berichten über die 3. Hauptversammlung des Heimatbundes, aus der Vereinszeitschrift „Mecklenburg“ vom November 1908

Führer

zur Walfahrt des Heimatbundes Mecklenburg in den Grossherzoglichen Wildpark

am 3. Oktober 1908. Kontrolliert 3. Oktober 1920.

Alles noch vorhanden.



Führer zur Walfahrt des Heimatbundes Mecklenburg in den Grossherzoglichen Wildpark

1. Auf dem Baum, 2. Auf dem Baum, 3. Auf dem Baum, 4. Auf dem Baum, 5. Auf dem Baum, 6. Auf dem Baum, 7. Auf dem Baum, 8. Auf dem Baum, 9. Auf dem Baum, 10. Auf dem Baum, 11. Auf dem Baum, 12. Auf dem Baum, 13. Auf dem Baum, 14. Auf dem Baum, 15. Auf dem Baum, 16. Auf dem Baum, 17. Auf dem Baum, 18. Auf dem Baum, 19. Auf dem Baum, 20. Auf dem Baum, 21. Auf dem Baum, 22. Auf dem Baum, 23. Auf dem Baum, 24. Auf dem Baum, 25. Auf dem Baum, 26. Auf dem Baum.

372 m. Umfassung;

7. Auf dem Baum, 8. Auf dem Baum, 117,5 m.

9. Auf dem Baum, 10. Auf dem Baum, 11. Auf dem Baum,

12. Auf dem Baum, 13. Auf dem Baum, 14. Auf dem Baum, 15. Auf dem Baum, 16. Auf dem Baum, 17. Auf dem Baum, 18. Auf dem Baum, 19. Auf dem Baum, 20. Auf dem Baum, 21. Auf dem Baum, 22. Auf dem Baum, 23. Auf dem Baum, 24. Auf dem Baum, 25. Auf dem Baum, 26. Auf dem Baum.

15. Auf dem Baum, 16. Auf dem Baum, 17. Auf dem Baum, 18. Auf dem Baum, 19. Auf dem Baum, 20. Auf dem Baum, 21. Auf dem Baum, 22. Auf dem Baum, 23. Auf dem Baum, 24. Auf dem Baum, 25. Auf dem Baum, 26. Auf dem Baum.

21. Auf dem Baum, 22. Auf dem Baum, 23. Auf dem Baum, 24. Auf dem Baum, 25. Auf dem Baum, 26. Auf dem Baum.

21. Auf dem Baum, 22. Auf dem Baum, 23. Auf dem Baum, 24. Auf dem Baum, 25. Auf dem Baum, 26. Auf dem Baum.

——— Bedeutung der Nummern für die Führer.



Schloß in Neustrelitz vor dem Umbau.

Mecklenburg.

Zeitschrift des Heimatbundes Mecklenburg.

5. Jahrg.

November 1908.

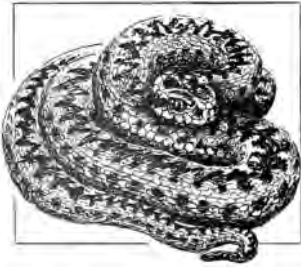
N^o 4.

Herr J. Krüger, Direktor der Allgemeinen Berliner Omnibus-Aktien-Gesellschaft zu Berlin, ein geborener Mecklenburger, hat dem Heimatbunde als Beweis seiner Sympathie für dessen Bestrebungen 2000 Mark überwiesen, wofür der Vorstand ihm auch an dieser Stelle seinen wärmsten Dank aussprechen möchte.

Das reiche Geschenk ist dem Kapitalvermögen des Bundes zugeführt worden.

Die dritte Hauptversammlung des Heimatbundes Mecklenburg in Neustrelitz am 2. und 3. Oktober 1908.

Mit hoher Befriedigung darf der Heimatbund auf seine dritte Hauptversammlung zurückblicken und er dankt dies in erster Linie der Sorgfalt, mit welcher der auf Anregung des Herrn Rat Bartold unter dem Voritze des Herrn Kammerdirektor Hausmarschall von Dewitz zusammengetretene Lokalvorstand alle Veranstaltungen vorbereitet hatte. Mit untertänigstem Danke dürfen wir auch verzeichnen, daß Seine Königliche Hoheit der Großherzog Adolf Friedrich dem Lokalvorstande die Summe von 200 Mark zu überweisen geruhte, um Allerhöchstseiner Teilnahme und Seinem Wohlwollen für die Bestrebungen des Heimatbundes Ausdruck zu geben, und weiter schulden wir dem Magistrats zu Neustrelitz aufrichtigen Dank, der ebenfalls einen namhaften Beitrag zu den Kosten be-
willigte.



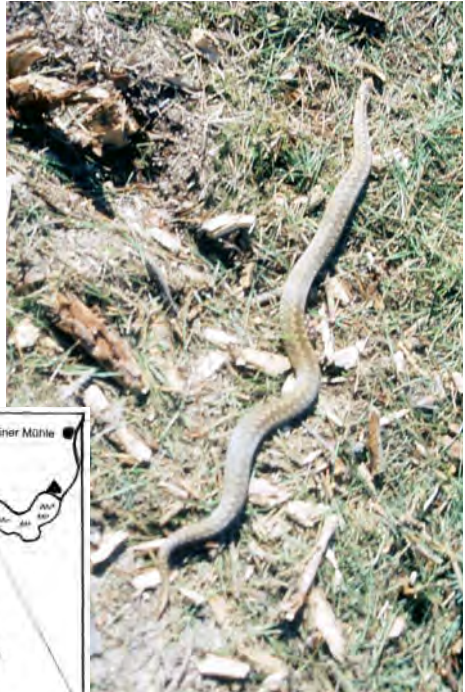
Das interessante Foto

Kreuzotterfund bei Krienke

Erwin Hemke, Neustrelitz

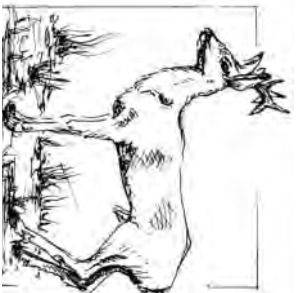
Am 17. März 2009, einem warmen Vorfrühlingstag, sonnte sich eine etwa 60 – 70 cm lange Kreuzotter auf dem Sandweg unter der Hochspannungsleitung nördlich Krienke etwa 70 Meter von der Asphaltchaussee Granziner Mühle – Krienke entfernt. Aus jenem Gebiete waren bisher keine Nachweise bekannt. Das nächste bekannte Vorkommen ist der Bruchwald und die Graslandschaft um Zartwitzer Hütte, also etwa in der Luftlinie ca. 3 km entfernt. Es handelte sich um ein weibliches Tier, das mehrere Minuten beobachtet werden konnte und sich langsam in der Bodenvegetation verkroch. Bis 1994 gehörte dieser schütterte Kiefernwald neben der Leitungsstraße zum Schießplatz, der weithin vegetationslos war und vermutlich ungeeignet für Kreuzottern war. Es ist denkbar, dass sich dieses Gebiet erst in jüngster Zeit als für Kreuzottern geeignet entwickelt hat, denn so dicht am Ort Krienke wäre ein Kreuzottervorkommen den Einwohnern wohl kaum verborgen geblieben.

Einige Tage später berichtete J. DINSE, dass er auf der Gänsekoppel, einem kleinen ungenutzten Grasland am Nordufer des Pagelsees zwei Kreuzottern gesehen habe. Nachsuchungen wenige Tage danach erbrachten keine Bestätigung, jedoch erscheint der Lebensraum geeignet zu sein. Diese ergänzende Angabe muss noch bis zu einer eindeutigen Bestätigung als mögliches Vorkommen betrachtet werden.



Kopflöse Totfunde - ein Aufruf zur Spurensuche

Klaus Borrmann, Feldberg-Neuhof &
Klaus Köller, Neustrelitz



Bei einem Totfund von Wildtieren in der freien Landschaft, insbesondere außerhalb von Verkehrswegen, beschäftigen den Naturfreund stets auch Fragen zu den Todesursachen. Für die seltenen vom Aussterben bedrohten Arten bearbeiten und beantworten derartige Fragestellungen die großen zoologischen Institute der Lehrinrichtungen und Universitäten (z. B. bei Biber und Seedler). Dem unerfahrenen Laien ist eine fundierte Ursachenforschung kaum möglich, so dass für unsere Allerweltsarten in den meisten Fällen eindeutige Aussagen zu den exakten Todesursachen unbeantwortet bleiben.

Ein merkwürdiges Beuteverhalten

Besonders ungewöhnlich erschienen den Autoren zwei Funde aus den Jahren 2007 und 2008 von einem Kranichküken und einem Reh, jeweils ohne Kopf. Es liegt in der Natur der Sache, dass es dazu in der freien Natur kaum einmal Zeugen gibt. Lediglich dem Luchs sagt man nach, dass er nach dem Beutemachen und das namentlich beim Rehwild, gelegentlich das Haupt abtrennt. Bereits M. STUBBE als Arbeiter für den Luchs berichtete im Buch der Hege (1989) dazu nebenher:

„Der Kopf des Schalenwildes wird häufig, aber nicht immer, „messer-scharf“ abgetrennt. Für derartige Anzeichen können auch Fuchs und Hund in Betracht kommen.“

Für den Fuchs bemerken CH. STUBBE & PASSARGE (1979) gleich lautend:

„Gelegentlich wird das Haupt abgetrennt.“

Ergänzend zu diesen Aussagen teilte uns unter Berufung auf Angaben aus dem Nationalpark Bayerischer Wald der mecklenburgische Raubwildexperte N. STIER (2008) mit, dass dies beim Luchs aber nur in 5 % aller Beutefälle beobachtet worden sei. Im Handbuch der Säugetiere Europas (NIETHAMMER & KRAPP 1993) formulierte HEMMER als Arbeiter für den Luchs so auch recht zurückhaltend und eingeschränkt:

„von Cerviden hinterlässt er Kopf, große Knochen, Verdauungstrakt und Fellreste.. soweit der Riss nicht zwischenzeitlich von Nahrungs-konkurrenten aufgebraucht“

wurde. Wichtig für unsere Region ist die Bestätigung von N. STIER (2008), dass auch ihm Mitteilungen bekannt sind, wonach der Fuchs das beschriebene Verhalten gezeigt hätte. Allerdings konnte er selbst solche Beobachtungen noch nicht bestätigen. Die Frage, warum der Fuchs gelegentlich den Rehen das Haupt

abtrennt und wegschleppt, ohne das Tier selbst, in der Regel Fallwild, anzuschneiden, ist noch völlig ungeklärt. In den Vorträgen des Fuchssymposiums der AG Jagd- und Wildforschung (STUBBE 1982) sowie in der Fuchsmonographie von LABHARDT (1990) wird zu dem möglichen Verhalten zum Umgang mit der Beute bzw. Fallwild keinerlei Anmerkung gemacht.

Nach einer neueren Veröffentlichung von HESPELER (2008) würde allein der Fuchs für das geschilderte Verhalten in Frage kommen, da er: „häufig Mitnutzer von Fallwild“ (ist).

„Er schneidet gerne Teile von Fallwild ab und bringt sie in Sicherheit. Fehlt beispielsweise einem Reh das Haupt, so hat dieses nie der Luchs, sondern der Fuchs abgeschnitten. Denn Füchse verwerten auch Skelette. Sie schneiden Deckenteile ab und tragen sie weg.“

Inwiefern die erläuterten Erklärungen durch eigene Beobachtungen gestützt sind oder sich lediglich auf ausgewertete Literaturstudien beziehen, wird nicht erwähnt.

Aus den genannten Gründen bitten wir die Leser, die Naturfreunde und vor allem die Jäger unter ihnen, alle Beobachtungen von ähnlichen gelagerten Fällen, die das Phänomen erklären helfen könnten, mitzuteilen. Die uns zur Kenntnis gekommenen Funde aus den letzten zwei Jahren sollen nachfolgend kurz dargestellt werden, um einen Vergleich zu ermöglichen.

Fallwild-Reh ohne Haupt

Am 29. Februar 2008 entdeckten die Teckel des Zwingers „von der Mooskoppel“ in der Feldmark Carwitz unter der Führung von Forstwirtschaftsmeister M. MAHNKE ein schwer krankes weibliches Stück Rehwild. Dieser fing es ab und ließ es zunächst am Heckenrand liegen, um den zuständigen Jagdpächter zu verständigen. Am anderen Morgen, dem 1. März, war das Reh etwa drei bis vier Meter von der Hecke weg in Richtung Acker gezogen, der Kopf abgetrennt und weg geschleppt. Der Wildkörper des Rehs selbst war in keiner Weise irgendwie angefressen, also völlig unversehrt. Da in unserer Region bislang nur wildernde Hunde und Füchse zu den Rehwildfeinden zählen, ist die Wahrscheinlichkeit groß, dass auch in diesem Falle der Fuchs der Verursacher war. Übrigens blieb das Reh noch weitere 24 Stunden am Platz liegen, um bei einem Ansitz vom nahe gelegenen Hochsitz der Beantwortung der Fragestellung eventuell etwas näher zukommen – leider ohne Erfolg. Obwohl der Fuchs als Nahrungsopportunist gilt, zieht er nach LABHARDT (1990) frisches Fleisch jeder anderen Nahrung vor. Aas meidet er im Sommerhalbjahr weitgehend, nimmt ihn also vorwiegend im Winter und insbesondere bei Mäusemangel auf. Das Reh gilt im Winter dann als so genanntes Notfutter. Das Ende Februar 2008 gefundene Reh war eigentlich noch recht frisch, wurde trotzdem vom Fuchs (?) nicht angeschnitten. Aber warum fehlte das Haupt, was wurde davon unter Umständen genutzt? Offensichtlich gab es im Februar 2008 so viele frische Mäuse und sie waren ohne Frost und Schnee auch sehr gut erreichbar, dass der Fuchs einer Notnahrung nicht bedurfte!



*Abb. 1: Weibliches Reh vom Februar 2008 ohne Haupt aus der Gemarkung Carwitz
(Foto: K. Borrmann)*

Totfund eines Kranichkükens

Vor allem für den Totfund ohne Kopf von einem Kranichküken Anfang Juli 2007 durch K. KÖLLER in der Gemarkung Grünow ist die Ursache völlig ungeklärt. Die beiden Jungen des Kranichpaares waren erst um den 1. Juni, also relativ spät, geschlüpft. Am 13.06.2007 führten die Eltern noch zwei Küken. Am 18.06 zeigten sie ein auffallend erregtes Verhalten und wurden am 20.06. nur noch mit einem Küken gesehen. Am 01.07 2007 war das Paar, das Weibchen war durch die gelbe Iris gut wieder erkennbar, ohne Jungvögel im Revier. Wenige Tage danach wurde ein Jungvogel unversehrt, aber ohne Kopf, auf einer Stilllegungsfläche, die ihnen als Führungsfläche diente, gefunden. Der späte Bruttermin deutet darauf hin, dass es sich eventuell um ein junges unerfahrenes Paar gehandelt haben könnte, das noch wenig mit den Gefahren bei der Jungenaufzucht vertraut war und u. U. nicht die notwendige Umsicht walten ließ. Trotzdem bleibt die Frage, wer war der Täter und warum blieb der Jungvogel ungenutzt liegen? Theoretisch kommen alle hier vorkommenden Prädatoren in Betracht; von Fuchs, Dachs, Marderhund und Waschbär bis zu Marder, Iltis, Hermelin und Mauswiesel. Der Jungvogel hatte bei einem Alter von etwa vier Wochen ein Gewicht von maximal 1,5 kg (PRANGE 1989), war also von der Gruppe des zuerst genannten Raubwildes nicht nur zu überwältigen sondern auch zu transportieren.

Literatur- und Quellenverzeichnis

- HESPELER, B. (2008): Ansprechen von Rissen – Wer war es? – Unsere Jagd 12: 32 - 34
- LABHARDT, F. (1990): Der Rotfuchs. – Verlag Paul Parey Hamburg und Berlin
- NIETHAMMER, J. u. F. KRAPP (Hrsg. 1993): Handbuch der Säugetiere Europas, Bd. 5: Raubsäuger – Carnivora, Teil I u. II. – Aula Verlag Wiesbaden
- PRANGE, H. (1989): Der Graue Kranich. – Neue Brehmbücherei, Bd. 229. – Ziemsen Verlag Wittenberg Lutherstadt
- STIER, N. (2008): Mündliche Information vom 17.04.2008 in Hohenzieritz
- STUBBE, Ch. & H. PASSARGE (1979): Rehwild. – Deutscher Landwirtschaftsverlag Berlin
- STUBBE, H. (Hrsg. 1982): Vorträge der 19. Tagung der AG Jagd- u. Wildforschung der Akademie der Landwirtschaftswissenschaften Berlin: Symposium der Jagdorganisationen der sozialistischen Länder über den Rotfuchs (*Vulpes vulpes* L. 1778). – In: Beiträge zur Jagd- und Wildforschung XII, S. 1 – 227. – Deutscher Landwirtschaftsverlag Berlin
- STUBBE, H. (Hrsg. 1989): Buch der Hege, Bd. 1: Haarwild (4. Auflage). – Deutscher Landwirtschaftsverlag Berlin

Aus dem Organisationsleben

Am GEO-Tag 2009 trafen sich die Mitglieder der Fachgruppe für Naturschutz „Walter Gotsmann“ Gerd und Erika Burmeister, Dr. Ernst und Eleonore Dörffel, Erwin Hemke, Kurt und Ingrid Ihrke, Manfred und Hella Müller und Werner Mösch im zukünftigen NABU-Wald Langer Berg bei Zippelow, um sich einen Überblick zu den dort vorkommenden Pflanzen und Tieren zu verschaffen. Die wohl bemerkenswerteste Beobachtung war der Fund der unter Naturschutz stehenden Waldorchidee Breitblättriger Sitter (*Epipactis helleborine*) in einem kurz vor dem Aufbruch der Blüte stehenden Exemplar. Wenige Tage später wurde unweit der Fundstelle noch ein zweites junges Exemplar gefunden.



Klaus Ridder (1941-2009)

Erwin Hemke, Neustrelitz

Nach nahezu fast vierzigjähriger Mitarbeit im ehrenamtlichen Naturschutz in und um Wesenberg verstarb Klaus Ridder am 4. Februar 2009 infolge eines Herzinfarktes. Es war nicht der erste und man hoffte, dass er einen Kuraufenthalt gut hinter sich bringen könne und er mit höher steigender Sonne wieder zum Roten Moor, zum Plätlinsee und zum „Wildhof“, seinen Lieblingsgebieten südlich Wesenberg gehen oder fahren könnte. Aber das Schicksal wollte es anders mit dem oft stillen, aber fleißigen Naturschützer.

Klaus Ridder kam nicht geradlinig zum Naturschutz, sondern eher auf Umwegen über seine Lehrtätigkeit und hier der Feriengestaltung im Ferienlager der Wesenberger Schule am Plätlinsee. Geboren wurde Klaus Ridder am 16. Oktober 1941 in Wesenberg. Nach dem Oberschulbesuch ging er 1956 zur Erweiterten Oberschule (EOS) in Neustrelitz und machte hier 1960 sein Abitur. Er leistete von 1960 bis 1962 einen Armeedienst in der NVA der DDR und begann danach ein Lehrerstudium am pädagogischen Institut in Güstrow in dem Hauptfach Chemie. 1966 begann er an der Schule in Wesenberg zu unterrichten. Ein großes Freizeitinteresse bildete sich zur Ur- und Frühgeschichte heraus, so dass es ihm später möglich wurde, in den Jahren 1995- 1998 vier Broschüren zur Geschichte seiner Heimatstadt zu schreiben (Anlage 2).

Seine Tätigkeit als Lehrer führte dazu, dass er in den Sommermonaten sehr intensiv in die Feriengestaltung der Wesenberger Schule eingebunden wurde, wobei er seine Neigungen zur Erforschung der Geschichte der Region voll entfalten konnte. Das allsommerliche Ferienlager auf dem Gotteskamp am Plätlin brachte es mit sich, zusammen mit Schülern zum Hünenwerder im Plätlin zu rudern und nach Hinterlassenschaften der Slawen zu suchen. Dabei machte er eine nähere Bekanntschaft mit der Rosenmalve, einem Kulturanzeiger zur Slawenzeit. Die Art kam zwar auf dem Hünenwerder vor, wurde jedoch stark von Brennesseln und Himbeeren bedrängt. Mit Schülern schaffte er den stark bedrängten Pflanzen mehr Lebensraum, was zu einem üppigen Wachstum führte. Hier im Ferienlager der Schule Wesenberg am Plätlinsee des Jahres 1972 lernte ihn der Kreisnaturschutzbeauftragte näher kennen. Klaus Ridder erzählte von den bedrängten Rosenmalven und auch davon, dass die Insel immer stärker von Wasserwanderern aufgesucht würde und die Malven darunter litten. Ob man der Insel nicht einen staatlichen Schutzstatus geben könnte und sich daraufhin ergebenden Steuerungsmaßnahmen eine Plattform schaffen könne, war der

Kernpunkt der sich anschließend gemeinsamen Exkursion zu der Insel. Man könnte, meinte der KNB und beantragte die Zuerkennung des Naturschutztitel „Flächennaturdenkmal“ beim Rat des Kreises. Der „Hünenwerder“ wurde daraufhin mit Beschluss des Rates des Kreises vom 29. September 1977 zu einem Flächennaturdenkmal erklärt. Vier Dinge wünschte sich K. RIDDER für „seine“ Insel

1. Vollständiges Unterbinden des Betretens der Insel durch Unbefugte. Er wollte die Eignung der Insel für brutwillige Enten, insbesondere Schellenten gerne erhöhen und zwar durch die Anbringung von Nistkästen
2. Bekämpfung von Beutegreifern, denn die würden seine Hegemaßnahmen illusorisch machen
3. Unterbinden „wilder Grabungen“ auf der Insel
4. Ständige Zurückdrängung der Ruderalflora, die für die Rosenmalve eine Gefahr sei.

Schon vor dem Inkrafttreten der Naturdenkmalanordnung ging RIDDER dazu über, Nistkästen aufzubringen, wilde Anlegestellen zu verbarrikadieren, die Brennnessel weiter zurückzudrängen und auch intensiver zu kontrollieren. Jedes Jahr im Sommer war Klaus RIDDER intensiv mit Schülern auf der Insel tätig, die er gleich einem Schatz hütete.

Er baute im Winter 1974/75 mit Schülern etwa 200 Nistkästen und brachte sie im Frühjahr rund um den Plätlinsee aus. Zu diesen Nisthilfen für Singvögel baute er weitere 70 Kästen für Schellenten, die aber auch von Waldkauzen angenommen wurden, denn in den Wäldern südlich Wesenberg fehlt es weithin an alten und höhlenreichen Bäumen. In der 8. Vortragstagung des Naturschutzes „Flora und Fauna 77“ berichtete er von seinen Aktivitäten. Die Kreisnaturschutzverwaltung würdigte sein Engagement mit der Verleihung der Ehrennadel des Naturschutzes in Bronze. Sein Mitstreiter in diesen Jahren war Dieter OPITZ, jedoch gestaltete sich auch die Freundschaft zum Kreisnaturschutzbeauftragten immer breiter und tiefer.

Ab 1978/79 begann er sich für die Adler zu interessieren, die bis dahin Dieter OPITZ betreut hatte. RIDDER arbeitete sich sehr gründlich ein und fertigte umfangreiche Kontrollberichte an. Einer der jüngsten Kontrollberichte soll dafür stehen.

3. Horst. See (Horst in der Kiefer) =

19.09.07: Holzarbeiten am See beendet

12.10.07: Keine Adler, doch frischer Kalk

19.11.07: Keine Adler, kein Kalk. Horst aber ausgebaut

09.02.08: Adler im Horstbereich. Horst i.O.

23.02.08: Nichts auch kein frischer Kalk

23.02.08: Horstschutzzone Innung fast abgeholzt. Der Horst war in Resten bis 2005 noch vorhanden. In den Karten des LUNG

soll er nicht mehr verzeichnet gewesen sein, doch bei der Standortabstimmung im Forstamt (siehe Bericht 2007) wurde das erwähnt.

- 25.02.08: *In Wilhelminenhof Gespräch mit dem Leiter des Forstamtes. Vorher mit dem Revierförster telefoniert.*
- 27.02.08 *Ein ad. Adler im Horstbereich. Rückzug.*
- 02.03.08: *Horst i. O. nach Sturm. Nicht näher zum Horst*
- 15.03.08: *Horst begrünt, doch keine Adler auf dem Horst*
- 21.04.08: *Bewegung auf dem Horst*
- 01.05.08: *Koppel vor Horstschutzzone leer (Zeltplatz nur 300 m entfernt).*
- 07.05.08 *Koppel voll mit Damwild*
- 17.05.08: *Keine Jungvögel zu sehen. Altvögel nicht am Horst. Es wird ein Jungvogel im Horst sein*
- 02.06.08: *Ein sehr großer dunkler Jungvogel zu sehen*
- 14.06.08: *Es ist vermutlich nur ein JV im Horst*
- 19.06.08: *Wie 14.06.08*
- 25.06.08: *Jungvogel sitzt seitlich auf dem Ast. Er wird flügge sein*

Eine große Aufgabe entstand um 1990, wo manche glaubten, Recht und Gesetz der DDR wären ungültig. Direkt auf dem Schlafplatz der Kraniche am Plätlin begannen Wasserwanderer einen Zeltplatz zu schaffen. Fand er den Rastplatz der Vögel besetzt, begann er sogleich zu diskutieren, um ein Verschwinden der ungebetenen Gäste zu erreichen. Diese wollten aber nicht gerne gehen und meinten, dass sie keinen Kranich verschucht hätten, denn die wären in großer Höhe über den Platz hinweg gezogen! Das sie es selbst gewesen waren, die die Landung unmöglich gemacht hätten, leuchtete kaum ein – man verschwand am nächsten Tag. Das Ergebnis war, dass am nächsten Tag andere Wasserwanderer dort ihre Zelte aufgebaut hatten. Dieses „Katz-und-Mausspiel“ mochte K. RIDDER nicht länger mitmachen und er gewann in der Wesenberger Beschäftigungs- und Qualifizierungsgesellschaft (BQV) einen Partner. Es entstand im Plätlinsee ein etwa 450 m langer Zaun, der ein Anlanden vom Wasser her wirkungsvoll unterband. Klaus RIDDER nutzte seine guten Kontakte zum BQUV und erreichte, dass neue Nistkästen gebaut und ausgebracht wurden. Nachdem er sich den wenige Jahre zuvor angelegten Findlingsgarten in Prälank angesehen hatte, kam er auf die Idee, so etwas auch in Wesenberg entstehen zu lassen. Partner hierzu war wiederum die BQUV und aus den Reihen der Naturschützer das Ehepaar Edith und Heinz SENSENHAUSER. 1994 war es soweit, dass man den Findlingsgarten auf einer ehemaligen Müllhalde bestaunen konnte. Ein Kunsthorst für ein Weißstorchpaar kam hinzu und es wurden Wildäpfel und später Wildbirnen gepflanzt – insgesamt ein schönes Ensemble des Naturschutzes bildend. Er trug dafür Sorge, dass der Hügel mit dem Kreuzenzian im Sinne des Naturschutzes bearbeitet wurde. Auch die Erstbeschilderung des frühen Wolfsfanges am Wege von Wesenberg nach Zwenzow arrangierte er durch den

BQUV. Klaus RIDDER hat also in den nahezu 40 Jahren seines Wirkens als Naturschützer etliche bleibende Spuren in der Wesenberger Landschaft hinterlassen. Mehrfach hat er sich mit Aufsätzen in „Labus“ zu Wort gemeldet. Von besonderem Gewicht dürften bei den 27 Texten zur Natur der Region die Abhandlungen zu ausgewählten Biotopen um Wesenberg (Woblitz, Plätlin, Weißer See u.a.) und die 3 zu den Erdsternen des Kreises sein.

Klaus RIDDER war nicht nur ein Mann der praktischen Naturschutzarbeit und auch ein gewissenhafter Autor, sondern er legte sich ebenso ein umfangreiches Archiv an. Er arbeitete bis zu seinem Tode an einem 4. Beitrag zu den Erdsternen und er bereitete einen Text zu neueren Beobachtungen zum Vorkommen der Kreuzotter im Roten Moor vor – eine Fortschreibung zur letzten Darstellung aus dem Jahre 1992 (Labus 2/1993).

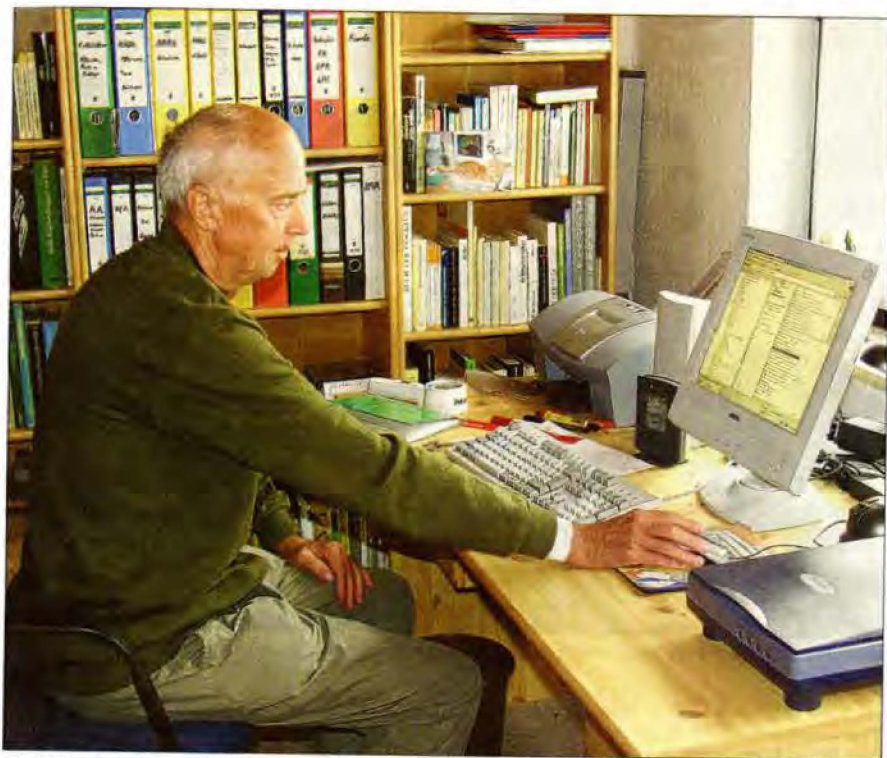
Klaus RIDDER war bis 2002 unterrichtend tätig gewesen. Er war 1982 zum Fachberater des Kreises für das Unterrichtsfach Chemie bestimmt worden, erhielt den Titel Oberstudienrat verliehen und war im Bauausschuss der Stadt Wesenberg tätig. Im Nachruf der Stadtverwaltung hieß es:

Unvergessen bleiben sein großer Einsatz und sein verantwortungsvolles unermüdliches Wirken für den Erhalt und Schutz der Umwelt, für die Bodendenkmalpflege und die Aufarbeitung der Geschichte unserer Stadt.

Zwei Zielen hat Klaus RIDDER entgegen gehofft. Einmal, dass seiner Heimat der Titel eines Naturparkes zuerkannt würde und dass die Wangnitz den Status eines Naturschutzgebietes bekäme. Beide, die erste in der Jubiläumsveranstaltung des NABU 1999 in Feldberg vorgeschlagen und die zweite seit 2002 auf die Tagesordnung gesetzt, werden seit Jahren durch die Kreisverwaltung abgelehnt und liegen auf Eis. Zu gerne hätte es Klaus RIDDER erlebt, wenn seine Heimat ähnlich der Feldberger Landschaft eine gesellschaftliche Aufwertung erfahren hätte.

Danksagung

Der Ehefrau Christel Ridder, der Tochter Susanne Ridder und Dieter Opitz sei für Angaben zu diesem Nachruf gedankt.



Längst hat Klaus Ridder die Möglichkeiten entdeckt, die ihm die Computertechnik für seine Naturschutzarbeit bietet. Dennoch sind die vielen Bücher und Ordner in seinem Arbeitszimmer auch weiterhin unentbehrlich.

„Wir stehen auf beinahe

Wesenberger Naturschützer Klaus Ridder bittet Stadtvertreter,

*Von unserem Redaktionsmitglied
Hartmut Nieswandt*

Wesenberg. „Wir stehen auf beinahe verlorenem Posten“, beklagt der bekannte ehrenamtliche Naturschutzwart und „Adlervater“ Klaus Ridder aus Wesenberg im Zusammenhang mit seinem ureigensten Anliegen – dem Naturschutz in der Wobitzstadt und ihrer Umgebung. Darum wandte er sich jetzt in einem offenen Brief an die Wesenberger Stadtvertreter, in dem er sie bittet, einen neuen Vorstoß zur Schaffung eines Naturparks im Bereich Mirow – Wesenberg, der seit rund vier Jahren im Gespräch ist, zu unternehmen. „Die Einrichtung eines Naturparks wäre die wirksamste Möglichkeit, um zum Beispiel unsere Adler-, Kranich- und Eisvogel-Brutpaare

besser zu schützen und den offensichtlichen Missständen zum Beispiel durch das Schwarzzelten mit den dann zur Verfügung stehenden Kräften zu begegnen. Vor allem gebe es dann eine Einrichtung mit hauptamtlichen und ABM-Mitarbeitern, in der alle Aktivitäten gesteuert und gebündelt werden könnten“, argumentiert Klaus Ridder.

Aus seiner langjährigen ehrenamtlichen Naturschutzarbeit, bei der ihm seit anderthalb Jahren Dieter Grimm zur Seite steht, kann er viele Beispiele der negativen Beeinflussung der Natur durch Menschen nennen, die ihn traurig und auch wütend stimmen. So sei die Schwanenhävel eine Rennbahn für Paddler geworden, die mit ihren Stechpaddeln ganze Pflanzen aus dem Grund reißen und die Eisvögel in

die Alte Havel vertrieben hätten. Aber auch dort kämen immer mehr Paddler. Oder: „Mittlerweile ist die Insel Hünenwerder im Plätlensee ganz zugepflanzt, trotzdem landen dort die Schwarzcamper an“, führt Klaus Ridder ein weiteres Beispiel an. Er betont

Das Landesnaturschutzgesetz Mecklenburg-Vorpommern von 1998 regelt zu Naturparken unter anderem folgendes: Einheitlich zu entwickelnde und pflegende Gebiete, die

- überwiegend Landschafts- oder Naturschutzgebiete sind oder als solche ausgewiesen werden sollen,
- sich wegen ihrer landschaftlichen Voraussetzung für die naturverträgliche Erholung besonders eignen, (...)



An der Woblitz gegenüber von Wesenberg: Der Naturschützer Klaus Ridder geht davon aus, dass Flora und Fauna durch die Schaffung eines Naturparks besser geschützt werden könnte. Kurierfotos (2): H. Nieswandt

verlorenem Posten“

sich für Naturpark Mecklenburgische Kleinseenplatte einzusetzen

aber, dass es nicht nur notwendig ist, zu kontrollieren, sondern auch aufzuklären – damit die Menschen verstehen, wie wichtig der Naturschutz ist, damit auf lange Sicht die Region anziehend bleiben soll. Mit Blick auf den Naturpark Feldberger Seenlandschaft

unterstreicht Klaus Ridder: „Wenn man sich ansieht, was dort inzwischen alles unternommen worden oder entstanden ist, kann man erkennen, was uns hier inzwischen alles entgangen ist. Ich denke dabei zum Beispiel an die Renaturierungsmaßnahmen am

Godendorfer und am Dabelower Mühlenfließ.“

Der Wesenberger Naturschutzwart erinnert noch einmal daran, dass sich der Naturschutzbund NABU, Kreisverband Mecklenburg-Strelitz, seit rund vier Jahren um einen Naturpark im Gebiet Mirow – Wesenberg bemüht. Dazu seien unter anderem Beratungen mit drei Landräten des Landkreises durchgeführt worden. „Inzwischen sind Jahre vergangen – und es ist nicht viel passiert“, beklagt Klaus Ridder. Und er unterstreicht, dass mit dem neuen Naturpark Mecklenburgische Kleinseenplatte die Lücke zwischen dem Müritz-Nationalpark im Norden, dem Naturpark Feldberger Seenlandschaft im Osten und dem Naturpark Stechlin – Ruppiner Land im Süden geschlossen werden könnte.

STICHWORT NATURPARK

- als historische Kulturlandschaft modellhafte Entwicklungsräume für nachhaltige Wirtschaftsformen darstellen,
- günstige Bedingungen für die Öffentlichkeitsarbeit aufweisen und zur Umweltbildung und -erziehung in der Natur genutzt werden sollen,
- entsprechend ihrem Naturschutz- und Erholungszweck einheitlich geplant, gegliedert und geschützt, entwi-

ckelt und erschlossen werden sollen und großräumig sind

können durch die Landesregierung zu Naturparks erklärt werden.

Weiterhin heißt es, dass Naturparke in gemeinsamer Trägerschaft des Landes und der betroffenen Landkreise errichtet werden. Beide Seiten wirken zusammen, um eine einheitliche, nachhaltige Entwicklung der Naturparke zu gewährleisten. (nie)



Klaus Ridder (Foto: E. Hemke)



Mit Dieter Opitz auf der Suche nach einer Kreuzotter, die am 12. August 1974 an der Schleuse Wesenberg einen Zwölfjährigen gebissen hatte (vgl. auch Labus 10/1999, S.52). (Foto: Dittrich)



Auf dem Hünenwerder bei der Zurückdrängung der Brennnesseln und damit Begünstigung der Rosenmalve (etwa 1975). (Foto: E. Hemke)



In seinem „Feldlabor“ an der Plierz im GEO-Tag des Jahres 2000 mit Dieter Opitz. (Foto: E.Hemke)

Veröffentlichungsverzeichnis (nur Naturschutz)

1. Schmetterlinge um Wesenberg. Labus 4/1974. S. 31-34
2. Bau und Kontrolle von Nistkästen durch Schüler.
Labus 7/1977. s. 54-55
3. Das Fächennaturdenkmal „Hünen-Werder“ Naturkundliche
Forschungen und Berichte aus dem Kreis Neustrelitz.
Heft 2/1972 S. 41-44
4. Zur Wolfskuhle Zwenzow. Labus (Neue Reihe), 3/1995 S. 35-37
5. Ein Zaun zum Schutz von Kranichen (zusammen mit E. Hemke und
H. Sensenhauser) Naturschutzarbeit in Mecklenburg 38. Jahrgang,
Heft 2/1995. S. 62-63
6. Der Große Weiße See bei Wesenberg.
Labus (Neue Reihe). H. 4/1995, S. 8-15
7. Chronik eines Seeadlerhorstes. Labus (Neue Reihe), 5/1996
8. Neue Funde von Erdsternen im Altkreis Neustrelitz.
Labus (Neue Reihe) 5/1996. S. 37-46
9. Die Woblitz bei Wesenberg. Labus (Neue Reihe). 7/1998, S. 1-11
10. Der Plätlinsee bei Wustrow. Labus (Neue Reihe). 7/1998 S. 1-11
11. Zur Brutsituation des Kranichs um Wesenberg.
Labus (Neue Reihe) 8/1998 S. 16-20
12. Krebse im Müritz-Nationalpark. Labus (Neue Reihe) 9/1999, S. 12-16
13. Vom Gemeinen Tüpfelfarn. Labus (Neue Reihe). 10/1999 S. 60-62
14. Von Dachs bis Wiesel – die Straße der toten Tiere
Labus (Neue Reihe) 10/1999, S. 63-65
15. Von Galizern und Bisams im Lieper See. Labus 11/2000. S. 222-25
16. Der Märchensee (Peetsch-See) bei Peetsch. Labus 12/2000, S. 15-19
17. Untergetauchte Wasserpflanzen im Plätlinsee. Labus 13/2001. S. 9-12
18. Schon wieder Erdsterne. Labus 14/2001, S. 29-31
19. Die Seen unserer Gegend: der Rote See bei Wesenberg.
Labus 14/2001. S. 80-85
20. Dreierbrut bei einem Seeadlerpaar. Labus 15/2002, S. 19-20
21. Der Kreuzenzian auf den Hügeln südlich der Woblitz.
Labus 15/2002, S. 43-45
22. Zum Zustand des Großen Weißen Sees. Labus 17/2003. S. 3-6
23. Die Schwanhavel bei Wesenberg. Labus 18/2003, S. 3-6
24. Von Moosaugen und Doldenwinterlieb. Labus 18/2003 S. 41-43
25. Von Gras-, Silber- und Amurkarpfen. Labus 19/2004, S. 21-32
26. Wespenbussardbrut am Ellbogensee. Labus 20/2004, S. 64-66
27. Zwei seltene Erdsternarten im Gebiet gefunden.
Labus 21/2005. S. 31-33
28. Die alte Havel südlich Wesenberg. Labus 23/2006. S. 3-15

Anlage 2

Broschüren zur Geschichte von Wesenberg und Umgebung

1. Zur Geschichte der Stadt Wesenberg. Herausgegeben vom Burgverein zum Burgfest am 8. Juli 1995 (16 Seiten)
2. Zur Geschichte der Burg Wesenberg.
In: Strelitzer Geschichte(n). Lenover-Verlag Heft 4 1995. (69 Seiten)
3. Wesenberger Umgebung- sehen und entdecken.
(mit Heinz Sensenhauser). Strelitzer Geschichte(n).
Lenover-Verlag Heft 13/1997. (57 Seiten)
4. Ein Ausflug in die Vorzeit (mit Heinz Sensenhauser)
Strelitzer Geschichte(n). Lenover-Verlag 19/1998. (61 Seiten)

Schleswig-Holsteiner Naturschützer kamen zu uns

Die NABU-Ortsgruppe in Nortorf, Kreisverband Rendsburg-Eckernförde, entschloß sich, einen finanziellen Beitrag zum Erwerb von Flächen zu leisten, die in die NABU-Stiftung „Nationales Naturerbe“ eingehen werden. Konkret handelt es sich hierbei um zwei Waldgebiete in einer Größe von 31,3137 ha am NSG Rosenholz. Die damit verbundenen Übernahmekosten in Höhe von 939,41 Euro wollen je zur Hälfte die Nortorfer Gruppe und der hiesige Kreisverband tragen. Nun weilten vom 12. - 15. Juni 18 NABU-Mitglieder aus der Ortsgruppe in unserem Kreis und sahen sich das Gebiet an. Die Naturschützer besuchten dabei mehrere Objekte der Öffentlichkeitsarbeit unseres NABU, wie den Findlingsgarten in Wesenberg, die NABU-Naturarche in der Kalkhorst und den Walter-Gotsmann-Stein im NSG Hellberge. An einem Abend des mehrtägigen Besuches trafen sich Vorstandsmitglieder von uns mit den Gästen in unserem „Vereinslokal“ Hotel „Schloßgarten“.



Biber überwand die Barriere Fürstenberg

Erwin Hemke, Neustrelitz

Wie 1973 im Bollwinfließ südlich Templin Biber ausgesetzt wurden, war den Beteiligten klar, dass sie sich auch in Richtung Westen ausbreiten würden und dann entlang der Havel zu uns kämen. Zehdenick dürften die Tiere bereits 1976 und Fürstenberg um 1980 erreicht haben (BORMEISTER 1998). Innerhalb acht Jahre haben sich die Tiere etwa 25 – 30 km entlang der Havel nach Norden ausgebreitet. Aber in Fürstenberg stoppte die Stadt die weitere Ausbreitung in Richtung Westen, nicht jedoch erneut nach Norden, nämlich zu uns in das Strelitzer Land. Entlang des Hegensteinfließes und des Thyembaches kamen die Biber zu uns. Die ersten gesicherten Nachweise gelangen im März 1995 (HEMKE 1995). Der Fundort, bestehend aus einer Gruppe gefällter Erlen, lag etwa 10-12 km nördlich Fürstenberg. Eine umgehend vorgenommene Nachsuche ergab entlang der Einwanderungsstrecke etliche Nagestellen, aber alle noch recht frisch, woraus zu schlussfolgern sein wird, dass die Biber die Grenze zwischen Brandenburg und Mecklenburg wohl erst um 1994 passiert haben. Einwohner erzählten zwar, dass die Biber „schon länger“ da seien und sie nicht gewusst hätten, was das für Tiere seien, aber anhand alter Nagestellen ließ sich das nicht bestätigen.

1. Die Barriere Fürstenberg

Die Stadt Fürstenberg wird von zwei Wasserläufen durchquert. Einmal handelt es sich um die in Iserdiek und Schulhavel aufgeteilte natürliche Havel, die vereint die Namen Priester- und Gänsehavel führt und dann um die Schleusenhavel, einen künstlichen Wasserlauf. Der unterhalb Fürstenberg gelegene Schwedtsee liegt 51,0 m über Normalnull und der oberhalb gelegene Röblinsee liegt mit 52,6 m 1,6 m höher. Diesen Höhenunterschied regelt zwischen Priester- und Gänsehavel ein Wehr in der Bahnhofsstraße, in der Schleusenhavel die Schleuse. Beide Bauwerke sind für die Biber unüberwindliche und auch unumgängliche Hindernisse. Biber schwammen in den vergangenen Jahren die Schulhavel und die Iserdiek aufwärts bis zur Priesterhavel, aber dann war Schluss. In den Gärten beiderseits dieser drei Wasserläufe hinterließen sie etliche Anzeichen ihrer Anwesenheit in Gestalt „umgelegter“ Obstbäume. Gerüchte, dass die Biber die Stadt überwunden hätten und oberhalb ihre Spuren hinterlassen hätten, (HEMKE 2004) bezogen sich nach Auskunft Fürstenberger Einwohner auf Gärten unterhalb des Wehres zwischen Priester- und Gänsehavel.



*Im unteren Teil des Bildes ist der abwärts geneigte Kanal zu sehen, der mit Plasteborsten ausgelegt ist, um Beschädigungen an den Booten zu verhindern. Daneben befindet sich ein Gang für den Wasserwanderer, der sein Boot aufwärts ziehen kann.
(Foto: H. Hemke)*

2. Warum die Biber nicht vom kleinen Schwaberowsee die Neustrelitzer Kleinseenlandschaft erreichten

Die Biber besiedelten den Gr. Schwaberowsee, der verwaltungsmäßig zu Brandenburg gehört, wohl bereits Ende der neunziger Jahre. Die erste Burg am Nordufer und damit „auf der Grenze“ zu Mecklenburg-Vorpommern wurde 2001 gefunden (HEMKE 2001). Von diesem See wanderte vermutlich ein Tier über die B 96 zum Kleinen Schwaberowsee, der wiederum über einen kleinen Graben eine Verbindung zum Krummen See hat, der nur noch etwa 500-600 m von der Wangnitz entfernt ist. Aber diese 500-600 m waren für den Biber eine unüberwindliche Barriere. Biber sind gegenüber ihren Fressfeinden Wolf, Luchs und Bär nur im Wasser sicher und deshalb entfernen sie sich nur wenige Meter von den Ufern. Obwohl es diese Beutegreifer bei uns sicher nicht mehr gibt, haben die Biber ihre lebenserhaltende Schutzreaktion „Bei Gefahr Flucht ins Wasser“ nicht verloren. Sie nutzen deshalb zur Nahrungsaufnahme auch nur einen bis etwa 20 m breiten Uferstreifen. Weiter weg getraut sich kein Biber zu gehen und so blieb auch der Wangnitzsee für die Nager im Kl. Schwaberow in uner-

reichbarer Ferne. Dieses immer auf eine Flucht in das nahe Gewässer bedachte natürliche Verhalten ist auch als Ursache dafür anzusehen, dass die Serrahner Seen bisher nicht erreicht wurden.

3. Der Fisch-Kanu-Pass zwischen Priester- und Gänsehavel

Jährlich etwa 4000 Kanuten passieren die Schleuse in Fürstenberg, denen dazu keine Bootsschleppe zur Verfügung stand und die auch nicht an der Schleuse gebaut werden konnte. Nach achtjähriger Planungs- und Vorbereitungszeit war es dann im August 2008 soweit, dass am Havelwehr in der Bahnstraße ein Fisch-Kanu-Pass der Nutzung übergeben werden konnte. Durch das Kellergeschoss des Wohnhauses Bahnstraße 8 konnte nun ein Kanu aufwärts gezogen werden. Im Wohnhaus bestanden für diese Fließstrecke insofern gute Voraussetzungen, weil es hier einen Durchlauf mit einer Turbine zu einer Energiegewinnung gegeben hatte. Die Höhe zwischen Ober- und Unterwasser hatte zwar 1,60 m betragen, war aber letztlich doch wohl nicht wirtschaftlich genug für ein eigenes Wasserkraftwerk. Mit einem Kostenaufwand von über 600 000 Euro entstand dann 2007/08 dieser Fischaufstieg mit einer Kanupassage.

4. Biber erkennen die Nützlichkeit der Anlage für sich

Diese neue Verbindung erkannten wohl sehr bald nach der Inbetriebnahme auch ein oder mehrere Biber und erschlossen sich damit zuerst den Röblinsee, dann die Steinhavel, den Ziernsee und den Ellbogensee und darüber den Priepertsee die Havel. Die erste Nagestelle wurde bereits im Herbst 2008 am Ellbogensee von Anglern gefunden (mündl. Mittl.). Eine zweite bereits im Herbst angelegte Nagestelle fand sich dann oberhalb Ahrensberg. Hier legte ein Biber eine Pappel mit einem Durchmesser von 35 cm um, um dann in der Schwanhavel Spuren der Anwesenheit zu hinterlassen, was wohl zuerst von Wasserwanderern bemerkt wurde. Auch K. RIDDER blieb die Ankunft des „Meister BOCKERT“ nicht verborgen. Ob der Plätlinsee auch schon erreicht wurde, ist noch ungewiss. Die Schleuse in Wesenberg scheint noch nicht überwunden zu sein, z.B. mittels des Dükers nördlich der Schleuse, jedenfalls fehlen bisher Feststellungen vom Woblitzsee. Es dürfte allerdings nicht mehr viel Zeit vergehen bis zu einem Nachweis von der Woblitz und dann dem Labussee bei Zwenzow. Biberburgen und Biberdämme sind gegenwärtig noch nicht bekannt.

5. Korrektur einer Prognose und neue Prognose

Biber hatten es nicht in etwa 25 Jahren geschafft die Baulichkeiten zwischen Schwedtsee und Röblinsee in Fürstenberg zu überwinden oder zu umgehen. Aber es näherten sich Biber aus dem Raum Neuruppin entlang des Rhin der Kleinseenlandschaft um Wesenberg – Mirow. Sie sind derzeit bis etwa Rheinsberg gewandert, haben die Stadt ist wohl noch nicht passiert. Da wäre die alsbaldige Besiedlung der Seen östlich der Müritz von Süden her zu erwarten gewesen. Durch den Fisch-Kanu-Pass in Fürstenberg ergibt sich nun

eine neue Situation. Es werden vermutlich weitere Biber das Bauwerk in der Fürstenberger Bahnhofstraße wahrnehmen und auch zu uns kommen. Wie es sich südlich Fürstenberg gezeigt hat, sind Schleusen und Wehre, die in der unbebauten Landschaft errichtet wurden, kein dauerhaftes Hindernis. Auch die Schleusen in Wesenberg, Strasen, Canow und Diemitz dürften kein dauerhaftes Hindernis sein und damit rückt der Müritz-Teil des Nationalparks in den Rang eines Schutzgebietes mit Bibervorkommen auf. Ob dieser Prozess noch eine Verstärkung durch Zuwanderer aus dem Raum Rheinsberg erfährt, muss offen bleiben. Möglich scheint es auch zu sein, dass die Seen nördlich Rheinsberg von Diemitz her besiedelt werden. Jedenfalls versprechen die kommenden Jahre sehr interessant zu werden für Leute, die sich mit der Wiederkehr des Bibers in unserer Heimat befassen.

Literatur

1. BORMEISTER, H.-J.: (1998): Woher kamen unsere Biber?
Labus 8/1995, S. 41-45
2. HEMKE, E. (1995): Die Biber sind da. Labus 4/1996, S. 26-29
3. HEMKE, E. (2004): Biberinventur 2004. Labus 20/2004, S. 58-63

Vorankündigung: „Labus“ – Sonderheft 13

Demnächst erscheint das Sonderheft 13 der Schriftenreihe „Labus“, das dem 4. Landschaftstag des Naturparks Feldberger Seenlandschaft am 11. Oktober 2008 in Woldegk gewidmet ist und die dort gehaltenen Vorträge sowie andere Texte zum nördlichen Teil des Naturparks enthält. Das Sonderheft kommt nicht in den Buchhandel und kann beim NABU bestellt werden.

Förderungen der Erwin-Hemke-Stiftung

In den Jahren 2008/09 förderte die Erwin-Hemke-Stiftung folgende Projekte:

1. Sonderheft 12 der Schriftenreihe „Labus“ mit dem Titel „Vom NABU-Wald am Klein Vieler See“. 78 Seiten
2. Erweiterung der Ausstellung „Zeit für Biber“ in der Kirche in Dabelow
3. Helmut-Drechsler-Pfad im NSG Galenbecker See
4. Ausstellung „Zeit für Turmfalke und Schleiereule“ in der Stadtkirche Neustrelitz
5. Labus 28/2008
6. Sonderheft 13 der Schriftenreihe „Labus“ zum 4. Landschaftstag des Naturparks (im Druck)

Abonnement für „Labus“

Der Kreisverband Mecklenburg-Strelitz gibt die Schriftenreihe „Labus“ heraus, von der jährlich 2 Hefte erscheinen. In den Heften, die jeweils um 100 Seiten umfassen, werden Aufsätze zu geschützten Pflanzen und Tieren, zu Landschaften und ihrer Entwicklung, zu Aktivitäten der ehrenamtlichen Naturschützer, zu Vorhaben und Verwirklichungen von staatlich geplanten Vorhaben, zu Persönlichkeiten, zu Konflikten, zur Geschichte des Naturschutzes u.a. veröffentlicht. Veröffentlicht werden weiterhin tangierende Themen zu dieser Auflistung.

Die Mehrzahl der Hefte wird in einem Abonnementensystem an Interessenten ausgeliefert. Nur ein kleiner Teil kommt zu Werbezwecken in den hiesigen Buchhandel. Der Verkauf im Abonnementensystem erfolgt zu einem Preis, der sich an den Selbstkosten orientiert, das sind derzeitig etwa um 5 EURO, zuzüglich Porto. Im Buchhandel kommt die Handelsspanne des Buchhandels von 30 % hinzu.

Falls Sie ein Abonnement wünschen, bitten wir um die Ausfüllung des folgenden Abschnittes und Einsendung an die Kreisgeschäftsstelle Neustrelitz, Hohenzieritzer Str. 14.

Erwin Hemke

Abonnentenbestellung

Name und Anschrift (bitte in Druckbuchstaben schreiben)

Lieferung ab Heft _____

Nachlieferung folgender Hefte _____

Unterschrift

IMPRESSUM

Herausgeber

Naturschutzbund Deutschland e.V.

Kreisverband Mecklenburg-Strelitz

Redaktion: Kreisvorstand

Vignetten: Heinz Sensenhauer

Anschriften

Kreisgeschäftsstelle

Hohenzieritzer Str. 14

17235 Neustrelitz

Tel.: 03 98 1 / 20 55 17

Bankverbindung

Konto 3000 1668

BLZ 150 17 32

Sparkasse Mecklenburg-Strelitz

Anschriften der Autoren

Borrmann, Klaus

Hemke, Erwin

Hopp, Udo

Malonek, Hans

Mösch, Werner

Köller, Klaus

17258 Feldberg, OT Neuhof, Neuer Weg 7

17235 Neustrelitz, Hohenzieritzer Str. 14

17258 Feldberg, Fürstenberger Str. 8

17237 Userin, Gr. Quassow 19

17237 Weisdin, Neubauerngasse 2

17235 Neustrelitz, E.-M.-Arndt-Str. 45

In „Labus“ werden in erster Linie Aufsätze zu geschützten Organismen und deren Lebensräumen zum Abdruck gebracht. Tangierende Abhandlungen können ebenfalls zum Abdruck kommen. Für den Inhalt der Aufsätze sind die Autoren selbst verantwortlich.

Herausgegeben:

Auflage:

Herstellung:

2009

200 Exemplare

Phönix Multimedia

Uwe Möller

Elisabethstraße 28

17235 Neustrelitz

Tel.: 03981 / 20 04 14

Web: www.phoenix-dtp.de